Bernhard vom Brocke

Im Großbetrieb der Wissenschaft. Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker – zwischen Preußischer Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft*

Auch ein Beitrag zur vergeblichen Reform der deutschen Akademien seit 1900

Die Wehrkraft und die Wissenschaft sind die beiden starken Pfeiler der Größe Deutschlands, und der Preußische Staat hat seinen glorreichen Traditionen gemäß die Pflicht, für die Erhaltung beider zu sorgen.

Adolf Harnack an Kaiser Wilhelm II., 21. November 1909, Anm. 111.

Die Reaktion will an die Krippe und an die Macht, und jedes Mittel ist ihr recht.

Adolf von Harnack an seine Frau, 22. Februar 1925, Anm. 20.

I. Der Universalgelehrte in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft 62
II. Forschungsstand 71
III. Harnacks Leben und sein Verhältnis zu Staat und Politik 77
IV. Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker im Kaiserreich 92
1. Die Akademie, ihre Geschichte und ihre Herausforderung durch neue Organisationsformen der Wissenschaft: Kirchenväterkommission (95), Geschichte der Akademie (97), Bemühungen um eine Reorganisation und Modernisierung der Akademie (99) 93
2. Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zwischen Universität und Akademie 105
3. Die Akademie als Verliererin – Brief an Diels – Verschenkte Optionen? 115
V. Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker in der Republik 128
1. Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 130
2. Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 132
3. Repräsentant der deutschen Wissenschaft im Ausland 137
VI. Resumee 138

* Überarbeteter Vortrag aus Anlaß des 150. Geburtstages am 17. Mai 2001 vor dem Plenum der Leibniz-Sozietät.

I. Der Universalgelehrte in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft

Adolf von Harnack gilt nach Alexander von Humboldt (1769–1859) und Hermann von Helmholtz (1821–1894) als einer der letzten Universalgelehrten des 19. und 20. Jahrhunderts. Er wurde am 7. Mai 1851 im russischen Dorpat, dem heutigen Tartu in Estland, geboren. Er starb am 10. Juni 1930 nach 14-tägigem Krankenlager in der Klinik des Senators der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Ludolf von Krehl in Heidelberg. Die von ihm aufs sorgfältigste vorbereitete 18. Hauptversammlung der Gesellschaft und ihr neues Großinstitut für medizinische Forschung am 26. Mai hatte er nicht mehr selber eröffnen können.

Von Ausbildung und Beruf her Theologe und Kirchenhistoriker, haben ihn seine wissenschaftsorganisatorischen und wissenschaftspolitischen Engagements in Universität, Akademie, Bibliothekswesen, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft mit fast allen Disziplinen, nicht zuletzt mit den naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen, in engste Verbindung gebracht. Als Historiker der Akademie hatten ihn die Darstellung ihrer naturwissenschaftlichen Unternehmungen mit ihrer Entwicklung seit der Aufklärung vertraut gemacht und die engen Kontakte zu dem gleichaltrigen Chemiker und Nobelpreisträger von 1902 Emil Fischer (1852–1919) in Probleme der neuzeitlichen Experimentalwissenschaften eingeführt. In der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sah er sich als Präsident immer wieder veranlaßt, die Gründung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute in Denkschriften für staatliche und industrielle Geldgeber überzeugend vorzubereiten und bei ihrer Eröffnung publikumswirksam in Reden hervorzutreten sowie auf den Hauptversammlungen und in den Jahresberichten vor Mitgliedern und Förderern über die Ergebnisse der Forschung Rechenschaft abzulegen. Harnacks bestaunenswertes Oeuvre umfaßt mehr als 1700 Titel.[1]

1 Friedrich Smend: Adolf von Harnack. Verzeichnis seiner Schriften. Leipzig 1927; ders.: Nachtrag 1927–1930; Verzeichnis der ihm gewidmeten Schriften von Axel v. Harnack. Ebd. 1931; Nachdruck: Mit einem Geleitwort und bibliographischen Nachträgen bis 1985 von Jürgen Dummer. Kurzgefaßtes Verzeichnis der Korrespondenz A. v. H.s von Jürgen Hönscheid. Zentralantiquariat der DDR: Leipzig 1990 (im folgenden: Smend-Verzeichnis). Weitere Abkürzungen: AAW = Archiv der Akademie der Wissenschaften Berlin; SB = Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften; RuA = Ad. Harnack, Reden und Aufsätze. 7 Bände. Giessen 1904–1930; Nowak = Harnack, Reden und Schriften. Hrsg. von Kurt Nowak. 1996, voller Titel siehe Anm. 30.

Der Theologe und Kirchenhistoriker Harnack hat von 1874 weit über die Emeritierung als 70jähriger im Jahre 1921 hinaus bis kurz vor seinem Tode nahezu 55 Jahre, davon 15 an den Universitäten Leipzig, Gießen, Marburg und 40 Jahre in Berlin, gelehrt. In seinen verschiedenen Ämtern und Funktionen hat er im Kaiserreich und in der Weimarer Republik die deutsche Wissenschafts- und Kulturpolitik nachhaltig geprägt: als Universitätslehrer von 1874 bis 1929, als Mitglied und Historiker der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1890 bis 1930, als Mitgründer 1890 und Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses von 1903 bis 1911, als Generaldirektor im Nebenamt der Königlichen, dann Preußischen Staatsbibliothek 1905 bis 1921, als Mitgründer und Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. von 1911 bis 1930, schließlich ab 1920 als Mitgründer der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, seit 1929 Deutschen Forschungsgemeinschaft. Er war bis 1929 Vorsitzender ihres Hauptausschusses mit der Aufgabe des Ausgleichs der widersprechenden Interessen unter den verschiedenen Fachgruppen und in dieser Funktion einer der drei Stellvertreter des Präsidenten und Mitglied des Präsidiums.

Seit 1901 trug er als Geschäftsführer der Berliner „Universitäts-Baukommission", 1921 „Universitäts-Bau- und Raumfrage-Kommission" unter Vorsitz des jeweiligen Rektors Verantwortung für Grundstücksplanungen, so den Neubau der Akademie und Königlichen Bibliothek. 1908 ernannte ihn der Kaiser zum Vorsitzenden der „Wilhelm-", dann „Friedrich-Althoff-Stiftung für Gelehrte" zur Unterstützung in Not geratener Gelehrter, Oberlehrer und ihrer Hinterbliebenen und 1910 zum Mitglied der „Königlichen Kommission zur Aufteilung der Domäne Dahlem". Von 1917 bis 1923 amtierte Harnack als Vorsitzender des Vorstandsrats des Deutschen Museums in München. 1928 wurde er Präsident des neuen National-Ausschusses der „Commission de coopération intellectuelle" (= C.C.I.) des Völkerbundes.

Kaum zuvor und seither nicht wieder hat in Deutschland ein Gelehrter eine vergleichbare Position in Wissenschaft, Wissenschaftspolitik und Gesellschaft eingenommen. Harnack wurde nicht nur für Freunde wie Gegner der bekannteste und einflußreichste protestantische Theologe Deutschlands und zur Symbolfigur des Kulturprotestantismus. Er war gesuchter Ratgeber und Gutachter Friedrich Althoffs und dann Friedrich Schmidt-Otts im preußischen Kultusministerium in Hochschul- und Schulfragen. Er hatte Zugang zum Hof und zur

Hofgesellschaft und er äußerte sich öffentlich zu vielen politischen Fragen. Am 31. Mai 1902 wurde er, als erster Theologe überhaupt, in den Orden »Pour le mérite für Wissenschaften und Künste« aufgenommen, 1915 von Wilhelm II. zum Vizekanzler und 1920 vom Preußischen Kultusminister zum Kanzler auf Lebenszeit ernannt.[2] Als dieser hat er in langjährigen Verhandlungen mit der preußischen Staatsregierung erreicht, daß der Orden, ohne Art. 109 der Reichsverfassung zu verletzen (daß Orden und Ehrenzeichen nicht vom Staate verliehen werden dürften), als „Freie Vereinigung von Gelehrten und Künstlern" weiterbestand, deren Entscheidungen vom Kultusministerium für den preußischen Staat als Eigentümer der 30 Ordenskreuze in inoffizieller Form zur Kenntnis genommen wurden.

Am 22. März 1914, am Tag der Eröffnung des Neubaus der Akademie und der Königlichen Bibliothek, die sich zur letzten repräsentativen Selbstdarstellung des Wilhelminischen Deutschland und des Preußischen Hofes und Staates gestaltete, erhob ihn Wilhelm II. in den erblichen Adelsstand.

Harnack war Ehrendoktor aller Fakultäten, Dr. of Law der Universität Glasgow, Ehrendoktor der Universität Kristiania (Oslo). Schon als 28 bzw. 37jähriger erhielt er jeweils am 31. Oktober 1879 und 1888, dem Jahrestag der Reformation, den theologischen Ehrendoktor der Universitäten Marburg und Gießen, 1904 in Marburg den Dr. med. h.c. Er war Mitglied von 15 Akademien der Wissenschaften im In- und Ausland, ordentliches Mitglied der Akademien zu Berlin, Amsterdam, Gothenburg, Neapel, Oslo, Rom, Stockholm und Uppsala; korrespondierendes Mitglied der Akademien zu München, London und (bis zum Ausschluß 1914) Paris; Ehrenmitglied der Akademien in Wien und Dublin. Er war darüber hinaus Ehrenmitglied bzw. Vorsitzender von über einem Dutzend weiteren wissenschaftlichen Gesellschaften. Er hat die höchsten Würden auf sich vereinigt, die seine Zeit zu verleihen wußte: Wirklicher Geheimer Rat mit dem Titel Exzellenz zusammen mit Gustav von Schmoller, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Emil Fischer anläßlich der Feier des 100jährigen Bestehens der Berliner Universität am 11. Oktober 1910 im Kaiserreich[3], Verleihung des Adlerschildes als Ehrengabe des Deutschen Reiches zum 75. Geburtstag am 7. Mai 1926 durch Reichspräsident von Hin-

2 Siehe Anm. 125.

3 Bei 93 Wirkl. Geh. Räten insgesamt. Handbuch über den Kgl. Preuß. Hof und Staat für das Jahr 1911. Berlin 1910, S. 59.

denburg mit der Inschrift „Dem Träger deutscher Bildung" in der Weimarer Republik. Er erhielt diese seltene Auszeichnung, mit der man das Verbot der Reichsverfassung, Orden zu verleihen, umging, nach Gerhart Hauptmann und Emil Warburg und vor Max Liebermann, Max Planck, Hans Delbrück, Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und Friedrich Schmidt-Ott.[4] Er war im Jahre 1914 Träger des Roten Adlerordens 2. Klasse, des Kgl. Kronenordens 2. Klasse mit Stern, seit 1909 – nach zweimaliger Ablehnung 1901 und 1904 durch den Präsidenten des protestantischen Oberkonsistoriums „wegen der von ihm vertretenen Richtung" – des Bayerischen Maximiliansordens für Wissenschaft und Kunst, seit 1908 des Großkreuzes des Ordens der Italienischen Krone, war Kommandeur des Nordsternordens des Königreichs Schweden und erhielt im Weltkrieg das Eiserne Kreuz 2. Klasse.[5] Wie kaum ein anderer Hochschullehrer hatte Harnack seit seiner Festrede bei der 200-Jahrfeier der Akademie 1900 Zugang zum Kaiser, den er zeitweise fast täglich sah und dessen Wohlwollen er nicht zuletzt durch eine geschickte Gesprächsführung für wissenschaftspolitische Anliegen nutzbar zu machen verstand[6], und er hat dann gleichwohl im vertrauten Umgang mit dem ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert gestanden. Als 1921 der Botschafterposten in Washington wieder besetzt werden sollte, wurde ihm dieser von der Reichsregierung angeboten. Der letzte Washingtoner Botschafter von 1907–1917, Graf Johann Heinrich von Bernstorff, hatte für ihn als einen Gelehrten von Weltruf plädiert, um den zerrissenen Faden wieder anzuknüpfen. Die USA waren bis dahin in Berlin durch Gelehrte und Universitätspräsidenten vertreten gewesen, während Wilhelms II. Botschafter ihre diplomatische Laufbahn als ehemalige Offiziere begonnen hatten.[7]

4 Handbuch für das Deutsche Reich 1931. 45. Jg. 1931, S. 4.

5 Ebd. für das Jahr 1913. 1914, S. 101; für das Jahr 1918. 1918, S. 100. – Hans Körner: Der bayerische Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst und seine Mitglieder. In: Zs. für bayer. Landesgeschichte 47 (1989), S. 339f.

6 Agnes v. Zahn-Harnack: Adolf von Harnack. Berlin-Tempelhof 1936, 2. [gekürzte und] verb. Aufl. 1951, S. 261–274; Stefan Rebenich: Theodor Mommsen und Adolf Harnack: Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels. Berlin/New York 1997, Kapitel: „Harnack – der Hoftheologe Wilhelms II.", S. 537–555.

7 Graf J.-H. Bernstorff: Erinnerungen und Briefe. Zürich 1936, S. 203f.; E. Wilder Spaulding: Ambassadors Ordinary and Extraordinary. Washington D. C. 1961, S. 134–144, 160.

Ein wortmächtiger Redner und glänzender Stilist, hat Harnack, was leicht übersehen wird, zentrale Begriffe wie „Wissenschaftspolitik" und „Großbetrieb der Wissenschaft" geprägt und in den allgemeinen Gebrauch eingeführt.

Harnacks Lebensweg, der uns heute aus der Rückschau so geradlinig und erfolgreich erscheint, war nicht ohne Kämpfe. Schon die Berufung des 34jährigen 1885/86 von Gießen nach Leipzig wurde von der sächsischen Regierung auf Grund einer Intervention des Oberkonsistoriums der Evangelisch-lutherischen Landeskirche abgelehnt. Die Berufung von Marburg nach Berlin mußte 1888 gegen den Widerstand des Oberkirchenrats der Evangelischen Kirche der Union der altpreußischen Provinzen in einem Zweikampf zwischen dem Kultusminister und der Hofpredigerpartei um die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung von Althoff mit Hilfe Bismarcks und des jungen Kaisers durchgesetzt werden, der als *summus episcopus* der Landeskirche schließlich am 17. September 1888 mit den Worten entschied: „Ich will keine Mucker." Die Kirchenbehörde fragte mit Recht nach der Vereinbarkeit von Harnacks wissenschaftlichen Thesen mit dem Gemeindeglauben und ist nicht einfach als „reaktionär" abzustempeln. Es ging insbesondere um Harnacks Einstellung zum Kanon des Neuen Testaments, zur Auferstehung Christi und zur Taufe als Sakrament. Die Marburger Universität wählte auf dem Höhepunkt der Auseinandersetzung im Sommer 1888 den 37jährigen demonstrativ zu ihrem Rektor. Die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Gießen verlieh nach der vollzogenen Berufung an Bismarck die Würde des Ehrendoktors der Theologie und dankte ihm für „die Entschlossenheit, mit welcher er für die Freiheit der evangelisch-theologischen Fakultäten eingetreten ist, ohne welche sie der Kirche und dem Evangelium nicht dienen könne".[8] Harnack revanchierte sich, als er 1893 auf dem Höhepunkt des „Apostolikumsstreites" einen zweiten Ruf an die Harvard-Universität (der erste war 1885 erfolgt) mit einem Spitzengehalt von 4 500 US-Dollar im Jahr ablehnte, der mit dem ausdrücklichen Hinweis auf seine durch Oberkirchenrat und Hofpredigerpartei in Berlin bedrohte Lehrfreiheit erging, indem er Althoff schrieb: „Wegen man-

8 Zahn-Harnack, S. 115–127; Walter Wendland: Die Berufung Adolf Harnacks nach Berlin im Jahre 1888. In: Jahrbuch für Berlin-Brandenburgische Kirchengeschichte 29 (1934), S. 103–121; Ernst Rudolf Huber/Wolfgang Huber: Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Dokumente zur Geschichte des deutschen Staatskirchenrechts. Bd. III. Berlin 1983, S. 645–655 (Kapitel: „Der Fall Harnack und der Apostolikumsstreit", mit Text der Ehrendoktorurkunde für O. v. Bismarck und dessen Dankschreiben).

gelnder wissenschaftlicher Freiheit wird hoffentlich niemals ein Preuße aus seinem Vaterland auswandern müssen".[9]

Auch später gab es zahlreiche Konflikte mit der kirchlichen Orthodoxie. 1892 hatte sich Harnack kritisch über den Wortlaut des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, dessen zentrale Bedeutung in der kirchlichen Dogmatik und seine Verwendung im Gottesdienst geäußert. Seine Stellungnahme löste den „Apostolikumsstreit" aus, der zeitweise fast zu einem Kesseltreiben gegen ihn ausartete und nur mühsam wieder beigelegt wurde. Seine Schrift *Das apostolische Glaubensbekenntnis* (Berlin 1892) erlebte 27 Auflagen bis 1896 und wurde ins Dänische und Schwedische übersetzt.[10] 1893 mußte ihm Althoff daher mit der Berufung Adolf Schlatters (1852–1938) aus Greifswald einen „Strafprofessor" zur Seite stellen, um den verderblichen Einfluß des liberalen Theologen auf die Pfarrerausbildung zu neutralisieren, woraufhin Wilhelm II., der einen Immediatbericht seines Kultusministers angefordert hatte, die Angelegenheit für erledigt ansah. Im Wintersemester 1899/1900 las Harnack in 16 frei gesprochenen einstündigen Vorlesungen für Hörer aller Fakultäten vor einem interdisziplinären Auditorium von 600 Zuhörern über „Das Wesen des Christentums". Die Vorlesung und die im Folgejahre auf Grund der Nachschrift eines Studenten erschienene Druckfassung bewirkten einen neuen Streit, der kaum weniger heftig geführt wurde. Das Buch wurde ein Welterfolg. Es erlebte bis 1927 mit 71 000 Exemplaren 14 Auflagen und wurde bis heute in 15 Sprachen übersetzt. 50 Jahre später erschien ein von Rudolf Bultmann eingeleiteter Nachdruck. Es folgten Taschenbuchausgaben 1964, 1977, 1985 und eine von Trutz Rendtorff herausgegebene und kommentierte Ausgabe 1999.[11]

Als es im sog. „Fall Spahn" 1901 um die Errichtung von zwei katholischen „Weltanschauungsprofessuren" für neuere Geschichte und für Philosophie nach

9 Zahn-Harnack, 1951, S. 157. – 4 500 US-Dollar entsprachen 19 000 Goldmark.

10 Auch RuA 1.1904, S. 219–264; Nowak, S. 500–544. Agnes von Zahn-Harnack: Der Apostolikumsstreit des Jahres 1892 und seine Bedeutung für die Gegenwart. Marburg 1950; Huber/Huber, Staat und Kirche (wie Anm. 8), S. 666–679; Der Briefwechsel zwischen Adolf von Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt. Hrsg. und kommentiert von Johanna Jantsch. Berlin 1996, S. 46–55.

11 15. Aufl. Stuttgart u. Berlin 1950, 74.–82. Tsd. mit einem Geleitwort von Rudolf Bultmann; Smend-Verzeichnis (wie Anm. 1), Anhang I; J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade, S. 144–160, 181–187; Thomas Hübner: A. v. Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums ... Frankfurt/M. 1994 (mit umfassender bibliographischer Übersicht über die zeitgenössische Rezeption, S. 214–292).

dem Muster von Bonn und Breslau (1853) an der Reichsuniversität Straßburg ging und auf die erstere entgegen einer Immediateingabe der Philosophischen Fakultät an den Kaiser durch kaiserliches Oktroi am 17. Oktober 1901 Martin Spahn, der 26jährige Sohn eines führenden Zentrumspolitikers, neben den Protestanten Friedrich Meinecke berufen wurde, kam es auf Veranlassung des Münchener Nationalökonomen Lujo Brentano unter Führung Theodor Mommsens zu einem Aufstand von Teilen der mehrheitlich protestantischen deutschen Gelehrtenwelt, welche die politischen Hintergründe der Berufung nicht kannte. Althoff erreichte mit dieser Vorleistung ein politisches Ziel, mit dem Bismarck 1872 am Widerstand des Papstes und der Bischöfe von Metz und Straßburg gescheitert war, den Vatikan und das Zentrum für die Gründung einer Katholisch-Theologischen Fakultät neben der bestehenden protestantischen zu gewinnen, um den französisch orientierten bischöflichen Seminaren von Straßburg und Metz die ausschließliche Ausbildung des elsaß-lothringischen Klerus zu entziehen. Nach fünfjährigen zähen Geheimverhandlungen, die als Unterhändler Althoffs und gewichtigster Gegner Mommsens im Streit um die von Mommsen propagierte Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft der Münchener Philosophieprofessor Georg Frhr. von Hertling mit der Kurie führte, wurde die Fakultät 1903 feierlich eröffnet. Sie bildete nach 1918 die einzige katholisch-theologische Fakultät an einer Universität Frankreichs bis heute. Der Streit um die Berufung Spahns weitete sich zu fulminanten Protesten gegen die Unterdrückung der Freiheit der Wissenschaft durch das „unerhörte Regiment" Althoffs aus, so daß dieser seinen Sturz befürchten mußte.[12] Harnack schrieb nicht nur ein ausführliches Gutachten für Althoff über die zu errichtende Fakultät, in dem er zwar die „curialistische" Kontrolle der geplanten Fakultät und der katholischen Lehrstühle ablehnte, aber die politischen Überlegungen teilte.[13] Er verteidigte in der nationalliberalen Berliner *National-Zeitung* am 29. November 1901 Althoff als Garanten „der Unabhängigkeit der Wissenschaft", die er „am stärksten von den parlamentarischen Parteien bedroht" sah, selbst

12 B. vom Brocke: Hochschul- und Wissenschaftspolitik in Preußen und im Deutschen Kaiserreich 1882–1907: das „System Althoff". In: Bildungspolitik in Preußen zur Zeit des Kaiserreichs. Hrsg. von Peter Baumgart. Stuttgart 1980, hier S. 100–105.

13 A. Harnack: Projet pour l'érection d'une faculté de Théologie catholique à l'Université de Strasbourg, 11. August 1901. In: Nachlaß Harnack, Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Kasten 13.

auf die Gefahr hin, wie er Mommsen am 24. November schrieb, „das Odium auf mich zu nehmen, Regierungsknecht zu sein"[14], und stellte Althoff in die Tradition der großen preußischen Kultuspolitiker des frühen 19. Jahrhunderts. Das führte wiederum zu heftigen, bisher kaum erforschten Auseinandersetzungen unter Harnacks Fachkollegen, die ihm seine Stellungnahme als Verrat am bildungsprotestantischen Programm „freier Theologie" und Kotau vor dem starken Mann im Ministerium vorwarfen, den sie für die Errichtung mehrerer „Strafprofessuren" seit dem Apostolikumsstreit als Eingriffe in die Autonomie der Fakultäten verantwortlich machten. Selbst enge Freunde wie Martin Rade und Ernst Troeltsch wurden an Harnack irre.[15]

Im sog. Babel-Bibel-Streit von 1903 geriet Harnack in einen neuen Sturm. Er wurde ausgelöst durch einen Vortrag des Berliner Orientalisten Friedrich Delitzsch (1850–1922) in der Deutschen Orientgesellschaft vor dem Kaiser über Alt-Babylon. Zum Entsetzen der Orthodoxie hatte Delitzsch dabei die textkritischen Methoden seines Faches auf das Alte Testament angewandt. Der Kaiser ließ sich zu einer scharfen öffentlichen Stellungnahme im orthodoxen Sinne bewegen. Harnack nahm dagegen in den Preußischen Jahrbüchern vorsichtig Stellung, Wilhelm II. schrieb ihm einen eigenhändigen mehrseitigen Brief und soll fortan die Erörterung theologischer Fragen mit ihm vermieden haben. Für Hof und Öffentlichkeit fiel Harnack in kaiserliche Ungnade. 1911/1912 nahm er vorsichtig und differenziert Partei für die von der Kirche dienstentlassenen Pfarrer Carl Jatho in Köln und Gottfried Traub in Dortmund.[16] In Berlin wurde Harnack weder in das kirchliche Prüfungskollegium noch als Deputierter der Theologischen Fakultät in die Brandenburgische Provinzialsynode berufen. Er hat wohl in diesen Jahren eingesehen, daß ihm auch in absehbarer

14 A. Harnack: Die preußische Universitäts-Verwaltung. Zuschrift an die National-Zeitung, Nr. 646, 29.11.1901, Abendausg. S. 1, abgedr. bei Rebenich, 1997 (wie Anm. 6), S. 906. Dort ist auch der Brief an Mommsen vom 24.11.1901 (S. 877f.) und der gesamte Briefwechsel zum „Fall Spahn" zwischen Mommsen, Brentano, Harnack, Althoff gedruckt und kommentiert, S. 414–462, 833–949.

15 Friedrich Wilhelm Graf: Adolf Harnack zum „Fall Althoff". Zwei unbekannte Briefe aus dem Dezember 1901. In: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 1 (1998), S. 177–204.

16 A. Harnack: Der Brief Seiner Majestät des Kaisers an den Admiral Hollmann. In: Preuß. Jbb. 111 (1903), S. 584–589, engl. in: Contemporary Review 83 (1903), S. 554–558. Wilhelm II. an Harnack, 2.3.1903, gedr. bei Rebenich (wie Anm. 6), S. 541; Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 263–267 und 303–316; Huber/Huber, Staat und Kirche (wie Anm. 8), S. 735–802.

Zeit keine Möglichkeit der Mitarbeit in der Kirche geboten würde, so daß er in seinem Bestreben zur Tat, in das Leben unmittelbar einzugreifen und es zu gestalten, sein Arbeitsfeld auf andere Bereiche ausdehnte.

Die von Althoff nach zweijährigen Zögern Harnacks 1905 durchgesetzte Berufung zum Generaldirektor der Königlichen Bibliothek im Nebenamt gegen heftigen Widerstand der Berufsbibliothekare führte zu deren nachhaltigem Groll, der erst allmählich der Bewunderung für Harnacks bibliothekarische Leistungen wich, die ihn zum Neubegründer des wissenschaftlichen Bibliothekswesens in Deutschland werden ließen.[17] Bereits 1901 hatte Harnack dem Kaiser über Universitäts- und Bibliotheksneubauten Vortrag halten müssen.[18]

Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verursachte einen schweren Konflikt mit der Preußischen Akademie und Harnacks Isolierung in dieser. Sie sah sich durch ihn um die beantragten eigenen Forschungsinstitute geprellt, so daß sie 1911 ihren Historiker bei der Neuwahl eines ihrer vier Sekretare betont überging. Was war schon der Präsident einer neuen Forschungsgesellschaft mit gerade einmal zwei im Bau befindlichen Instituten gegenüber einem auf Lebenszeit gewählten Sekretar, d. h. Präsidenten, der ehrwürdigen Akademie, welche die Spitze im Wissenschaftssystem des preußischen Kulturstaates bildete? Daß beide Ämter durchaus miteinander vereinbar waren, hat souverän sein Nachfolger Max Planck gezeigt, der gleichzeitig Akademiesekretar blieb.

In der Weimarer Republik wurden Harnack seine positive Stellung zur Republik und, als Friedrich Ebert von der Rechten auf übelste Weise angegriffen wurde, sein öffentliches Eintreten für ihn in einem offenen Brief im Berliner Tageblatt vorgehalten. „Harnacks Prunciamento für Ebert macht es immer schwerer für mich, dies Verhältnis aufrecht zu halten", schrieb Wilamowitz im Januar 1925 an den Münchener Kollegen Eduard Schwartz.[19] Nach Eberts Tod

17 Klaus-Dieter Dorsch: A. v. H.s Ernennung zum Generaldirektor der Kgl. Bibliothek zu Berlin. In: Bibliothek und Wissenschaft 21 (1987), S. 160–188; 15 Jahre Kgl. und Staatsbibl. Dem scheidenden Generaldir. Exz. A. v. H. zum 31. März 1921 überreicht von den wiss. Beamten der Preuß. Staatsbibliothek Berlin 1921; Ekkehart Vesper: H. als Bibliothekar. In: Gedenkfeier zum 50. Todestag A. v. H.s. In: Jb. Preuß. Kulturbesitz 17 (1980) 1981, S. 37–49; auch Friedhilde Krause in diesem Band, S. 145ff.

18 Harnack an Rade, 25.5.1901. In: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 469f.

19 A. Harnack: Brief an Friedrich Ebert. In: Berliner Tageblatt, Nr. 613 vom 27.12.1924; Wilamowitz an Ed. Schwartz, 10.1. und 5.7.1925. In: William M. Calder III/Robert L. Fowler:

am 28. Februar verübelten ihm viele nicht nur aus kirchlich-konservativen Kreisen, sondern auch unter seinen Schülern sein Eintreten bei der Reichspräsidentenwahl 1925 für den demokratischen (und katholischen) Zentrumspolitiker Wilhelm Marx gegen den „Ersatz-Kaiser", Feldmarschall von Hindenburg. „In der inneren Politik herrscht ein Feldzug der Verleumdung, der um nichts besser ist als der Verleumdungsfeldzug unsrer Feinde im Krieg und in seinen Folgen ebenso schlimm. Die Reaktion will an die Krippe und an die Macht, und jedes Mittel ist ihr recht", schrieb er am 22. Februar 1925 an seine Frau.[20]

II. Forschungsstand

Über Leben und Werk des Theologen und Kirchenhistorikers Harnack sind wir durch die Biographie der Tochter, durch Monographien, in- und ausländische Dissertationen, zahllose Aufsätze und Gedenkartikel gut unterrichtet. Auf seine politischen und wissenschaftsorganisatorischen Initiativen wird bestenfalls verwiesen. Literatur über Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker gibt es nur spärlich.[21]

Vor 50 Jahren begann in der Gedenkfeier der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität am 7. Mai 1951 der Hallenser Ordinarius für Kirchen- und neutestamentliche Textgeschichte und stellvertretende Vorsitzende der von Harnack begründeten Kirchenväterkommission der Akademie, Kurt Aland (1915–1994), seinen Vortrag über *Adolf Harnack als wissenschaftlicher Organisator* mit den Worten: „Wenn wir uns heute zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Adolf von Harnacks zusammengefunden haben, so steht der erste Redner, dem die Aufgabe geworden ist, Harnacks Leistung und Bedeutung für die Wissenschaft im allgemeinen mit kurzen Worten zu zeichnen, vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Wo soll er beginnen? Soll er versuchen, ein Bild jener Zeit um 1851 zu entwerfen und den Lebensgang Harnacks bis zu seiner Berufung nach Berlin zu zeichnen? ... Oder soll die Darstellung mit der Übersiedlung Harnacks nach Berlin beginnen? ... Oder sollte man

The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philos.-histor. Klasse, Sitzungsberichte. München 1986, H. 1, S. 94, 97f.

20 Zit. nach Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 410f.

21 Eine Bibliographie der Schriften über Harnack fehlt. Einstweilen: Friedrich Wilhelm Bautz: Harnack. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 2. Hamm 1990, Sp. 567f.

versuchen, das gedruckt vorliegende Werk Harnacks zum Ausgangspunkt der Betrachtung zu nehmen? ... Oder sollte man versuchen, die Bedeutung Harnacks an den ihm zuteil gewordenen Ehrungen sichtbar zu machen?"[22]

Es folgten die Vorträge zweier Schüler Harnacks, des Kirchenhistorikers Walter Elliger über „Harnack als Kirchengeschichtler" und des Berliner Bischofs Otto Dibelius über „Harnack als akademischer Lehrer". 1958 gelang es Aland nach einer massiven Polemik der Parteipresse gegen ihn als Herausgeber der von Harnack begründeten Theologischen Literaturzeitung, an der sich Ulbricht selbst beteiligte, in die Bundesrepublik überzusiedeln und 1959 einen Lehrstuhl in Münster zu übernehmen.

Ebenfalls 1951 würdigte in München in einer Gedenkrede aus Anlaß des 100. Geburtstages auf der 2. ordentlichen Hauptversammlung der Max-Planck-Gesellschaft nach dem Krieg sein Schüler, der Kölner Historiker Peter Rassow (1889–1961), *Adolf von Harnack als Kulturpolitiker und Organisator der Wissenschaft*. 30 Jahre später sprach auf der Gedenkfeier des 50. Todestages am 11. Juni 1980 der Direktor am Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte, Rudolf Vierhaus (*1922), in der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin-West über *Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator*.[23]

Es waren drei Vorträge, die Harnacks wissenschaftsorganisatorische und -politische Leistungen auf Feiern von drei seiner Wirkungsgebiete Universität, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Bibliothek beleuchten. Wichtigste Grundlage dieser Vorträge war ein bedeutendes Buch, die vortreffliche Biographie, welche die Tochter Agnes von Zahn-Harnack (1884–1950) unter Auswertung des Nachlasses 1936 über ihren Vater veröffentlichte und zum 100. Geburtstag 1951 neu herausbrachte. Für sie erhielt die bekannte Frauenrechtlerin 1949 den Ehrendoktor der Theologischen Fakultät der Universität Marburg wie 70 Jahre davor am Reformationsfest 1879 ihr Vater.

22 K. Aland, in: Adolf Harnack in memoriam. Reden zum 100. Geburtstag am 7. Mai 1951 gehalten bei der Gedenkfeier der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin (1951), S. 7–18.

23 P. Rassow, Gedenkrede aus Anlaß des 100. Geburtstages Seiner Exzellenz Professor D. Dr. Adolf v. Harnack. In: 2. Ord. Hauptversammlung vom 12.–14. September 1951 zu München. Ansprachen und Festvortrag. Göttingen (1951), S. 33–48; R. Vierhaus, Vortrag bei der Gedenkfeier des 50. Todestages von Adolf von Harnack am 11. Juni 1980 in der Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz in Berlin. In: Max-Planck-Gesellschaft Jb. 1980, S. 98–108.

1964 wurde die grundlegende, unter der Leitung Eduard Winters (1896–1982) aus dem Akademiearchiv und den Nachlässen Harnacks, Delbrücks, Schmidt-Otts und von Valentinis erarbeitete, wenn auch einseitige Dissertation von Erhard Pachaly (*1934) *Adolf von Harnack als Politiker und Wissenschaftsorganisator des deutschen Imperialismus in der Zeit von 1914–1920* an der Humboldt-Universität verteidigt.[24] Im Vorwort heißt es: „Der Verfasser kommt damit einer Forderung des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands nach, das auf seinem 2. Plenum den Historikern die Aufgabe stellte, die Strategie und Taktik der herrschenden Ausbeuterklassen und ihrer politischen Parteien zu erforschen". Zitiert wird aus einer Rede Walter Ulbrichts, die dieser auf der 2. Plenumssitzung über „Vergangenheit und Zukunft der deutschen Arbeiterbewegung" gehalten hatte. Die Arbeit ist als hektographisch vervielfältige Maschinenschrift im Zeichen der Kalten Krieges und der Spaltung Deutschlands im Westen kaum rezipiert und wohl eher als Propagandaschrift verstanden worden und damals auch Vierhaus unbekannt geblieben.

Erst die Literatur, die in den letzten 2 ½ Jahrzehnten aus Anlaß von Jubiläen zur Geschichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und zur 750-Jahrfeier Berlins über Berlin als Wissenschaftszentrum erschienen ist, hat unsere Kenntnisse wesentlich erweitert. Hervorzuheben sind die Harnacks Akademiegeschichte weiterführenden und durch Autorenkollektive unterstützten Bücher von Conrad Grau aus der Schule Eduard Winters und von Wolfgang Schlicker *Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus [1900–1945]* der 1968 von Leo Stern gegründeten „Forschungsstelle für die Geschichte der Akademie" (3 Teile, Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Bd. II. Berlin/Ost 1975, 1979)[25] sowie Graus zusammenfassende Darstellung *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Eine deutsche Gelehrtengesellschaft in drei Jahrhunderten* (Berlin 1993); ferner die nach unbegreiflicher Auflösung der von Grau geleiteten Forschungsstelle und Verzicht auf

24 E. Pachaly, Phil. Diss. Humboldt-Universität Berlin 1964, 201 S. masch.

25 Insbesondere C. Grau: Die Berliner Akademie der Wissenschaften in der Zeit des Imperialismus. Teil I: Von den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. 1975; ders.: Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1993.

ihre Vorbereitungen aus Anlaß der 300-Jahrfeier unter Mitarbeit Graus unter großem Zeitdruck herausgegebenen Sammelbände der Berlin-Brandenburgischen Akademie *Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich* und *Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945*.[26]

Zu nennen sind zur Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Harnacks Wirken in dieser die aus Dissertationen hervorgegangenen Bücher von Günter Wendel *Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Zur Anatomie einer imperialistischen Forschungsgesellschaft* (Studien zur Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, 4, Berlin/Ost 1975) und Lothar Burchardt *Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland. Vorgeschichte, Aufbau und Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* (Göttingen 1975).[27] Grundlegend sind das von Rudolf Vierhaus und mir zum 75jährigen Bestehen herausgegebene Werk *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft* (Stuttgart 1990)[28] und der von mir und Hubert Laitko edierte Aufsatzband *Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip* (Berlin 1996).

Eindrucksvoll ist die von Hubert Laitko aus Anlaß der 750-Jahrfeier Berlins redigierte Zusammenschau *Wissenschaft in Berlin. Von den Anfängen bis zum Neubeginn nach 1945* (Berlin/Ost 1987). Dem aus gleichem Anlaß in West-Berlin im Rahmen der *Berlinischen Lebensbilder* erschienenen Sammelband *Wissenschaftspolitik in Berlin. Minister, Beamte, Ratgeber*, hrsg. von Wolfgang

26 Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaftenzu Berlin im Kaiserreich. Hrsg. von Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Th. Walther. Berlin 1999, 486 S. (Interdisziplinäre Arbeitsgruppen, Forschungsberichte. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bd. 7); Die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1914–1945. Hrsg. von Wolfram Fischer unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld und Peter Nötzoldt. Berlin 2000, 594 S. (Bd. 8).

27 G. Wendel: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911–1914. Berlin/Ost 1975 [Diss. Leipzig 1964]; L. Burchardt: Wissenschaftspolitik im Wilhelminischen Deutschland... Göttingen 1975.

28 Forschung im Spannungsfeld ... Darin u.a.: B. vom Brocke: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Kaiserreich. Vorgeschichte, Gründung und Entwicklung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs; Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in der Weimarer Republik. Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation (1918–1933), S. 17–162, 197–355; Lothar Burchardt: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Ersten Weltkrieg (1914–1918), S. 163–196; Rudolf Vierhaus: Adolf von Harnack, S. 473–485.

Treue und Karlfried Gründer (Berlin/West 1987), verdanken wir ein vortreffliches Lebensbild Harnacks aus der Feder von Lothar Burchardt, während der Sammelband *Theologen* (Berlin 1990) kein Lebensbildnis Harnacks enthält – eine deutliche Akzentverschiebung.[29] In dem von mir herausgegebenen Buch *Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff" in historischer Perspektive* (Hildesheim 1991) wird Harnacks Beitrag zur Wissenschaftspolitik seines großen Förderers Friedrich Althoff herausgestellt. Zuletzt hat 1996 der Leipziger Kirchenhistoriker Kurt Nowak unter dem Titel *Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik* eine gestraffte Neuausgabe von Harnacks *Reden und Aufsätzen* (7 Bände, 1904–1930) in zwei umfangreichen Bänden herausgegeben, den 2. Band mit dem Titel *Der Wissenschaftsorganisator und Gelehrtenpolitiker*, leider unter Auslassung wichtiger Aufsätze. Nicht berücksichtigt werden u. a. die Würdigungen Althoffs und Schmidt-Otts.[30] In seiner Einführung *Adolf von Harnack. Wissenschaft und Weltgestaltung auf dem Boden des modernen Protestantismus* hat Nowak einen instruktiven Überblick über Leben und Werk bis zum Ersten Weltkrieg verfaßt.

Eine Monographie über den Wissenschaftsorganisator und -politiker Harnack fehlt. Mit der Auswertung seines Nachlasses in der Staatsbibliothek sowie der Nachlässe Althoffs (der allein 136 Briefe und 13 Brief- und Postkarten Harnacks enthält), Schmidt-Otts (84 Briefe und 50 Brief- und Postkarten) im Preußischen Geheimen Staatsarchiv, Theodor Mommsens (93 Briefe, 61 Brief- und Postkarten) in der Staatsbibliothek und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs (34 Briefe, 10 Postkarten) im Archiv der Göttinger Akademie[31] wurde erst begonnen. Der von Johanna Jantsch edierte und kommentierte *Briefwechsel zwischen Harnack und Martin Rade. Theologie auf dem öffentlichen Markt* (Berlin 1996) und die von Stefan Rebenich vorgelegte Edition *Theodor Mommsen und Adolf Harnack: Wissenschaft und Politik im*

29 L. Burchardt: Adolf von Harnack. In: Wissenschaftspolitik in Berlin. Berlin 1987, S. 215–233.

30 Adolf von Harnack als Zeitgenosse. Reden und Schriften aus den Jahren des Kaiserreichs und der Weimarer Republik. Teil 1. Der Theologe und Historiker; Teil 2. Der Wissenschaftsorganisator und Gelehrtenpolitiker. Berlin/New York 1996, 1683 S., darin: Kurt Nowak: Historische Einführung, S. 1–99.

31 Siehe das Verzeichnis der Briefe Harnacks von J. Hönscheid (Anm. 1), zu Wilamowitz: Dummer (Anm. 133).

Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels (Berlin 1997) (Habilitationsschrift Mannheim 1994/95) geben Einführungen auch in das Werden des Wissenschaftsorganisators. Zahlreiche Überlappungen und Wiederholungen sind charakteristisch für unser immer noch zu sehr auf konkurrierende Individualarbeit ausgerichtetes Wissenschaftssystem.

Der in den Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte für 1999 angekündigte Tagungsband des mit dem Leipziger Institut für Kirchengeschichte in der Tagungsstätte der Max-Planck-Gesellschaft 1998 veranstalteten Schloß Ringberg-Kolloquiums *Adolf von Harnack 1851–1930* (Hrsg. von Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle) wurde vom Verlag mehrfach angekündigt und soll jetzt im September 2001 erscheinen.[32] Die Veröffentlichung der Vorträge aus Anlaß des 150. Geburtstages auf einem Festakt in Verbindung mit einem internationalen wissenschaftlichen Symposium „Christentum, Wissenschaft und Gesellschaft" vom 7.–9. Mai dieses Jahres im Harnack-Haus der Max-Planck-Gesellschaft und in der Staatsbibliothek Unter den Linden durch Nowak und Oexle dürfte weitere Facetten hinzufügen.[33] Ich selber habe im o. g. Werk von 1990 „Forschung im Spannungsfeld" auf 300 Seiten die Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von den Anfängen bis zum Ende der Weimarer Republik dargestellt und Harnacks Wirken und Anteil gewürdigt.

Ich komme auf die Frage Kurt Alands zurück: „Wenn wir uns heute zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Adolf von Harnacks zusammengefunden haben, so steht der erste Redner, dem die Aufgabe geworden ist, Harnacks Leistung und Bedeutung für die Wissenschaft im allgemeinen mit kurzen Worten zu zeichnen, vor einer fast unlösbaren Aufgabe. Wo soll er beginnen?"

Wir beginnen mit einem Überblick über Harnacks Leben und sein Verhältnis zu Staat und Politik, um sodann einen Blick auf den Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker unter Eingrenzung des Themas „Zwischen Preußischer Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" zu werfen.

32 Ulrich Raulff: Rose von Jericho. Adolf von Harnack, ein deutscher Mandarin. In: FAZ vom 25.3.1998.

33 Ders.: Narkotisierter Sündenwurm. Eine Tagung zerkleinert den Theologen Adolf von Harnack. Ebd. vom 16. Mai 2001, S. N 5.

III. Harnacks Leben und sein Verhältnis zu Staat und Politik

Harnacks wissenschaftspolitisches und kulturpolitisches Engagement sind nicht zu verstehen ohne seine deutsch-baltische Herkunft. Sein in St. Petersburg geborener Vater Theodosius Harnack (1817–1889) war Professor der Praktischen Theologie und Homiletik, Universitätsprediger und Kaiserlich russischer Staatsrat an der deutschen Universität Dorpat. Ihre rigorose Russifizierung seit den 1880er Jahren hat den Sohn nachhaltig im Sinne des Grenz- und Auslandsdeutschtums geprägt.[34] Sein Großvater aus Ostpreußen war Schneidergeschäftsinhaber in St. Petersburg. Seine Großmutter stammte aus baltischer Handwerkerfamilie. Die preußische Staatsangehörigkeit wurde beibehalten. In der Linie der Mutter Marie (1827–1857), Tochter des Dorpater Professors für Staatswissenschaften und russisches Recht Gustav Evers und seiner Ehefrau Dorothea Freiin von Maydell, war er mit dem livländischen Adel verbunden.[35] Sein Zwillingsbruder Axel (1851–1888) wurde Professor der Mathematik an der Technischen Hochschule Darmstadt und dann am Polytechnicum Dresden, beide Brüder bewohnten als Privatdozenten in Leipzig ein Zimmer und Harnack nahm an den mathematischen Arbeiten des Bruders lebhaften Anteil. Zwei weitere Brüder wurden Professoren, Erich (1852–1915) der Pharmakologie in Halle und Otto (1857–1914) der Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt und dann in Stuttgart.[36] So waren Harnack schon in frühen Jahren allein durch seine Familie Mathematik und Naturwissenschaften nicht fremd. Russische Sprache und Kultur waren ihm von Kindheit an vertraut, das Lateinische, Griechische und Hebräische durch das Gymnasium, Französisch und Englisch beherrschte er passiv.

Nach einem glänzenden Abitur der drei älteren Brüder, einer mit „sehr gut" zensierten in russischer Sprache geschriebenen Arbeit über den Einfluß

34 A. von Harnack: Die deutsche Universität Dorpat, ihre Leistungen und ihr Untergang (1915). In: Ders.: Aus der Friedens- und Kriegsarbeit (RuA 5). Giessen 1916, S. 362–373; Nowak, S. 1064–1075.

35 Heinz Liebing: Harnack, Adolf v. In: NDB 7 (1966), S. 688–690; Martin Doerne: Harnack, Theodosius. Ebd. S. 690–691; Erich Fascher: Adolf von Harnack. Größe und Grenze. Berlin (Ost) 1962, 41 S.

36 *Axel H.:* Moritz Cantor, ADB 50, 1905, S. 6–8; *Erich:* Martin Kochmann, Mitteldeutsche Lebensbilder Bd. 1. Magdeburg 1926, S. 427–432; *Otto:* Theodor Meyer, Württembergischer Nekrolog für das Jahr 1914. Stuttgart 1917, S. 26–29.

Goethes auf Schiller und 7 Semestern theologischen Studiums in Dorpat promovierte der 22jährige 1873 und habilitierte sich ein Jahr später mit einer lateinisch abgefaßten Habilitationsschrift in Leipzig. Er hielt dort von 1875 an, seit 1876 als a.o. Professor, kirchengeschichtliche Vorlesungen und erteilte aus finanziellen Gründen und Interesse Religionsunterricht an zwei Leipziger höheren Mädchenschulen, kannte also das Mädchenschulwesen, dessen Reform Althoff später mit ihm in angriff nahm, schon früh aus eigener Anschauung. Ende 1878 wurde der 27jährige zum o. Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte nach Gießen berufen. Nachdem er jetzt eine Familie ernähren konnte, heiratete er in Leipzig Amalie Thiersch (1858–1937), Tochter des Leipziger Chirurgieprofessors Carl Thiersch und Enkelin des berühmtesten Gießener Professors, Justus von Liebig. Durch diese Verbindung trat Harnack in verwandtschaftliche Beziehungen zu dem Berliner Historiker, hohenzollernschen Prinzenerzieher und Herausgeber der Preußischen Jahrbücher Hans Delbrück (1848–1929), der 1884 Amalies jüngere Schwester Lina (1864–1943) heiratete. Die „Preußischen Jahrbücher" standen ihm fortan ebenso wie die seit 1887 erscheinende „Christliche Welt" seines Leipziger Schülers und Freundes Martin Rade (1857–1940) in Marburg – das bedeutendste Organ des kirchlich-theologischen Liberalismus in Deutschland – als Publikationsorgane über die Fachzeitschriften hinaus zur Verfügung. 1887 überreichten die vier Brüder eine *Festschrift zur Feier des siebenzigsten Geburtstages ihres Vaters Theodosius Harnack, Dr. und Prof. emer. der Theologie an der Universität Dorpat, 3. Januar 1887. Von Dr. Adolf Harnack, Prof. der Theologie an der Universität Marburg; Dr. Axel Harnack, Prof. der Mathematik am Polytechnicum zu Dresden; Dr. Erich Harnack, Prof. der Medicin an der Universität Halle und Dr. Otto Harnack, Oberlehrer am Gymnasium Birkenruh* (Dresden 1887).

Harnacks Ehe entstammten vier Töchter und drei Söhne: Anna (1881–1965), Margarete (1882–1890), Agnes (1884–1950), Karl Theodosius (1886–1922), Ernst (1888–1945), Elisabet (1892–1976), Axel (1895–1974). Von ihnen wurden die Töchter Agnes, verh. von Zahn, Lehrerin und nach dem Studium der neueren Sprachen und Promotion zum Dr. phil. als Vorsitzende des von ihr gegründeten Deutschen Akademikerinnenbundes 1913–1930 und des Bundes Deutscher Frauenvereine 1931–1933 eine bekannte Frauenrechtlerin[37], Elisabet nach dem Studium der Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie und 1919 nationalökonomischer Dr.-Arbeit in Berlin Fürsorge-

rin der Inneren Mission. Der zweite Sohn Ernst wurde als 1933 abgesetzter sozialdemokratischer Regierungspräsident von Merseburg und Mitglied des Goerdeler-Kreises vom Volksgerichtshof wegen Hochverrats zum Tode verurteilt und im März 1945 hingerichtet.[38] Der jüngste Sohn Axel (1895–1974) hat sich als Bibliotheksdirektor an der Staatsbibliothek und ab 1956 der Universitätsbibliothek Tübingen um Erhaltung und Ordnung des Nachlasses und postume Herausgabe des 7. Bandes der Gesammelten Abhandlungen „Aus der Werkstatt des Vollendeten" verdient gemacht.[39] Sein Neffe Dr. jur. Dr. phil. Arvid Harnack (1901–1942), Sohn des Bruders Otto, wurde 1942 mit seiner amerikanischen Frau Dr. phil. Mildred, geb. Fish, wegen Mitgliedschaft in der Widerstandsgruppe „Rote Kapelle" wegen Hoch- und Landesverrats zum Tod verurteilt. Arvids Bruder Dr. phil. Falk Harnack (1913–1991), Schauspieler und Regisseur am Weimarer Landestheater, mußte sich 1943 als Wehrmachtssoldat wegen seiner Kontakte zur Widerstandsgruppe „Weiße Rose" verantworten, entging der Verurteilung und desertierte. Er drehte 1955 den Kino- und Fernsehfilm „Der 20. Juli" und war zuletzt 1963–65 leitender Regisseur des Zweiten Deutschen Fernsehens.

Von familiärem Leid und Schicksalsschlägen blieb Harnack nicht verschont. Der Tod der Mutter, die er mit sechs Jahren bei der Geburt ihres fünften Kindes Otto in Erlangen verlor, ließ ihn mit vier Geschwistern als Halbwaisen zurück. Der Verlust der älteren Schwester Anna (*1849), die bis zur Wiederverheiratung des Vaters 1864 mit einer Base der Mutter, Helene Freiin von Maydell (1834–1923), die Mutter zu ersetzten suchte, mit 19 Jahren durch eine Lungenentzündung hat ihn auf Tiefste erschüttert. Sein ältester Sohn Karl Theodosius (1886–1922) erblindete früh und war geistig behindert, was schließlich zur Einweisung in eine Anstalt führte. Die zweite Tochter Margarete starb 1890 im Alter von acht Jahren. Der Tod des Zwillingsbruders Axel nach 1½ jährigen Aufenthalt 1884/85 in Davos durch Tuberkulose 1888 in Dresden hinterließ eine Witwe mit vier kleinen Kindern. Der Selbstmord des Bruders Otto am 23. März 1914 im Neckar und der Tod des seit längerem

37 Agnes von Zahn-Harnack: Schriften und Reden 1914–1950. Im Auftrage des Deutschen Akademikerinnenbundes hrsg. von Dr. Marga Anders und Dr. Ilse Reicke mit einem Lebensbild Agnes von Zahn-Harnacks von Ilse Reicke [S. 189–207]. Tübingen 1964.

38 Ernst von Harnack: Jahre des Widerstandes 1932–1945. Hrsg. von Gustav-Adolf v. H. Pfullingen 1989.

ebenfalls kränkelnden letzten Bruders Erich am 23. April 1915 in Halle brachte weitere Verantwortung für die verwaisten Familien. Der Mann der ältesten Tochter Anna, Ernst Emil Frucht, fiel als Hauptmann und Kompaniechef am 26. August 1914 in Frankreich. Der Enkel Adolf-Henning Frucht (1913–1993), Kurier seines Onkels Ernst im Goerdeler-Kreis, im Zweiten Weltkrieg Truppenarzt und dann Professor der Physiologie an der Humboldt-Universität und Direktor ihres Instituts für Arbeitsphysiologie, verbrachte wegen Information des amerikanischen Geheimdienstes über Kampfstoffe der Sowjetunion aus Gewissensgründen ab 1967 zehn Jahre in Bautzen in Einzelhaft und wurde 1977 ausgetauscht. Der Tochter Agnes wurde die Weihnachten 1920 in Harnacks Haus zu früh zur Welt gekommene Tochter nach wenigen Stunden wieder genommen.[40]

Harnack hatte von Anfang an bedeutende Lehrerfolge. Der Kreis seiner Leipziger Schüler (unter ihnen als Begründer der Zeitschrift „Christliche Welt" Martin Rade, Friedrich Loofs, Wilhelm Bornemann) blieb ihm ein Leben lang verbunden. In seinen Gießener Jahren stieg die Zahl der Theologiestudenten von 17 auf fast 100. Als er 1886 an die Landesuniversität der neuen preußischen Provinz Hessen-Nassau in Marburg berufen wurde, las er dort vor 150 Studenten, darunter zahlreiche Amerikaner (bei 905 Studenten insgesamt), über das apostolische Zeitalter. Nach seiner Übersiedlung 1888 in die Reichshauptstadt verringerte sich die Frequenz der Marburger Theologischen Fakultät von 251 um fast 100 Studenten, in Berlin stieg die Zahl seiner Hörer auf vier- bis fünfhundert.

Die Berufungen nach Marburg und Berlin führten ihn in den engsten Beraterkreis des ungekrönten Königs der preußischen Wissenschaftspolitik Friedrich Althoff (1839–1908), dessen Vertrauen in seine Urteilsfähigkeit er mit einer Denkschrift vom 27. September 1888 gewann, in der er die Spitzenstellung der Alten Kirchengeschichte für die Ausbildung der Theologen forderte und begründete.[41] Es entwickelte sich eine von beiden Seiten sorgfältig ge-

39 Axel von Harnack: A v. Harnack – Seine Bibliothek. In: Zbl. für Bibliothekswesen 49 (1932), S. 59–64; Der handschriftliche Nachlaß Adolf v. Harnacks. Ebd. 56 (1939), S. 59–64.

40 Zahn-Harnack, 1936 (wie Anm. 6): Anna: S. 38; Karl Theodosius: 121, 151; Axel: 86, 135, 151; Otto, Erich: 184. – Artikel über Frucht und die Harnacks in der Deutschen Biographischen Enzyklopädie (DBE), 1996; Gespräche u. Korrespondenz mit A.-H. Frucht.

41 In Auszügen wiedergegeben bei Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 129–131.

pflegte Freundschaft, zumal auch Althoff spätestens seit 1900 den für einen Beamten seines Ranges völlig ungewöhnlichen unmittelbaren Vortrag beim Kaiser hatte. Über Audienzen und Einladungen im Familienkreis in Potsdam berichten die Tagebücher der Flügeladjudanten. Althoff hat von seiner Berufung als Straßburger Professor der Rechte zum Universitätsdezernenten im Preußischen Kultusministerium 1882 bis zu seinem Ausscheiden 1907 und Tod als zuletzt „allmächtiger" Ministerialdirektor und Preußens „heimlicher Kultusminister" unter fünf Kultusministern über ein Vierteljahrhundert die preußische und deutsche Wissenschaftspolitik geprägt. Er hat als erster deutscher Wissenschaftspolitiker überhaupt mit seinem Schüler Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956) und einem Beraterkreis glänzender Gelehrter – darunter an erster Stelle Harnack, aber auch Mommsen, die Nationalökonomen Wilhelm Lexis, Gustav Schmoller, der Mathematiker Felix Klein und der Chemiker Emil Fischer in Göttingen und Berlin, der Jurist Ludwig Enneccerus und der Arzt Emil von Behring in Marburg – dazu beigetragen, daß die deutsche Wissenschaft ihre im 19. Jahrhundert errungene international führende Position bis zum Unglücksjahr 1933 behaupten konnte.[42]

Althoff berief Harnack an die Spitze des Beirats, der von 1898 bis 1903 das einzige Forschungsinstitut, das der Akademie unterstand, das Preußische Historische Institut in Rom, reorganisierte und, da es unter Aufsicht der Akademie nicht recht gedieh, in den Etat der Preußischen Archivverwaltung übernahm.[43] Er zog Harnack zur Schulkonferenz von 1900 hinzu, welche nach jahrzehntelanger Auseinandersetzung um den Vorrang zwischen humanistischer und realistischer Bildung gegen den Widerstand der Universitäten, Gymnasien und Standesvertretungen der Philologen und Ärzte die Gleichberechtigung der drei höheren Schularten in der Zulassung zu allen Hochschulen brachte, nachdem aus dem Kampf für das neusprachliche Realgymnasium und die naturwissenschaftlich ausgerichtete lateinlose Oberrealschule ein Kampf gegen das humanistische Gymnasium zu werden drohte. Die „Brechung des Gymnasialmonopols" öffnete die Universitäten weiteren Bevölkerungsschich-

42 B. vom Brocke: Althoff. In: DBE, Bd. 1. München 1995, S. 101; Arnold Sachse: Friedrich Althoff und sein Werk. Berlin 1928; dazu Harnacks Besprechung von 1928 in: RuA 7. 1930, S. 198–201; Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 233–239.

43 Lothar Burchardt: Gründung und Aufbau des Preussischen Historischen Instituts in Rom. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven 59 (1979), S. 334–391.

ten. Auf die entschiedene Stellungnahme Harnacks und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorffs wurde das Griechische gegen die Auffassung Althoffs als Pflichtfach für das humanistische Gymnasium beibehalten.[44] Bei der Reform des preußischen Mädchenschulwesens, die 1908 den Frauen den Zugang zum Universitätsstudium auch in Preußen öffnete, wurde Harnack von 1904–1906 sein engster Mitarbeiter.[45] Rosa Luxemburg mußte noch in Zürich studieren und promovieren. Zur Verteidigung des mit Hilfe des Kaisers 1905 ins Leben gerufenen Professorenaustausches mit Nordamerika, den Althoff gegen Widerstände aus den Reihen der Berliner Professoren und alldeutschen Nationalisten durchsetzen mußte, die ihn als Anerkennung der Ebenbürtigkeit ihrer amerikanischen Kollegen ablehnten, gewann dieser die Feder Harnacks.[46] In seinem berühmt gewordenen Aufsatz unter dem herausfordernden Titel „Vom Großbetrieb der Wissenschaft" 1905 in den Preußischen Jahrbüchern hob er ein Schlagwort in das allgemeine Bewußtsein, das er 1899 in seinem *Bericht über die Abfassung der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin"* geprägt und das 1900 auch Emil Fischer bei der Einweihung seines chemischen Großinstituts an der Universität Berlin gebraucht hatte.[47]

Bei den Teilungsplänen des zu groß und unübersichtlich gewordenen Kultusministeriums in ein Wissenschafts- und ein Schulministerium, die Althoff 1907 – hinter dem Rücken von Kultusminister Studt – mit Harnack erörterte,

44 A. Harnack: Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit (1905); auch RuA 3. 1911, S. 65–82; Nowak, S. 1171–1188; A. Sachse, S. 239–248; James C. Albisetti: Secondary School Reform in Imperial Germany. Princeton 1983. Einen vorzüglichen Überblick gibt Christoph Führ: Die preußischen Schulkonferenzen von 1890 und 1900. In: Bildungspolitik in Preußen (wie Anm. 12), S. 189–223.

45 A. Harnack: Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. In: Internationale Wochenschrift 2 (1908), Sp. 1441–1459; auch RuA 3. 1911, S. 109–121; Nowak, S. 1215–1232; A. Sachse, Althoff (wie Anm. 42), S. 340–354; Zahn-Harnack (Anm. 6), S. 243–248; dies.: Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. Berlin 1928.

46 B. vom Brocke: Internationale Wissenschaftsbeziehungen und die Anfänge einer deutschen auswärtigen Kulturpolitik: Der Professorenaustausch mit Nordamerika. In: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftspolitik im Industriezeitalter. Das „System Althoff" in historischer Perspektive. Hrsg. von B. vom Brocke. Hildesheim 1991, S. 185–242.

47 A. Harnack, in: Preuß. Jahrbücher 119 (1905), S. 193–201; auch ders.: RuA 3. 1911, S. 10–20; Nowak 1009–1019; Harnack: Bericht über die Abfassung ... In: SB 1900, 1, S. 90–99; E. Fischer: Eröffnungs-Feier des neuen I. Chemischen Instituts der Universität Berlin am 14. Juli 1900. Berlin 1900, S. 46.

schlug er diesen dem preußischen Ministerpräsidenten und Reichskanzler von Bülow als „geeignete Persönlichkeit" für ein etwaiges Wissenschaftsministerium vor. Die Pläne zerschlugen sich. Den neuen Minister, einen Karrierebeamten, wollte Althoff nicht mehr einarbeiten. „Wären Sie oder ein sonstiger hervorragender Sachkenner Minister geworden, würde ich trotz meiner damaligen Krankheit noch weiter gedient haben", schrieb er Harnack.[48] In der von Althoff 1907 gegründeten „Internationalen Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik" gehörte Harnack zu den ersten Autoren. In einem Aufsatz über Andrew Carnegie warb er schon in der ersten Nummer für neue Förderungsformen der Wissenschaft durch privates Mäzenatentum und bekannte sich zum Privateigentum als einen „rocher de bronze unserer Kultur".[49] Der 2. Jahrgang brachte bereits die Grabrede, die er auf Althoffs testamentarisch geäußerte Bitte am 23. Oktober 1908 in der Kirche zu Steglitz hielt und auch in englischer und französischer Übersetzung veröffentlichte. Sie leitete einen Wandel in der Beurteilung des vielen Verhaßten ein. Als Harnack sie drei Jahre später sie im vierten Band seiner Reden und Aufsätze „Aus Wissenschaft und Leben" erneut abdruckte[50], schrieb ihm Martin Rade, sich für das Geschenk des dritten und vierten Bandes bedankend: „Persönlich ergreifend war mir besonders Deine Grabrede für Althoff. Wenn ich vergleiche, wie dieser Mann sonst in unseren Kreisen beurteilt (akademischen) wird – u. nun Du! Freilich glaube ich zu beobachten, daß auch sonst das Urteil über ihn schon ein gerechteres geworden ist". Die beiden ersten Bände von 1904 waren dem Schwager und Freunde Hans Delbrück und dem Freunde Martin Rade gewidmet. Harnack antwortete auf einer Postkarte: „Das Urteil über Althoff wird sich auch in Kollegen-Kreisen gewiß noch mehr wandeln. Großen Männern, die in der *Administration* standen, kann erst die Nachwelt gerecht werden; die Mitwelt sieht zu nah, erwägt die Schwierigkeiten des Um und An nicht und verbaut sich die Würdigung des Lebenswerks durch allerlei Persönliches. Letzteres ist ein langes böses Kapitel." 1901 hatte im „Fall Spahn"

48 Zahn-Harnack (wie Anm. 6), S. 260f.; Burchardt, Adolf von Harnack, 1987 (wie Anm. 29), S. 224f.

49 A. Harnack: Andrew Carnegie. In: Internationale Wochenschrift 1 (1907), S. 71–78.

50 A. Harnack: Friedrich Althoff, ebd. 2 (31.10.1908), Sp. 1377–1384; dt., franz., engl. in: Tuberculosis 7 (Nov. 1908), S. 436–450; selbständig: Berlin 1908, und RuA 4. 1911, S. 332–338.

Harnacks vehementes öffentliches Eintreten für den Ministerialdirektor die Freundschaft belastet.[51]

Die enge Kooperation mit den führenden Beamten der preußischen Wissenschafts- und Kulturpolitik setzte sich unter Althoffs Nachfolger im Wissenschaftsressort und letzten Königlich Preußischen Kultusminister Friedrich Schmidt-Ott während des Weltkriegs und in der Weimarer Republik fort. „Seit Althoffs Tod werde ich vom Ministerium u. noch von höherer Stelle zu vielen allgemeinwissenschaftlichen Fragen, Maßnahmen, Gutachten u. Entscheidungen herangezogen, die sich auf z. T. recht fremde Gebiete erstrecken u. die ich doch nicht ablehnen kann, weil seit Mommsen´s + Althoffs Tode eigentlich Niemand mehr da ist, dem das Ganze ins Auge zu fassen zugetraut wird", schrieb er am 24. September 1909 auf einer Postkarte an Rade, die Nicht-Teilnahme an der Jahrestagung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" in Eisenach entschuldigend.[52] Den konkreten Grund konnte er dem Freunde nicht nennen, die Arbeit an der Gründungsdenkschrift der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft für den Kaiser zur bevorstehenden Jubelfeier der Berliner Universität. Mit Harnack bereitete Schmidt-Ott in stillster Verschwiegenheit ihre Gründung vor.

Noch zu Lebzeiten Althoffs wurde Harnack Vorsitzender der von Althoff mit dem Chemieindustriellen und späteren Schatzmeister der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Henry Theodore von Böttinger (1848–1920) und einem von diesem gestifteten Kapital von 100 000 Mark im Juni 1908 ins Leben gerufenen „Wilhelm-Stiftung für Gelehrte" und blieb es bis zu seinem Tode. Schmidt-Ott fungierte im Vorstand als kaiserlicher Kommissar. Zweck der Stiftung war die Unterstützung in Not geratener Gelehrter, Oberlehrer und ihrer Hinterbliebenen. Sie wurde nach Althoffs Tod auf Weisung der Kaisers in „Friedrich-Althoff-Stiftung" umbenannt und finanzierte sich durch Beiträge der Mitglieder, deren Zahl bis März 1914 auf 4565 stieg. Ein Spendenaufruf erbrachte im Januar 1909 107 000 Mark.[53] Im selben Jahr konstituierte sich unter Vorsitz Schmidt-Otts das „Althoff-Komitee", das, bestehend u.a. aus Harnack,

51 Rade an Harnack, 20.11.1911, Harnack an Rade, 26.11.1911. In: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 685f. Zum Fall Spahn siehe Anm. 12–15.

52 Harnack an Rade, 24.9.1909, gedr. in: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 632.

53 Über die Stiftung: B. vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 103.

seinem späteren Nachfolger in der Leitung des Staatsbibliothek Fritz Milkau, Gustav von Schmoller und von Böttinger, die Sicherung und Ordnung des Nachlasses organisierte und eine Althoff-Biographie-Stiftung ins Leben rief.[54] In der Weimarer Republik nahm Schmidt-Ott als Mitinitiator und Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft weit über den Kompetenzbereich selbst eines preußischen Kultusministers hinaus eine ähnlich einflußreiche Stellung ein wie Althoff im Kaiserreich.

Einer politischen Partei schloß sich der Gelehrtenpolitiker Harnack – aus den gleichen Gründen wie Althoff – nicht an, obwohl er oft dazu aufgefordert wurde, um sie alle in den Dienst seiner Ziele und Unternehmungen stellen zu können. Er war überzeugt, daß er nur so seine Unabhängigkeit bewahren könne:

> „Meine Stellung als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und im Dienste der Not der deutschen Wissenschaft machen mir Zurückhaltung *in politicis* zur obersten Pflicht; denn der Senat ist aus Mitgliedern aller Parteien (von den Deutschnationalen bis Hilferding) zusammengesetzt, und ich bin im Reichstag und Landtag fort und fort auf das Vertrauen und das Wohlwollen aller Parteien in Bezug auf die finanziellen Bedürfnisse der Gesellschaft angewiesen",

zitiert ihn nach einem Briefentwurf von 1925 die Tochter.[55]

Harnack stand vor 1914 wie Althoff den Liberalen, nach 1918 den Deutschen Demokraten nahe. Er war neben Adolf Stoecker, Adolf Wagner und Hans Delbrück Mitbegründer des „Evangelisch-sozialen Kongresses". In der sozialen Luft des „Neuen Kurses" nach dem Fall des Sozialistengesetzes 1890 hat er mit Friedrich Naumann und Martin Rade die sozialen Probleme, die durch die riesige Bevölkerungsvermehrung im 19. Jahrhundert, die Mietskasernen und das hygienische und sittliche Elend des Proletariats, die Arbeitsmethoden der ins Riesenhafte wachsenden Industrie entstanden waren, durch Entwicklung einer eigenen evangelischen Soziallehre zu lösen versucht, die als Alternative zum Klassenkampfprogramm der Sozialdemokratie und zur katholischen Soziallehre gedacht war. Die Flügelkämpfe zwischen der antisemitisch-sozialkonservativen Richtung Stoeckers und den Liberalen entschied er nach dessen Ausscheiden 1897 zu seinen Gunsten, als er von 1903–1911 als Präsident dem Kongreß weitgehend das Gepräge gab. Er wollte die

54 B. vom Brocke, „System Althoff" (wie Anm. 46), S. 25–32.
55 Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 378.

Regierenden durch wissenschaftliche Reflexion sozialpolitisch beraten, ohne Partei zu ergreifen. „Seine politische Rolle läßt sich als die eines gouvernementalen, mit den Spitzen von Regierung und Verwaltung eng zusammenarbeitenden Gelehrtenpolitikers konkretisieren, der ein überparteiliches, konfessionsorientiertes Wächteramt wahrzunehmen sucht."[56] Das sozialpolitische Ergebnis im Großen, das wir diesen und anderen Bemühungen der Kathedersozialisten im „Verein für Socialpolitik" und der „Gesellschaft für soziale Reform"[57] verdanken, war der Sieg der Revisionisten über die Utopisten innerhalb der Sozialdemokratischen Partei. Sie war für ihn vor dem Weltkrieg „als System des wohlverstandenen Egoismus und Materialismus der Feind aller Güter, die wir hochschätzen".[58] So war diese nach der Niederlage 1918 – anders als die sich von ihr abspaltenden Kommunisten – zusammen mit den Demokraten und dem Zentrum bereit und in der Lage, den Neubau des Reiches als Republik durchzuführen. Harnack hat das tief empfunden, als er im April 1919 als Regierungskommissar an den Weimarer Verfassungsberatungen über die Kirchen- und Schulartikel teilnahm und die führenden Sozialdemokraten für die Erhaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gewann.[59]

Zwischen 1900 und 1914 engagierte sich Harnack in diversen Organisationen, die die imperialistisch-aggressive Machtpolitik der europäischen Großmächte durch internationale Verständigung und Institutionen friedlicher Konfliktbewältigung überwinden wollten. Er förderte in enger Kooperation mit Althoff den deutsch-amerikanischen Professorenaustausch und knüpfte dichte Kontakte zu britischen und nordamerikanischen Fachkollegen und seinen zahlreichen ausländischen Schülern. Zwischen 1900 und 1914 bereiste er, meist in amtlicher Funktion als Generaldirektor der Bibliothek, die USA, die Niederlande, Italien, Schweden, Norwegen, Österreich, Finnland, das Balti-

56 Friedrich Wilhelm Graf: Adolf von Harnack. In: Pfarramtskalender 2001, S. 9–25, hier S. 16; Adolf Harnack/Hans Delbrück: Evangelisch-Sozial. Berlin 1896; Adolf v. Harnack und der evangelisch-soziale Kongreß. Hrsg. von Generalsekretär D. Johannes Herz. Göttingen 1930, 31 S.; J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 31–45.

57 Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. Hrsg. von Rüdiger vom Bruch. München 1985.

58 Anonym [A. Harnack]: Landeskirche und sozialdemokratische Arbeiterschaft. Antwort auf eine vom Herausgeber [Rade] gestellte Frage. In: Christliche Welt 15 (1901), S. 125–127 (nicht im Smend-Verz.).

59 Siehe Smend-Verzeichnis, 1927 (wie Anm. 1), Nr. 1312, 1313; B. vom Brocke, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (wie Anm. 28), S. 67.

kum, Großbritannien. Schon in der ersten Phase seines Lebens als ausschließlicher Kirchenhistoriker hatte er bei der kritischen Aufarbeitung der Dokumente christlicher Überlieferung auf der Suche nach unbekannten Handschriften oft in Verbindung mit Vortragsreisen Archive und Bibliotheken ganz Europas, vor allem Frankreichs und Italiens, besucht.

Im Ersten Weltkrieg sah Harnack daher eine Katastrophe. Am Abend des 4. August entwarf er auf Wunsch des Staatssekretärs des Innern Clemens Delbrück in dessen Dienstzimmer die Ansprache Wilhelms II. an das deutsche Volk[60], die definitive Fassung lieferte der Historiker und Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Reinhold Koser. Im August 1914 verfiel auch Harnack dem chauvinistischen Taumel der ersten Kriegswochen, zumal es für ihn als Deutsch-Balten um die Rettung der vornehmlich drei großen einander blutsverwandten germanischen Kulturnationen – England, USA und Deutschland – anvertrauten abendländischen Kultur in dem für ihn vom zaristischen Rußland provozierten und Deutschland aufgezwungenen Krieg gegen die mongolisch-moskowitische Kultur ging. Den berüchtigten Aufruf der 93 deutschen Professoren und Künstler *»An die Kulturwelt!«* im Oktober 1914, in dem ein fatales Bekenntnis zum deutschen »Militarismus« abgelegt worden war, von dessen Sieg das Heil der europäischen Kultur abhänge, hat er ebenso wie Emil Fischer, Fritz Haber, Max Planck unterschrieben, allerdings telephonisch und in Unkenntnis des vollen Textes.[61] Der Aufruf wurde für seinen Schüler Karl Barth der Anlaß zum Bruch mit der liberalen Theologie, was in den 1920er Jahren zu unüberbrückbaren Gegensätzen zwischen dem historisch fundierten Kulturprotestantismus des Lehrers, der glaubte, in einer Zeit der sich explosiv entfaltenden Naturwissenschaften auch dieser Generation das Evangelium verständlich machen und zugleich die Wissenschaftlichkeit der Theologie verteidigen zu können, und der dialektischen Theologie des Schülers führte.[62] Auch

60 Axel v. Harnack: Der Aufruf Kaiser Wilhelm II. beim Ausbruch des Ersten Weltkriegs. In: Die Neue Rundschau 64 (1953), S. 612–620, stellt Harnacks Entwurf dem veröffentlichten Aufruf gegenüber.

61 B. vom Brocke: „Wissenschaft und Militarismus". Der Aufruf der 93 „An die Kulturwelt!" und der Zusammenbruch der internationalen Gelehrtenrepublik im Ersten Weltkrieg. In: Wilamowitz nach 50 Jahren. Hrsg. von William M. Calder III/Hellmut Flashar/Theodor Lindken. Darmstadt 1985, S. 649–719.

62 B. vom Brocke, Wissenschaft versus Militarismus (wie Anm. 64), S. 449–453 (Kap. Karl Barth).

nach dem Krieg war Harnack in einem offenen Brief an den französischen Ministerpräsidenten Clemenceau nur zur Distanzierung von einigen Formulierungen bereit.[63]

Den mutigen Arzt und Berliner Kollegen Georg Friedrich Nicolai (1874–1966), der mit Albert Einstein (1979–1955) einen von dem greisen Präsidenten der Deutschen Friedensgesellschaft, dem Berliner Astronomen Wilhelm Foerster (1832–1921), mitunterzeichneten Gegenaufruf *»An die Europäer«* verfaßte und dessen in preußischer Festungshaft während des Krieges niedergeschriebenes ebenso wissenschaftliches wie hinreißendes Anti-Kriegsbuch *Die Biologie des Krieges. Betrachtungen eines Naturforschers den Deutschen zur Besinnung* (Zürich 1917, [2]1919, [4]1985) in alle Kultursprachen übersetzt und zum Kultbuch des internationalen Pazifismus wurde, hat er als Dekan nicht gedeckt. In Deutschland wie in Frankreich wurde das Buch sofort nach Erscheinen verboten. In ihm war Nicolai auch mit Harnacks Anklage gegen England als Verräter an der Zivilisation ins Gericht gegangen, die dieser in einer *Ansprache bei der Kundgebung im Berliner Rathause für die in Deutschland weilenden amerikanischen Staatsbürger am 11. August 1914* erhoben und die publizistische Wellen bis nach New York und Italien geschlagen hatte. Harnack hat Gegenaufruf und Nicolais Buch noch als Verrat am Vaterland empfunden, als im März 1920 unter Führung des ultranationalistischen Rektors Eduard Meyer die Universität im Einklang mit der nationalistisch verhetzten Studentenschaft kurz vor dem Kapp-Putsch in einem aufsehenerregenden Verfahren auf einstimmigen Beschluß des Senats, also auch mit Harnacks Stimme, Nicolai wegen „moralischer Unwürdigkeit" die Venia legendi entzog. Das Urteil wurde zwar durch den sozialdemokratischen Kultusminister Haenisch „zum Schutze der akademischen Lehrfreiheit" sofort annuliert. Die Versendung des von der Universität gedruckten Senatsurteils nebst der Korrespondenz mit dem Minister an alle deutschsprachigen Hochschulen und eines Briefes mit Exzerpten an alle höheren Schulen in Deutschland und Österreich aber machten eine weitere Lehrtätigkeit in Deutschland unmöglich. Nicolai nahm einen Ruf nach Argentinien an.[64]

63 Ad. v. Harnack: Offener Brief an Clemenceau. In: Tägliche Rundschau, Nr. 552, 6.11.1919; auch RuA 6. 1923, S. 303–305; Nowak, S. 1515–1517; Hans Wehberg: Wider den Aufruf der 93! Das Ergebnis einer Rundfrage an die 93 Intellektuellen über die Kriegsschuld. Charlottenburg 1920, S. 27–29.

Dabei war dieser Gegenaufruf an die europäischen Bildungseliten, „wenigstens den Versuch zu machen um zu verhindern, daß Europa infolge seiner mangelnden Gesamtorganisation dasselbe tragische Schicksal erleidet wie einst Griechenland" alles andere als unpatriotisch. „Soll auch Europa sich durch Bruderkrieg allmählich erschöpfen und zugrunde gehen? Denn der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern wahrscheinlich nur Besiegte zurücklassen". Es sollte noch drei Jahrzehnte dauern, bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Forderung ihres Aufrufs Wirklichkeit wurde, „daß gebildete Männer aller Staaten ihren Einfluß dahinaufbieten, daß ... die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden", daß vielmehr der Krieg als Chance „dazu benutzt werde, um aus Europa eine organische Einheit zu schaffen".[65]

Harnack wegen seiner patriotischen Kundgebungen zu Kriegsbeginn als „Kriegstheologen" zu bezeichnen[66], wird seinen ständigen Lernprozessen unterworfenen weiteren politischen Engagements nicht gerecht. Seit 1915 bekämpfte er die Alldeutschen, die ihren wichtigsten akademischen Repräsentanten in seinem Fakultätskollegen Reinhold Seeberg hatten. Zu der von Seeberg und dem Historiker Dietrich Schäfer organisierten und von 1347 höheren Beamten, Richtern, Lehrern, Theologen, Rechtsanwälten, Freiberuflern, Schriftstellern und Gelehrten, darunter als größte Gruppe 352 Universitätsprofessoren, unterzeichneten Intellektuelleneingabe oder „Seeberg-Adresse" vom 8. Juli 1915 an den Reichskanzler mit der Forderung von Annexionen im Osten und Westen des Reiches sowie eines afrikanischen Kolonialreiches[67] legten Delbrück und er am

64 B. vom Brocke: Wissenschaft versus Militarismus: Nicolai, Einstein und die „Biologie des Krieges". Mit einer „Dokumentation" von Rektor und Senat der Universität Berlin. In: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento X 1984 (Bologna 1985), S. 405–508; ders.: Nicolai. In: NDB 19. 1999, S. 203f.

65 G. F. Nicolai: Die Biologie des Krieges (1917). 4. Aufl. Mit einem Beitrag zur Entstehung und Wirkungsgeschichte des Buches von B. vom Brocke. Darmstadt 1985, S. 13.

66 Karl Hammer: Deutsche Kriegstheologie 1870–1918. München 1971, dtv 1974; ders.: Adolf von Harnack und der Erste Weltkrieg. In: Zs. für ev. Ethik 16 (1972), S. 85–101.

67 Text (ohne Unterschriften) bei Salomon Grumbach: Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. Mit einem Anhang: Anti-annexionistische Kundgebungen. Lausanne 1917, S. 132–140 (franz. Paris; engl. London 1917). Mit Namen der Unterzeichner in: Flugblätter und Schriften des Unabhängigen Ausschusses für einen Deutschen Frieden, 6, 2 S. Ein Exemplar befindet sich im NL Eduard Meyers, AAW.

9. Juli eine von dem Herausgeber des Berliner Tageblattes Theodor Wolff entworfene und von ihnen organisierte Gegeneingabe vor, in der bescheidenere Kriegsziele verlangt wurden, immerhin noch die Annexion von Teilen Belgiens und der baltischen Ostseeprovinzen. Sie trug nur 141 Unterschriften, darunter 80 von Universitätsprofessoren, unter ihnen Max Planck, Einstein und Ernst Troeltsch.[68] Seit dem Frühjahr 1916 trat er mit Delbrück, Emil Fischer und anderen Kollegen sowie einigen Politikern um Erzberger der alldeutsch-annexionistischen Propaganda mit einer gemäßigten Alternative entgegen. Ergebnis war die Gründung des „Deutschen Nationalauschusses für einen ehrenvollen Frieden" mit Harnack als stellvertretendem Vorsitzenden, um als „Komitee zur 'Propaganda der Vernunft'" im „Kampf gegen die alldeutschen Verrücktheiten" (v. Valentini) der Regierung Bethmann Hollweg eine tragfähige politische Basis zu schaffen.[69] Als aber Harnack in einer Serie öffentlicher Vorträge des Ausschusses in 40 größeren Städten zum Jahrestag des Kriegsbeginns am 1. August 1916 in der Berliner Philharmonie die Profitsucht in der Kriegsindustrie attackierte und sich zu einer stärker vom Staat kontrollierten Gemeinwirtschaft mit gemischtwirtschaftlichen Betrieben unter staatlicher Beteiligung (namentlich Bergwerke, Kohlen, Forstbetrieb) bekannte, wurde das weithin als Sensation empfunden. Selbst die engsten Mitstreiter im Vorstand der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Gustav Krupp von Bohlen und, von diesem konsultiert, Emil Fischer, zeigten sich befremdet und erwogen hinter seinem Rücken Gegenmaßnahmen. Erste negative Folgen der Rede bekam die Gesellschaft bei der Werbung neuer Mitglieder zu spüren. August Thyssen trat aus dem Nationalausschuß aus, dem damit seine wichtigste Finanzquelle verlorenging, was zu seiner baldigen Auflösung beitrug. Harnack fügte der zweiten Auflage eine Vorbemerkung hinzu, die einem Rückzieher gleichkam, und bekundete einige Monate später in einer Rede als Vorsitzender des Vorstandsrats des Deutschen Museums vor der Hauptversammlung in München öffentlich seine Reue. Für die Großen des Ruhrreviers blieb er fortan suspekt.[70]

68 Text bei Grumbach, S. 409–411; mit Unterschriften, in: Preuß. Jbb. 162 (Okt. 1915), S. 169–172; Die Friedens-Warte 17 (Okt. 1915), S. 298f. Original im Harnack-Nachlaß, Kasten 29. – Dazu: Klaus Schwabe: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen 1969, S. 70–74.

69 Ebd., S. 117f.

Im Sommer 1916 und im Juni 1917 fertigte Harnack in Fortführung seines Eintretens auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß für sozialen Frieden durch innere Reformen für den Reichskanzler zwei Denkschriften an, in denen er die innenpolitischen Reformwünsche der Gemäßigten unter dem Schutz des „sozialen Kaiser- und Königtums" der Hohenzollern darlegte, für die volle Anerkennung und den staatlichen Schutz der Koalitionsfreiheit der Gewerkschaften eintrat, die die Arbeiterschaft zu guten deutschen Bürgern erzogen hätten, und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für Preußen noch vor Kriegsende forderte. Innere Reformen würden den Feinden ihre kräftigste ideelle Waffe entwinden, ohne sie werde man keinen Frieden erhalten, sie seien wichtiger als der ganze (im Januar 1917 wiederaufgenommene uneingeschränkte) U-Boot-Krieg, der im April 1917 zur Kriegserklärung der USA geführt hatte. Zum Schluß machte er dem Reichskanzler eindringlich klar, daß Deutschland diesen Krieg als Verteidigungskrieg geführt habe und deshalb zu jedem Opfer bereit sein müsse, welches den Zustand vor Kriegsbeginn wiederherstelle.[71] Nach dem Sturz Bethmann-Hollwegs am 14. Juli 1917 verlangte er unter dem Eindruck der russischen Revolution in einem Brief an den Geheimen Zivilkabinettschef Rudolf von Valentini vom 30. Oktober, „die Stein-Hardenbergsche Reform zu Ende zu führen" und „den großen Schlußstrich zur inneren Entwicklung Preußens seit einem Jahrhundert" zu ziehen, um mit der Wahlreform den Thron zu stabilisieren und der Sozialdemokratie zu helfen, die drohende Revolution abzuwenden. Denn „ihre Führer, denen man tiefen Patriotismus nicht absprechen kann, und die selbst in der Tiefe ihr preußisch-monarchistisches Herz entdeckt haben, können die Massen nicht bei sich halten, wenn nicht geschieht, was geschehen muß."[72]

Von diesen Positionen aus war es nach dem Kriege nur noch ein Schritt zum Vernunftrepublikaner, der sich unter dem Eindruck der notorischen Demokratieunfähigkeit des Weimarer kirchlichen Protestantismus allmählich zu einem Gesinnungsrepublikaner wandelte und auch den Antisemitismus bekämpfte, obwohl Harnack Herzensmonarchist blieb. Nur eine von sozialen,

70 A. von Harnack: An der Schwelle des 3. Kriegsjahres. Berlin 1916, S. 10; auch RuA 5. 1916, S. 332–348, hier S. 332, 341f.; J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (Anm. 10), S. 740f.; L. Burchardt, KWG im Ersten Weltkrieg (wie Anm. 28), S. 183f.

71 Gedruckt in: A. von Harnack, RuA 6. 1923, S. 279–302; Nowak, S. 1491–1514.

72 Zit. nach Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 356.

bürgerlichen und christlichen Demokraten gemeinsam getragene, parlamentarisch regierte Republik schien ihm eine Chance für Stabilität im Innern und Anerkennung von außen zu bieten. Harnack sagte „deutlicher als andere, daß Restauration unmöglich, Demokratisierung unumgänglich sei".[73] Im Februar 1926 gehörte er mit Hans Delbrück, Wilhelm Kahl, Friedrich Meinecke, Gustav Mayer, Walther Nernst zu den neun Berliner Universitätslehrern, die zu einer programmatischen Hochschullehrertagung auf dem Boden und zur Verteidigung der Weimarer Verfassung nach Weimar einluden.[74]

IV. Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker im Kaiserreich

Der Begriff „Wissenschaftspolitik" ist jungen Datums. Es ist sicher nicht allein eine Wortschöpfung Harnacks, aber er wurde von ihm in den allgemeinen Gebrauch eingeführt. Bezeichnend für die Bewußtwerdung der in der Ära Althoff von der traditionellen Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik sich vollziehenden Entwicklung[75] taucht er um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert auf, 1900 in Harnacks Akademiegeschichte und 1908 in seiner Predigt zu Althoffs Begräbnis. Dort hatte er den von Leibniz entworfenen Stiftungsbrief der Akademie von 1700 als „ein Meisterstück weiser Wissenschafts-Politik" bezeichnet, hier die Sorge um den Staat als ein wesentliches Element der Althoff´schen „Wissenschaftspolitik, die mit der Kulturpolitik aufs innigste verschmolzen ist", hervorgehoben.[76] Der Begriff läßt sich also nicht erst 1927

73 R. Vierhaus, Harnack, 1980 (wie Anm. 23), S. 478; Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 376; D. F. Tobler: Scholar between Worlds: Adolf von Harnack and the Weimar Republik. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 28 (1976), S. 193–222.

74 Wilhelm Kahl/Friedrich Meinecke/Gustav Radbruch: Die deutschen Universitäten und der heutige Staat. Referate erstattet auf der Weimarer Tagung deutscher Hochschullehrer am 23. und 24. April 1926. Tübingen 1926, 39 S. [Mit einer Entschließung zur positiven Mitarbeit auf dem Boden der bestehenden demokratisch-republikanischen Staatsordnung von 64 Hochschullehrern]. Dazu: Herbert Döring: Der „Weimarer Kreis". Studien zum politischen Bewußtsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik. Meisenheim a. Glan 1975.

75 B. vom Brocke: Von der Wissenschaftsverwaltung zur Wissenschaftspolitik. Friedrich Althoff (19.2.1839–20.10.1908). In: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 11 (1988), S. 1–26.

76 A. Harnack, Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie, Bd. 1, 1900 (wie Anm. 87), S. 95; ders., F. Althoff (wie Anm. 50), Sp. 1381, auch in ders.: RuA 4. 1911, S. 335f.

nachweisen.[77] Der Sachverhalt ist natürlich älter. Es besteht, seitdem sich Staaten bewußt der Kultur und Wissenschaft als Mittel für Machtzwecke bedienen. Um 1900 jedoch werden Bildung und Wissenschaft zunehmend als „vierter Produktionsfaktor" neben Boden, Kapital und Arbeit entdeckt. Erst in dieser Zeit sind „Wissenschaft" und „Bildung" nicht mehr primär Objekte der Verwaltung, sondern werden zum Objekt der „Politik" im umfassenden Sinne des Wortes, zum Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzungen zwischen Regierung, Parlamenten, Parteien und Öffentlichkeit. Auch neue Wortprägungen wie „Bildungspolitik", „Schulpolitik" (Friedrich Paulsen 1896) und „auswärtige Kulturpolitik" (Karl Lamprecht 1908 in Gesprächen mit Althoff) treten jetzt hervor.[78] Nach dem verlorenen Krieg werden sie dann vollends zum Bestandteil des allgemeinen Sprachgebrauchs, als man den äußeren Machtverlust durch gezielte Förderung von Wissenschaft und Technik kompensieren wollte.

Harnack hat als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker vornehmlich in vier Institutionen gewirkt: in der Akademie, der Staatsbibliothek, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Ich beschränke mich im folgenden auf Akademie, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Notgemeinschaft.

1. Die Akademie, ihre Geschichte und ihre Herausforderung durch neue Organisationsformen der Wissenschaft

Bis zu seiner Berufung nach Berlin 1888 war Harnack rein und ausschließlich mit theologischen Arbeiten beschäftigt gewesen. Den Weg des 37jährigen nach Berlin ebnete das zwischen 1885 und 1890 erschienene dreibändige „Lehrbuch der Dogmengeschichte", das bis 1991 acht Auflagen erlebte und ab 1895 ins Englische und 1910 ins Italienische übersetzt wurde. Die Autorität, auf Grund derer zwei Jahre später auch in die Berliner Akademie berufen wurde, ruhte allein auf seinen kirchenhistorischen Leistungen, vor allem auf den 1875 gemeinsam mit seinen Leipziger Kollegen Oscar von Gebhardt und Theodor Zahn begonnenen textkritisch-philologischen Editionen der Apostolischen Väter und der 1881 begründeten und heute noch bestehenden Reihe „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur". In diesen Editionen so-

77 So Frank R. Pfetsch: Zur Entwicklung der Wissenschaftspolitik in Deutschland 1750–1914. Berlin 1974, S. 29–31.

78 F. Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts. Bd. 1. Leipzig 1896, S. 4f., 95.

wie der 1876 zusammen mit Emil Schürer und O. von Gebhardt ins Leben gerufenen, heute im 126. Jahrgang stehenden „Theologischen Literatur-Zeitung", deren Chefredakteur er selbst von 1881 bis 1910 war, hatte Harnack bewiesen, daß er die Fähigkeit zur Organisation wissenschaftlicher Gemeinschaftsarbeit besaß. Eine Unzahl von Rezensionen dokumentiert seine ständige Auseinandersetzung mit der erscheinenden theologischen Literatur der Zeit. Bis 1910, also 35 Jahre lang, hat er der Zeitschrift als Herausgeber gedient.

Die Aufnahme in die Akademie war höchst ungewöhnlich, da diese keine theologische Klasse besaß. Seit der Neuordnung der Akademie unter Friedrich dem Großen kamen Theologen als Mitglieder statutenmäßig nicht mehr in Betracht, es sei denn auf Umwegen als Philosophen wie Schleiermacher oder Historiker und Philologen. Daß im Schoße der Akademie noch andere als historisch-philologische Überlegungen mitgespielt hatten, wurde aus der Antwort des 34 Jahre älteren Theodor Mommsen auf Harnacks Antrittsrede deutlich. In dieser begrüßte ihn Mommsen als jemanden, der die Gabe besitzt,

> „jüngere Genossen zu fruchtbarer Arbeitsgemeinschaft zu gewinnen und bei derjenigen Organisation, welche die heutige Wissenschaft vor allem bedarf, als Führer aufzutreten. ... Auch die Wissenschaft hat ihr soziales Problem; wie der Großstaat und die Großindustrie, so ist die Großwissenschaft, die nicht von *Einem* geleistet, aber von *Einem* geleitet wird, ein nothwendiges Element unserer Culturentwicklung, und deren rechte Träger sind die Akademien oder sollten es sein. Als einzelner Mann haben Sie in diesen Richtungen getan, was wenige Ihnen nachtun werden. Jetzt sind Sie berufen, dies im größeren Verhältnisse weiterzuführen; und die wenigen Monate, seit Sie uns angehören, haben uns gezeigt, daß Sie es können und daß Sie es wollen. Freilich hängt das nicht allein von Ihnen und auch nicht allein von uns ab. Die Großwissenschaft braucht Betriebskapital wie die Großindustrie, und wenn dies versagt, so ist die Akademie eben ornamental, und müssen wir es uns gefallen lassen, von dem Publicum als Decoration angesehen und als überflüssig betrachtet zu werden."[79]

Mommsens Worte bildeten den Auftakt zu Harnacks wissenschaftsorganisatorischer Tätigkeit in großem Maßstab. Zu Mommsens Freude erwies er sich bald als kongenialer Organisator der Wissenschaft als „Großbetrieb", wie beide in Analogie zur Wirtschaft sagten. Obwohl Harnack niemals der Akade-

79 SB 1890, S. 791–793; auch in: RuA 7. 1930, S. 213–215.

mieleitung angehörte, hat er die Tätigkeit der Akademie nachhaltig beeinflußt. Zunächst durch die Leitung des von ihm wesentlich mitbegründeten Unternehmens der griechisch-christlichen Schriftsteller – sog. Kirchenväterausgabe – und durch den bestimmenden Einfluß auf die Wahl Korrespondierender Mitglieder im Hinblick auf diese[80]; sodann und vielleicht am wirksamsten durch seine „Geschichte der Akademie" und seine damit im Zusammenhang stehende wissenschaftlich-politische Wirksamkeit; schließlich durch seine Bemühungen um eine Reorganisation und Modernisierung der Akademie, aus denen die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hervorging.

Kirchenväterkommission

Schon wenige Monate nach seinem Eintritt legte Harnack den Plan zu einem weitgespannten Unternehmen vor. Die Schriften der „Griechischen Christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte" vor 325 sollten von der Akademie in 50 Bänden in wissenschaftlich einwandfreien Ausgaben herausgegeben werden in Parallele zu dem Unternehmen der Wiener Akademie, welche sich die Veröffentlichung der lateinischen Kirchenväter (Corpus Patrum Ecclesiasticorum) mehr als 25 Jahre vorher zur Aufgabe gestellt hatte.[81] Drei Jahre später wurde die Kirchenväter-Kommission gegründet, nachdem Harnack in der erstaunlich kurzen Zeit von zwei Jahren den ersten Band der *Geschichte der altchristlichen Literatur bis Eusebius* vorgelegt hatte; er übernahm den Vorsitz. Nach einer unsicheren Anfangsphase, in der man auf Sonderzuwendungen des Kultusministeriums angewiesen war, konnte mit Althoffs Unterstützung und Finanzierung durch die 1894 errichtete Wentzel Heckmann-Stiftung[82] 1896 endgültig die Kirchenväterausgabe als weiteres editorisches Großprojekt an der Akademie eingerichtet werden. Bis 1915

80 Dazu C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 136f., 162, 243.

81 Darauf verwies schon der Wahlvorschlag der Akademie vom 22.11.1889. In: Die Alterturnswissenschaften an der Berliner Akademie. Wahlvorschläge zur Aufnahme von Mitgliedern... 1799–1932. Hrsg. von Christa Kirsten. Bearb. von Herta Battré und Ilse Neßler. Berlin (Ost) 1985, S. 104–106.

82 A. Harnack, Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie (wie Anm. 87), S. 1019f.; H. Schlange-Schöningen: Das Betriebskapital der Großwissenschaft. Elise Wentzel-Heckmann und die Kirchenväter-Edition der Preuß. Akademie der Wissenschaften. In: Jahrbuch der Berliner Wissenschaftlichen Gesellschaft e.V. 1996, S. 281–295.

wurden in fächerübergreifender Zusammenarbeit von Patristikern, Klassischen Philologen und Althistorikern, Protestanten und Katholiken, 27 Bände vorgelegt und weitere 21 mehr oder minder nahe an die Publikation herangeführt, was wiederum der Akademie bestätigte, daß sie den geeigneten Mann für die Verwirklichung wissenschaftlicher Großprojekte gewonnen hatte. Bis zu seinem Tode lagen 36 von 54 vorgesehenen Bänden vor. Von den beiden Reihen „Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten (drei) Jahrhunderte" sind 56 Bände bis 1986, von der als „Archiv" konzipierten Reihe „Texte und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Literatur" 146 Bände bis heute erschienen.[83] „Die grundlegende wissenschaftliche und methodische Bedeutung und die vorbildliche Ausführung der Texteditionen sowie die wissenschaftliche Autorität und Erfahrung der Protagonisten Mommsen und Harnack machten die Ausgabe der „Griechischen Christlichen Schriftsteller" zu einem der erfolgreichsten Unternehmen der editorischen Grundlagenforschung des Kaiserreichs". Indem Harnack und Hermann Diels konsequent Mommsens wissenschaftspolitische Strategie verfolgten und erfolgreich vervollkommneten, hatten sie „entscheidenden Anteil an der notwendigen organisatorischen Modernisierung der Wissenschaften in Deutschland. Dies sicherte die traditionell führende Rolle der Altertumswissenschaften an der Berliner Akademie bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges. ... Die altertumskundlichen Vorhaben dienten anderen Fächern als methodische und organisatorischen Paradigma; selbst die Physikalisch-naturwissenschaftliche Klasse eiferte diesem erfolgreichen Vorbild nach. Das deutsche Modell der editorischen Grundlagenforschung wurde international richtungsweisend und fand im Ausland hohe Anerkennung."[84] Diese Arbeit hielt sich noch im Rahmen seiner kirchengeschichtlichen Forschung.

83 A. v. Harnack: Die Ausgabe der griechischen Kirchenväter der ersten drei Jahrhunderte. Bericht über die Tätigkeit der Kommission 1891–1915. In: SB 1916, S. 104–112; auch RuA 5. 1916, S. 163–172; Nowak, S. 1077–1085; Johannes Irmscher: Adolf Harnack und der Fortschritt in der Altertumswissenschaft. Zu seinem 50. Todestag. In: SB der AdW der DDR, G, Jg. 1980, Nr. 10; K. Treu: Zur Geschichte der Kirchenväterkommission. In: Patristique et Antiquité tardive en Allemagne et en France de 1870 à 1930. Influences et échanges. Paris 1993, S. 227–235; Stefan Rebenich: Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie. Theodor Mommsen und Adolf Harnack. In: Die Kgl. Pr. Akademie, 1999 (wie Anm. 26), S. 199–233.

84 Rebenich (wie Anm. 6), S. 218, 223.

Geschichte der Akademie

Die „Geschichte der Königlich preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin", die zu schreiben er am 16. April 1896 im Auftrag der Akademie zu deren 200jährigen Jubiläum übernahm, führte über das engere Fachgebiet hinaus. In einer wissenschaftlich wie organisatorisch gleichermaßen bewunderswerten Leistung stellte Harnack das Werk bis zum Jubiläum 1900 termingerecht fertig; das Manuskript lag bereits im Mai 1899 vor. Auf der Jubiläumsfeier im März 1900 hielt er vor einer internationalen akademischen Öffentlichkeit und in Anwesenheit des Kaisers die Festrede.[85] Die Universität wählte ihn zum Rektor.

Harnacks Akademiegeschichte gilt als letzte monumentale Darstellung der Geschichte einer großen Wissenschaftsinstitution aus der Feder eines einzelnen. Sehen wir genauer hin, erkennen wir rasch die Grenzen des Werks. Denn in Wirklichkeit mußte auch Harnack vor den Problemen des Industriezeitalters kapitulieren. In einem „Promemoria" hatte er im Juni 1896 noch eine Alternativlösung vorgeschlagen, die Geschichte der Akademie im 19. Jahrhundert von 12 bis 15 Fachleuten für die einzelnen Fachdisziplinen schreiben oder diese, wenn das nicht möglich wäre, wenigstens beratend mitwirken zu lassen. Die Jubiläumskommission entschied sich für die Einzeldarstellung.[86] Von den beiden Bänden (der dritte enthält Urkunden und Aktenstücke, der vierte die Bibliographie und das Gesamtregister des Akademiearchivars Otto Köhnke) sind 973 Seiten den ersten 160 Jahren der Akademie bis 1860 gewidmet.[87] Dafür standen zwei französische Darstellungen[88] und ein überschaubarer

85 A. Harnack: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften. Rede, zur Zweihundertjahrfeier in der Festsitzung zum 20. März 1900 gehalten. In: SB 1900, S. 218–235; auch ders.: Festrede. In: Die Zweihundertjahrfeier der Kgl. Preuß. Akademie der Wiss. am 19. und 20. März 1900. Berlin 1900; RuA 2. 1904, S. 189–215; Nowak, S. 984–1008.

86 A. Harnack: Bericht über die Abfassung der „Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin" (November 1899). In: SB 1900, 1, S. 90–99. Einzeln: Berlin 1900.

87 A. Harnack: Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Im Auftrage der Akademie bearb. Berlin: Reichsdruckerei 1900; 1. Bd. (zwei Hälften); 2. Bd. Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften; 3. Bd. Gesammtregister über die in den Schriften der Akademie von 1700–1899 erschienenen wissenschaftlichen Abhandlungen und Festreden. Bearb. von Dr. Otto Köhnke (Neudr. Hildesheim/New York 1970).

88 Darunter Christian Bartholomèss: Histoire philosophique de l'Académie de Prusse. 2 Bde. 1850/51.

Quellenbestand im Akademiearchiv, im Geheimen Staatsarchiv, im Archiv des Kultusministeriums in Berlin und im Leibniznachlaß in Hannover zur Verfügung. Die letzten 40 Jahre bis 1900 aber werden auf ganzen 40 Seiten abgehandelt. Diese beinhalten im wesentlichen eine Skizze von Akademikerlebensläufen und Unternehmungen der Akademie, da Harnack sich fachlich außerstande sah, in die innere Geschichte der Disziplinen selbst einzusteigen. Er resignierte: „Die letzten vierzig Jahre werden ihren Geschichtsschreiber frühestens nach einem halben Jahrhundert finden, heute können wir ihm nur einige Vorarbeiten liefern."

Zusammenfassende Vorarbeiten gab es für diese Zeit nicht mehr, Briefe und ungedrucktes Material aus Nachlässen hervorragender Akademiker heranzuziehen, mußte er sich versagen. Die Aufnahme unter den Zeitgenossen – Friedrich Paulsen, Ernst Troeltsch, dem Akademiemitglied Wilhelm Dilthey – war denn auch nicht ohne Kritik. Dilthey resümierte, „eine starke Subjektivität waltet über dem Stoff, in Nacherleben und Urteilen". Troeltsch bedauerte, daß die besonderen „naturwissenschaftlichen Leistungen der Akademie – und diese bildeten im ersten Jahrhundert ihres Bestandes weitaus den Kern ihrer dauernden Leistungen – mehr verzeichnet als geschildert und beleuchtet werden", und wünschte sich, daß an der Geschichte der Akademie auch ein Naturwissenschaftler mitgearbeitet hätte oder Harnacks Buch durch eine naturwissenschaftshistorische Darstellung ergänzt worden wäre.[89]

Schärfer erkennen wir heute die in Harnacks Geschichtsbild mit seinem ausgesprochenen Heroen- und Monarchenkult wurzelnden grundsätzlichen Schwächen, die, verstärkt durch die Quellenlage (fast ausschließliche Benutzung der Korrespondenz von Leibniz) zu einer Verzeichnung des von Harnack entworfenen Bildes durch Überbewertung des Kurfürsten und Übersteigerung der Rolle von Leibniz bei der Sozietätsgründung und Geringschätzung des Anteils des Berliner Kreises um den Hofprediger Daniel Ernst Jablonski geführt haben. Oder wir vermerken seine „beinahe an Heiligengeschichtsschreibung heranreichende" Heroisierung von Helmholtz als „grössten Natur-

89 A. Harnack: Bericht über die Abfassung; „Promemoria" und Kritiken bei C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 13–17; F. Paulsen: Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin in zwei Jahrhunderten. In: Preuß. Jbb. 99 (1900), S. 410–453; W. Dilthey: Die Berliner Akademie der Wissenschaften, ihre Vergangenheit und ihre gegenwärtigen Aufgaben. In: Deutsche Rundschau 103 (1900), S. 416–444; 104 (1900), S. 81–118; E. Troeltsch in: Historische Zeitschrift 86 (1901), S. 142–151.

forscher, den die Akademie jemals besessen hat", ohne zu erwähnen, daß die Akademie noch 1847 gleichgültig, wenn nicht sogar feindselig auf das von Helmholtz postulierte Gesetz von der Erhaltung der Kraft reagiert hatte.[90] 1888 schrieb er seinem Freund Rade: Neben der Theologie „ging mir immer sicherer auf die Herrlichkeit der Geschichte und daß wir Alles, was wir sind, ihr verdanken; daß es gilt, nicht zu speculieren, sondern sich mit den großen Persönlichkeiten der Geschichte zu befreunden, durch sie sich zu bereichern".[91]

Bemühungen um eine Reorganisation und Modernisierung der Akademie

Die Arbeit in der Kirchenväterkommission und an der Akademiegeschichte hatte Harnack auf das Problem gestoßen, daß größere Unternehmungen nicht mehr von einem einzelnen geleistet werden konnten. Zwar hatte die Akademie, wie er in seiner Festrede zur 200-Jahrfeier 1900 euphemistisch formulierte, ebenfalls „den Grossbetrieb der Wissenschaft, den das Zeitalter forderte, ... aufgenommen und im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr als zwanzig umfassende Unternehmungen ins Werk gesetzt, welche die Kräfte des einzelnen Mannes übersteigen und Menschenalter zu ihrer Durchführung erheischen".[92] Aber Harnack war sich bewußt, daß Kommissionen bei den größeren Unternehmungen der Akademie nur ein Notbehelf sein konnten, wollte man den Vorsprung der Universitäten mit ihren Seminaren, Instituten, Laboratorien im institutionellen Modernisierungsprozeß aufholen. Es waren Dauerstellen mit reinen Forschungsaufgaben zu schaffen. Ihre Inhaber sollten großen Projekten über längere Zeit hinweg als Hilfsarbeiter dienen und dadurch deren Fortgang sicherstellen. Im Juli 1898 wies er die Akademie in einer Denkschrift auf diese

90 A. Harnack, Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie, 1. Bd., S. 984, 979. Dazu kritisch David Cahan: Helmholtz als führender Wissenschaftler an der Preußischen Akademie der Wissenschaften. In: Die Kgl. Preuß. Akademie im Kaiserreich, 1999 (wie Anm. 26), S. 312f.; B. vom Brocke: Hermann von Helmholtz und die Politik. In: H. von H. (1821–1894). Vorträge eines Heidelberger Symposions anläßlich des 100. Todestags. Hrsg. von Wolfgang U. Eckart/Klaus Volkert. Pfaffenweiler 1996, S. 267–326.

91 Harnack an Rade, Marburg, 14.9.1888. In: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (Anm. 10), S. 207.

92 A. Harnack, Festrede, S. 46; ders.: Geschichte der Kgl. Preuß. Akademie, 1. Bd., S. 1042.

Möglichkeiten hin.[93] Die Denkschrift fand breite Zustimmung in beiden Akademieklassen. Im Sommer 1899 legte die Gesamtakademie Harnacks Papier dem preußischen Kultusministerium als Antrag vor.[94] Zum Jubiläum genehmigte die Staatsregierung von den 16 beantragten Stellen – zehn für Unternehmen der Philosophisch-historischen und sechs für Unternehmen der Physikalisch-mathematischen Klasse – die ersten vier Stellen für „wissenschaftliche Beamte" und damit die Verdoppelung ihres Forschungsetats, je zwei für jede Klasse, darunter eine Stelle für die Kirchenväterkommission. Bis dahin hatte es nur einen hauptamtlich beschäftigten Wissenschaftler an der Akademie gegeben, den Archivar-Bibliothekar.[95]

Die Einrichtung dieser Stellen war für Harnack nur als ein erster Schritt gedacht. Denn gleichzeitig erhoben Mitglieder der Akademie Forderungen nach Forschungsinstituten an Stelle der eher lockeren und weniger effizienten Kommissionen. Sie forderten – wie Harnack am Schluß seiner Akademiegeschichte 1900 mit Blick auf die „Leitung und Durchführung großer Arbeiten, die der Einzelne nicht zu bewältigen vermag" diese Bestrebungen zusammenfaßte: „Wie spezielle Institute und Seminare sich an den Universitäten entwickelt haben, müssen aus den akademischen Commissionen geschlossene Institute hervorgehen mit eigenem Etat und pensionsfähigen Beamten, die ausschließlich der Bewältigung bestimmter wissenschaftlicher Aufgaben dienen."[96]

Seit Ende der 1890er Jahre war unter Hinweis auf ähnliche Bestrebungen in London, Paris, Wien, Stockholm (Nobel-Institut) und den USA zwischen Althoff und führenden Akademikern (Emil Fischer, Harnack) über die Errichtung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute durch die Akademie verhan-

93 A. Harnack: Promemoria betr. Ernennung von Adjuncten und Hülfsarbeitern bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften, 16.7.1898, 22 S. handschr., NL Harnack, Kasten 23; Zahn-Harnack 1951 (wie Anm. 6), S. 327f.

94 Antrag, betr. die Anstellung von wissenschaftlichen Beamten bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften bez. der philosophisch-historischen Classe derselben. Von Diels, Harnack, Hirschfeld, Mommsen, Schmoller für die Classensitzung am 15. Juni. Entwurf von Harnacks Hand, Schlussredaction vorbehalten. Als Manuskript gedruckt und sämmtlichen Mitgliedern der Königlichen Akademie zu gefälliger Kenntnisnahme vorgelegt. NL Harnack, Kasten 23.

95 Grau, Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 88; Burchardt, Harnack, 1987 (wie Anm. 29), S. 221. Ein Verzeichnis der 28 wissenschaftlichen Beamten 1900–1945 bringt: Erik Amburger: Die Mitglieder der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1700–1950. Berlin (Ost) 1950, S. 170–172.

96 A. Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie, 1. Bd., 1900, S. 1042.

delt worden, allerdings in strengster Vertraulichkeit wegen der Widerstände aus den eigenen Reihen, vor allem aus der Philosophisch-historischen Klasse. Den Anstoß hatte die 1896 auf Betreiben Fischers und Max Plancks von Althoff für den holländischen Physikochemiker Jacobus Hendricus van´t Hoff (erster Nobelpreis für Chemie 1901) durchgesetzte Akademieprofessur in Verbindung mit einer Honorarprofessur an der Universität ohne Lehrverpflichtung und sein Wunsch nach einem Laboratorium gegeben, nachdem für ihn ein imposantes chemisches Forschungsinstitut in Amsterdam errichtet worden war, er einen Ruf an die Universität wegen der Lehr- und Fakultätsverpflichtungen ausgeschlagen hatte und anders für Berlin nicht zu gewinnen war.[97]

Die Forderung nach eigenen Forschungsinstituten der Akademie ging quer durch die beiden Klassen. Befürworter und Gegner lassen sich nicht generell in Vertreter der „angewandten", der Industrie aufgeschlossenen Forschung, und der „reinen" Forschung im Sinne des traditionellen Akademieideals unterteilen.[98] Als erste beantragten nicht Mitglieder der Physikalisch-mathematischen Klasse, sondern 1900 die Germanisten in einer Eingabe an den Kultusminister und dann auf Rat Althoffs in einem Immediatgesuch unter Umgehung des Ministers direkt an den König, ein „Institut für deutsche Sprache" als „Mittelpunkt für die Erforschung des ganzen deutschen Lebens in Vergangenheit und Gegenwart" mit „*bleibender* Organisation, mit planmässig und *dauernd* angestellten Hilfskräften". Stattdessen wurde 1903 nur eine *Deutsche Kommission* als erste *ständige Fachkommission,* der mehrere miteinander verwandte Unternehmen unterstanden, unter der Leitung der Akademiemitglieder Erich Schmidt, Konrad Burdach und Gustav Roethe bewilligt. Ihre Umwandlung in ein *Deutsches Institut* „zur Sicherung, Erweiterung und Krönung der Arbeit der Deutschen Kommission"– so Burdach 1906, seit 1900 Inhaber der zweiten Akademieprofessur neben van´t Hoff und 1902 Ordentliches Mitglied – wurde von nun an in zahlreichen Denkschriften und Eingaben 1904, 1906, 1909 beantragt und von Harnack nachdrücklich unterstützt.[99]

97 B. vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 87f.

98 Wie es Hohlfeld/Kocka/Walther in ihrem Resumee „Vorgeschichte, Struktur, wissenschaftliche und politische Bedeutung der Berliner Akademie im Kaiserreich" tun, in: Die Kgl. Preuß. Akademie im Kaiserreich, 1999 (wie Anm. 26), S. 433ff., 446f.

99 Generalbericht über die Gründung, bisherige Tätigkeit und weitere Pläne der Deutschen Kommission. Aus den Akten zusammengestellt. In: SB 1905, S. 694ff.; ferner SB 1904, S. 249f.; C. Grau, Die Preussische Akademie, 1993 (wie Anm. 25), S. 166ff.; Briefe Harnacks an Burdach 1899–1930, AAW.

Das Haupthindernis für die Errichtung von Instituten lag im finanziellen Bereich. *Kommissionen* waren wenig sozial infolge der meist ungenügenden sozialen Absicherung ihrer ehrenamtlich oder auf Honorarbasis arbeitenden Mitarbeiter und deswegen entschieden billiger. Als Harnack im Januar 1911 mit Hinweis auf den günstigen Zeitpunkt, da der Staat durch die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft finanziell entlastet wäre, ein „Orientalisches Forschungsinstitut" mit festangestellten Mitarbeitern vorschlug, wurden 60 400 Mark Jahresetat gefordert. Die Mittel, die der im Mai 1912 gegründeten „Orientalischen Kommission" unter Vorsitz Eduard Meyers mit einem wissenschaftlichen Mitarbeiter bewilligt wurden, betrugen weniger als ein Drittel, nämlich 20 000 Mark.[100]

Inzwischen war eine neue Situation eingetreten. Im Jahre 1901 hatten Kaiser und Staatsministerium nach jahrelanger interner Diskussion beschlossen, das 500 Hektar große Gelände der Staatsdomäne Dahlem in einen Villenvorort Berlins umzuwandeln, und der Landtag ein „Gesetz über die Aufteilung der Domäne Dahlem" verabschiedet. Nun waren bereits verschiedenewissenschaftliche Einrichtungen, ab 1897 der Botanische Garten, 1902 das Pharmazeutische Institut, aus der überfüllten Berliner Innenstadt nach Dahlem verlegt worden. Weitere sollten folgen, die Biologische Reichsanstalt 1899–1905, das Kgl. Materialprüfungsamt 1904. Unter dem Eindruck des Umzugs der Columbia-Universität in den Jahren 1892 bis 1897 aus der City von New York nach den Höhen des Hudson hatte Althoff zunächst überlegt, entweder die gesamte Universität mitsamt der Kgl. Bibliothek oder wenigstens ihre naturwissenschaftlichen Institute, die Anatomie und weitere medizinische Institute nach Dahlem zuverlegen und 100 Hektar für bereits vorhandene und zukünftige Bedürfnisse der Wissenschaften zu reservieren. Er war aber mit diesem großen Plan am Finanzministerium und an Bedenken aus der Universität gescheitert. Eine Aufteilung der ganzen Domäne für Wohnbauzweckehätte diese Pläne vereitelt. Deshalb meldeten Universität und Akademie auf Althoffs Veranlassung schließlich ihr Interesse an. Eine „Universitäts-Baukommission", ab 1921 „Universitäts-Bau- und Raumfrage-Kommission" wurde unter Vorsitz des Rektors gebildet. Als Geschäftsführer amtierte bis zu seinem Tod Harnack.[101] Alle Einga-

100 C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 257.

101 Aufgeführt im jährlichen Verzeichnis des Personals und der Studierenden der Universität Berlin 1901–1930.

ben, darunter ein Gesuch von Rektor und Senat vom 27. Dezember 1901 und der „Senatsantrag betr. Sicherung von Bauplätzen für Universitätszwecke" an den Kultusminister vom 6. Dezember 1904, blieben ergebnislos. Daraufhin wählte Althoff den Weg des direkten Appells an den Monarchen. Am 8. März 1906 wandten sich sieben der angesehensten Berliner Professoren und Akademiemitglieder, die Sekretare Auwers, Diels, zugleich Rektor der Universität, und Waldeyer, der Anatom und Biologe Oskar Hertwig, die beiden Hauptverfechter einer Chemischen Reichsanstalt Emil Fischer und Walther Nernst sowie Harnack als Kommissarischer Generaldirektor der Königlichen Bibliothek in einer von Diels, Harnack und Nernst entworfenen und mit Althoff beratenen Immediateingabe unter Umgehung des Staatsministeriums an den Kaiser und König, um auf der zum parzellenweisen Verkauf freigegebenen Domäne Dahlem „besondere Anstalten und Institute", insbesondere für Biologie und Chemie, zu errichten.[102] Wieder hatten sie keinen Erfolg. Doch begann Althoff nun, systematisch Denkschriften zu sammeln und Verbündete zugewinnen. Noch an seinem Todestage sollte er dem Kaiser über die Dahlemer Pläne Vortrag halten.

Nach Althoffs Tod betraute der Kaiser, unter Umgehung des Kultusministers, auf Anregung seines Zivilkabinettchefs, Althoffs Straßburger Schüler von Valentini, Schmidt-Ott mit der Sichtung des Nachlasses und dem persönlichen Auftrag, auf Grund des gesammelten Materials, der Vorschläge und Gutachten in einer Denkschrift zu berichten. Sie wurde am 24. März 1909 mit dem Titel „Althoffs Pläne für Dahlem" dem Zivilkabinett eingereicht und mit dem Wunsche des Kaisers, „für gegenwärtige und künftige Bedürfnisse des Staates ... mindestens 100 Hektar vom Verkaufe auszuschließen", dem überraschten Staatsministerium zur Stellungnahme vorgelegt.[103] Sie erregte

102 Originale, Entwürfe und Abschriften der Eingaben befinden sich in den Akten des Kultusministeriums und den Nachlässen Althoff (GehStA Dahlem) und Harnack (Staatsbibliothek, Kasten 23). Belege bei vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 122ff., 130ff. Dazu: Althoffs Vermächtnis für Dahlem. Hrsg. und eingel. und bearb. von Eckart Henning, Domäne Dahlem. Aus Landgut und Museum, H. 3. Berlin 1988.

103 Acten betr. das Dr. Althoff'sche Project betr. Ausnutzung der Domäne Dahlem für staatliche Zwecke (Begründung einer durch hervorragende Wissenschaftsstätten bestimmten vornehmen Kolonie, eines deutschen Oxford), gedruckt mit den wichtigsten Voten in: Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Hrsg. von Wilhelm Weischedel u. a. Berlin (West) 1960, S. 483–524, 531–534.

bei den betroffenen Ressortministern der Finanzen und Landwirtschaft, die mit Althoffs Tod auch dessen Dahlem-Pläne endlich begraben glaubten, eine Welle der Empörung und blieb zunächst folgenlos.

Erst als die Vorarbeiten für das hundertjährige Berliner Universitätsjubiläum anliefen, tauchte der Gedanke auf, dieses Fest durch eine herausragende wissenschaftspolitische Maßnahme zu krönen. Nun wurden ergänzende Informationen beschafft, auch die Akademie konsultiert. Bis November 1909 arbeitete diese nach intensiven Verhandlungen ihrer beiden Klassen über die ihr am 11. Mai „streng vertraulich" zugegangene Kopie der Denkschrift Schmidt-Otts Vorschläge über die zu gründenden Akademieinstitute aus und überreichte sie dem Kultusminister. Die Physikalisch-mathematische Klasse wünschte, „daß man ein Protektorat der Akademie über die etwa zur Errichtung kommenden Institute, soweit diese in den Bereich der Akademie fallen würden, beantragen sollte". Sie beantragte entsprechend den bereits in der Denkschrift enthaltenen Vorschlägen ein physikalisch-chemisches Institut nach dem Vorbild des Instituts von Svante Arrhenius in Stockholm, für das van´t Hoff eintrat. Ein Institut für Radioaktivität und Elektronik forderten der Professor für Physik an der Universität, Akademiemitglied und Präsident der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt Emil Warburg und der Professor für physikalische Chemie und Akademiker Walther Nernst, der ferner noch Institute für Serumforschung, für Mineralchemie und für physikalische Chemie gegründet sehen wollte. Der Physiologe Hermann Munk und der Anatom Wilhelm Waldeyer, seit 1896 Sekretar der Physikalisch-mathematischen Klasse, wünschten das bereits 1906 auf Grund einer Anregung der Internationalen Assoziation der Akademien geforderte Zentralinstitut für Hirnforschung, der Zoologe Franz Eilhard Schulze empfahl zusätzlich ein Institut für Photographie zu wissenschaftlichen Zwekken. Von der Philosophisch-historischen Klasse wurde Harnack beauftragt, die „Wünsche der Klasse, die zunächst auf 1. Errichtung eines Schatzhauses der Abklatsche (ägyptische, griechische, lateinische), 2. auf Reproduzierung der früher von der Akademie eingereichten Pläne betr. 'Deutsches Institut' und 'Historisches Institut' gehen, zusammenzufassen." Am 13. November übersandte die Akademie dem Kultusminister den erbetenen Bericht mit den zusammengefaßten Vorschlägen ihrer beiden Klassen.[104]

104 C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 217; B. vom Brocke, KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 131f.

2. Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zwischen Universität und Akademie

Gleichzeitig ersuchte jedoch auf Vorschlag Schmidt-Otts, als die Auseinandersetzungen um die Dahlem-Pläne im Staatsministerium ihren Höhepunkt erreichten, der Kaiser am 2. September 1909 Harnack durch von Valentini „streng vertraulich", das gesammelte Material zu einer für die Öffentlichkeit bestimmten Denkschrift über die Gründung von Forschungsinstituten zusammenzufassen. Nach kurzem Zögern übernahm Harnack den Auftrag und legte nach Beginn der Niederschrift in seinem Tiroler Urlaubsort Stams am 21. November 1909 eine als Manuskript und geheim gedruckte Denkschrift an S. M. Kaiser Wilhelm II. vor. In ihr schlug er anläßlich des bevorstehenden Universitätsjubiläums die Errichtung mehrerer, planvoll begründeter Forschungsinstitute unter dem Namen „Kaiser-Wilhelm-Institut für naturwissenschaftliche Forschung" durch den Kaiser vor und regte die Gründung einer „Königlich Preußischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" an.[105] Der Name wurde im Mai 1910 durch den Namen „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft" ersetzt, um etwaigen Bedenken außerpreußischer Geldgeber zu begegnen. Vor der Akademie ließ Harnack in einer Rede zum Friedrichstag am 27. Januar 1910 lediglich einige Grundgedanken seiner Denkschrift in einem historischen Rückblick auf die Forschungsorganisation der Akademie andeutungsweise anklingen, ohne die schon im Gang befindlichen Planungen zuerwähnen.[106] Am 16. Februar 1910 wurde auf einer vom Kultusministerium (Schmidt-Ott) mit dem Reichsamt des Innern (Lewald) sorgfältig vorbereiteten Konferenz von Vertretern der beteiligten Ressorts mit Harnack die national- und wissenschaftspolitischen Argumente der Denkschrift bekräftigt, aber von der Idee „reiner Staatsanstalten" im Anschluß an die Akademie oder die Universität endgültig Abstand genommen, da die Gewinnung der benötigten „ganz außerordentlichen Mittel" nur durch „umfassende Heranziehung des privaten Kapitals" zu erreichen sei. Zugleich forderten sie reich bemessene

105 A. Harnack: „Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät ...", Denkschrift vom 21. November 1909, als Manuskript gedruckt, 11 S.; zuletzt gedruckt in: 50 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Max-Planck-Gesellschaft z. F. d. W. 1911–1961. Beiträge und Dokumente. Göttingen 1961, S. 80–94.

106 SB 1910, S. 53–63; einzeln Berlin 1910; ferner u. d. T.: Leibniz und Wilhelm von Humboldt als Begründer der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften, in: Preuß. Jbb. 140 (1910), S. 197–208; RuA 3. 1911, S. 21–37.

Staatsgelder für die Gesellschaft, um den Staatseinfluß zu wahren und, wie es Harnack in einem Brief vom 22.1.1910 an Kultusminister von Trott zu Solz ausdrückte, der „Gefahr der Abhängigkeit der Wissenschaft von *Clique* und *Kapital*" zu begegnen. Dem Minister hatte zunächst wie seinen Ministerkollegen eine rein private Finanzstruktur vorgeschwebt. Nur durch die in der Harnackschen Denkschrift geforderte „Kooperation des Staates und privater, kapitalkräftiger ... Bürger" könne – das war vor allem die Sorge Schmidt-Otts – die Finanzierung wissenschaftlicher Forschung gegen die Wechselfälle der Zukunft gesichert werden. Sein und Harnacks Plan einer paritätischen Finanzierung aus staatlichen und privaten Mitteln ließ sich allerdings weder jetzt noch in der Folgezeit gegen den Widerstand des Finanzministeriums durchsetzen.[107] Im Mai 1910 stellte Harnack eine wiederum vertraulich als Manuskript gedruckte, für finanzstarke Sponsoren modifizierte Fassung seiner Denkschrift her mit dem Titel „Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation zur Förderung der Wissenschaften in Deutschland".[108] Sie wurde auf Veranlassung des Kultusministeriums in mehreren unterschiedlichen Versionen in der Reichsdruckerei nachgedruckt und an potentielle Spender verteilt. Am 11. Oktober 1910, am Tage des Universitätsjubiläums, ernannte ihn Wilhelm II. zum Mitglied der „Königlichen Kommission zur Aufteilung der Domäne Dahlem".

Erst am 12. November 1910 trat Harnack mit einem leicht gekürzten Abdruck seiner Gründungsdenkschrift unter der Überschrift „Zur Kaiserlichen Botschaft vom 11. Oktober. Begründung von Forschungsinstituten" in der illustrierten „Woche" auf Bitte Schmidt-Otts vor die Öffentlichkeit, nachdem an gleicher Stelle der Leipziger Historiker Karl Lamprecht am 22. Oktober in einem Leitartikel „Ueber Forschungsinstitute" die Idee der „Forschungsinstitute" für sich und seinen Förderer Althoff reklamiert hatte.[109] Darüber kam es im Oktober 1911 zu einer Kontroverse zwischen Lamprecht und Harnack auf dem IV. Deutschen Hochschullehrertag in Dresden, deren Anliegen Rüdiger vom Bruch mit folgenden Worten auf den Punkt bringt: „Während Harnack das Modell eines staatlich kontrollierten privatindustriellen Mäzenatentums für

107 Quellenangaben bei vom Brocke, KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 140f.

108 A. Harnack: Gedanken über die Notwendigkeit einer neuen Organisation der Wissenschaften in Deutschland, als Manuskript gedruckt, Berlin 21.5.1910; auch RuA 3. 1911, S. 39–64; Nowak, S. 1025–1049; Druckangaben weiterer Versionen: S. 1629–1631.

109 A. Harnack, in: Die Woche 12 (12.11.1910), S. 1933–1937; K. Lamprecht, Ebd. (22.10. 1910).

die Errichtung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute repräsentierte, propagierte Lamprecht auf der Basis seines Leipziger Modells hochschulnahe Forschungsinstitute im Bereich der Geisteswissenschaften."[110] Seit seinem Rektoratsjahr 1910/11 gelang es ihm mit dem Hinweis auf die materielle und organisatorische Überlegenheit der 1904 von ihm besuchten nordamerikanischen Universitäten und die drohende Überflügelung Leipzigs durch die beabsichtigten Berliner naturwissenschaftlich-technischen Forschungsinstitute elf geisteswissenschaftliche Forschungsinstitute ins Leben zu rufen und am 31. Januar 1914 zur „König Friedrich-August-Stiftung für wissenschaftliche Forschung zu Leipzig" zu vereinigen.

Inhaltlich bot Harnacks Denkschrift wenig, was über Althoff und Schmidt-Ott hinausgewiesen hätte. Ihre Bedeutung lag darin, daß sie, meisterhaft formuliert, das Ohr des Kaisers und der Öffentlichkeit fand. So wenn Harnack in geschicktem Appell an die Mentalität des wilhelminischen Bürgertums und Wilhelms II. als obersten Kriegs- und obersten Schulherrn die Notwendigkeit staatlicher Wissenschaftspflege mit den Worten begründete:

> „Die Wehrkraft und die Wissenschaft sind die beiden starken Pfeiler der Größe Deutschlands, und der Preußische Staat hat seinen glorreichen Traditionen gemäß die Pflicht, für die Erhaltung beider zu sorgen".

Die Denkschrift eröffnete er voller Pathos mit der Feststellung:

> „Die heutige Organisation der Wissenschaft und des höheren Unterrichts in Preußen beruht auf den Gedanken und Grundsätzen Wilhelm von Humboldts. [...] Sie haben, von Preußen auf ganz Deutschland einwirkend, unser Vaterland in seinem wissenschaftlichen Ansehen an die Spitze aller Kulturnationen gerückt", um sodann angesichts der Bedrohung dieser Spitzenstellung durch die Anstrengungen des Auslands unter Rekurs auf angeblich unausgeführte Pläne Humboldts gegen das Forschungsmonopol der sich ebenfalls auf Humboldt berufenden Universitäten „die Notwendigkeit einer neuen Organisation der Wissenschaften in Deutschland" zu begründen.[111]

110 Verhandlungen des IV. Deutschen Hochschullehrertages zu Dresden am 12. und 13. Oktober 1911. Bericht erstattetet vom geschäftsführenden Ausschuß. Leipzig 1912; R. vom Bruch: Wissenschaftspolitik, Kulturpolitik, Weltpolitik. Hochschule und Forschungsinstitute auf dem Deutschen Hochschullehrertag in Dresden 1911. In: Transformation des Historismus. Wissenschaftsorganisation und Bildungspolitik vor dem Ersten Weltkrieg. Hrsg. von Horst Walter Blanke. Waltrop 1994, S. 32–63.

111 Denkschrift vom 21. November 1909, in: 50 Jahre KWG/MPG (wie Anm. 105), S. 89, 80.

Die Gründung der 'Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.' 1911 in Berlin als hochschulfreie, vom Staat kontrollierte Selbstverwaltungskörperschaft mit dem in § 1 ihrer Satzung formulierten Zweck, „die Wissenschaften, insbesondere durch Gründung und Erhaltung naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute zu fördern", leitete eine neue Phase organisierter Großforschung in Deutschland ein. Ab 1911 entstanden in Berlin-Dahlem die Kaiser-Wilhelm-Institute für Chemie, für physikalische Chemie und Elektrochemie, für experimentelle Therapie, für Arbeitsphysiologie, für Biologie, in Mülheim als erstes innerdeutsches Institut ausserhalb Berlins das Institut für Kohlenforschung und, durch den Kriegsausbruch verzögert, 1917 in Berlin die Institute für Deutsche Geschichte und für physikalische Forschung (Direktor Albert Einstein).[112]

Zu drei Vierteln durch privates Kapital und einem Viertel vom preußischen Staat finanziert, wurde die Gesellschaft nach dem Verlust des Vermögens in der Inflation, trotz immer noch erheblicher Zuwendungen aus der Wirtschaft und jetzt auch von den Gewerkschaften, in zunehmendem Masse von der öffentlichen Hand, d.h. vom Reich, von Preussen, Provinzen, Städten und anderen deutschen Ländern unterhalten.

Der lange und komplizierte Weg zur Gründung dieser Trägerorganisation von Forschungsinstituten, das Zusammenspiel von Staat, Wissenschaft und Wirtschaft, ist hier nicht weiter nachzuzeichnen.[113] Von Althoff vorbereitet, der unter dem Eindruck der Berichte Felix Kleins von der Weltausstellung in Chicago 1893 über die Stiftung ganzer 'Campus-Universitäten' durch amerikanische Millionäre (Leland Stanford-Universität in Kalifornien 1885, Universität John D. Rockefellers in Chicago 1891) auf der Domäne Dahlem ein 'Deutsches Oxford' errichten wollte, von seinem engsten Mitarbeiter Schmidt-Ott und seinem Strassburger Schüler, dem Geheimen Zivilkabinettschef Rudolf von Valentini, in Verbindung mit Harnack, dem Chemiker Emil Fischer, Wortführer einer „Chemischen Reichsanstalt", deren bereits gesammelte Kapitalien in die neue Gesellschaft eingebracht wurden, und einigen anderen Gelehrten kon-

112 B. vom Brocke: Institute und Forschungsstellen der KWG/MPG 1911–1995. In: B. vom Brocke/H. Laitko (Hrsg.), Die KWG/MPG und ihre Institute. Studien zu ihrer Geschichte: Das Harnack-Prinzip, Berlin 1996, S. 633–640.

113 B. vom Brocke: Die KWG im Kaiserreich; Die KWG in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 17–162, 197–355. Ferner: Wendel, Burchardt, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (wie Anm. 27).

zipiert, wurde ihre Gründung mit einem Stiftungskapital von zehn Millionen Goldmark am 11. Oktober 1910 von Wilhelm II. feierlich verkündet.

Es entbehrt freilich nicht einer gewissen Pikanterie und es bedurfte einer besonderen Rechtfertigung, daß ausgerechnet zum hundertsten Geburtstag der Universität Wilhelm von Humboldts vom Deutschen Kaiser und König von Preußen unter Berufung auf angeblich unausgeführte Pläne Humboldts außeruniversitäre Forschungsinstitute aus der Taufe gehoben wurden. In seiner erst wenige Jahre vor dem Akademiejubiläum von Bruno Gebhardt aufgefundenen, in dessen Humboldt-Biographie (1896) größtenteils abgedruckten und von Harnack vollständig in den Urkundenband seiner Akademiegeschichte aufgenommenen Denkschrift von 1809/10 „Über die innere und äussere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin" hatte er seinen großen Wissenschaftsplan mit der Dreiteilung in „Akademie-, Universität und Hülfsinstitute" als „drei gleich unabhängige und integrante Theile der Gesammtanstalt ... unter Leitung und Oberaufsicht des Staates" entwickelt.[114] Auf dem Festakt in der neuen Aula gab Wilhelm II. vor dem Lehrkörper der Universität, Vertretern der Studentenschaft, Rektoren und Repräsentanten auswärtiger und ausländischer Universitäten und Akademien „als eine heilige Aufgabe der Gegenwart" seinen Plan bekannt, „neben der Akademie der Wissenschaften und der Universität selbständige Forschungsinstitute als integrierende Teile des wissenschaftlichen Gesamtorganismus" zu errichten, „die über den Rahmen der Hochschulen hinausgehen und, unbeeinträchtigt durch Unterrichtszwecke, aber in enger Fühlung mit Akademie und Universität, lediglich der Forschung dienen".[115]

Die Rede hatte Harnack unter Mitarbeit Schmidt-Otts verfaßt.[116] In ihr sind bereits wesentliche Probleme angesprochen, welche die Entwicklung der Gesellschaft bis heute begleiten: 1.) die Gründung außeruniversitärer Forschungsinstitute sprengte die seit Humboldt zum kategorischen Imperativ der deutschen Universität erhobene *Einheit von Forschung und Lehre*, auch wenn man durch die Ernennung der Institutsdirektoren zu Universitätsprofessoren entgegen-

114 In: A. Harnack: Geschichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 3. Bd. 1900, S. 361–367, dazu Harnack, 1. Bd., S. 594–597.

115 Wilhelm II., zitiert in: vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 30.

116 Schmidt-Otts Entwurf, Harnacks Umarbeitungsvorschläge und verschiedene Fassungen befinden sich mit dem zugehörigen Schriftwechsel in den Nachlässen Schmidt-Ott (Geh. StA Dahlem, Nr. 12, 38) und Harnack (Staatsbibliothek Berlin).

zusteuern suchte; 2.) die für das deutsche Wissenschaftssystem neuartige Finanzierung überwiegend mit privaten Kapital machte neue Organisationsformen nötig, die den Stiftern Einfluß auf die Verwendung der Mittel einräumten, aber mit dem ebenfalls seit Humboldt zum Verfassungsprinzip der deutschen Universität erhobenen Postulat der *Freiheit von Forschung und Lehre* in Konflikt zu geraten drohten; 3.) die von Schmidt-Ott als dem hartnäckigsten Verfechter des Staatseinflusses hineingeschriebene Zusage staatlicher Hilfe sollte daher die Kontinuität der Forschung von den Wechselfällen der Privatwirtschaft unabhängig machen und zusammen mit dem Protektorat des Staatsoberhauptes den Staatseinfluß als Garanten der Forschungsfreiheit sichern; 4.) die *„enge Fühlung mit Akademie und Universität"*, die man in der Folgezeit durch die Berufung von Akademikern und Universitätsprofessoren in die Aufsichtsgremien der neuen Forschungsinstitute und die Ernennung ihrer Direktoren zu Akademikern und Professoren zu institutionalisieren suchte, sollte Spannungen vorbeugen oder solche entschärfen, die im Verhältnis der neuen Gesellschaft zu den bisherigen Trägern der Forschung seit ihrer Gründung angelegt waren und bis heute sind.

Harnacks Rekurs auf Humboldts Denkschrift war eine bewußte und bis heute sehr erfolgreiche Geschichtsklitterung. Mit der „etwas kühnen Auslegung" – so später in seinen Erinnerungen Schmidt-Ott[117] –, die er schon in seiner dem Kaiser überreichten, damals nur wenigen Eingeweihten bekannten Gründungsdenkschrift den Ideen Humboldts gegeben hatte, sollte Widerständen von Seiten der Akademie und der Universitäten der Wind aus den Segeln genommen werden. Humboldt hatte seine „Hülfsinstitute" als Service-Einrichtungen gedacht, die gleichermaßen Akademie und Universität zur Verfügung stehen, nicht aber als selbständige Forschungseinrichtungen eigene Forschung betreiben sollten. Es waren das Forschungseinrichtungen der friderizianischen Akademie, die in Berlin in den ersten 100 Jahren als Stadt ohne Universität entstanden und dann im Laufe des 19. Jahrhunderts in Universitätsinstitute umgewandelt worden waren, die Sternwarte (1709), das Theatrum Anatomicum (1717), der Botanische Garten (1718), das chemische Laboratorium (1753). Jedenfalls erwies sich Harnacks Kunstgriff als so wirkungsmächtig, daß er bis heute in der Nachfolge Humboldts ideeller Urvater der Gesell-

117 Friedrich Schmidt-Ott: Erlebtes und Erstrebtes 1860–1950. Wiesbaden 1952, S. 118.

schaft genannt wird. Indem die Gesellschaft wichtige Strukturelemente – die staatlich garantierte Forschungsfreiheit und das von Mommsen formulierte sog. Harnack-Prinzip „persönlichkeitszentrierter Forschungsorganisation", um mit Hubert Laitko zu sprechen[118], von der „Großwissenschaft, die nicht von *Einem* geleistet, aber von *Einem* geleitet wird" – vom Leitungsprinzip der Universitätsseminare und -institute und Akademiekommissionen übernahm, war ihr keineswegs die Möglichkeit genommen, sie unter dem Wandel politisch-gesellschaftlicher Verhältnisse von monarchisch-aristokratischen zu mehr demokratischen Strukturen weiterzuentwickeln.[119]

Die Akademie ging in dieser Entwicklung leer aus. Als im Januar 1911 einige Akademiemitglieder, der Physiologe Hermann Munk, der Zoologe Franz Eilhard Schulze und der Geologe Wilhelm von Branca, von der Akademieleitung zu erfahren suchten, „1. ob und wie die Akademie bei den Vorverhandlungen über die wissenschaftlichen Institute vertreten gewesen sei; 2. ob und wie in dem Statut der Kaiser-Wilhelm-Stiftung die Beziehungen der Institute zur Akademie geregelt sind", sah sich „das Sekretariat außer Stande", eine Antwort auf diese als wichtig anerkannten Fragen zu geben. Nachdem das Problem anschließend in der Physikalisch-mathematischen Klasse behandelt worden war, kamen Klasse und Sekretariat zu dem Ergebnis, „die Angelegenheit einstweilen auf sich beruhen zu lassen".[120] Die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft erfolgte zwar durch Akademiemitglieder und unter Ausnutzung ihrer Kompetenz, aber an der Akademie vorbei. Sie sollte, wie Schmidt-Ott in einem Schlichtungsgespräch im Kultusministerium am 25. November 1911 mit Vertretern beider Seiten, den Ordentlichen Akademiemitgliedern Harnack und Emil Fischer für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und den Sekretaren der Akademie Auwers, Diels, Waldeyer sowie den Ordentlichen Akademiemitgliedern Eduard Meyer, Wilamowitz-Moellendorff und Walther Nernst als Vertreter der Akademie, gegenüber ihren aufgebrachten Wortführern eingestand, keine Konkurrenz zur Akademie sein, sondern

118 Hubert Laitko: Persönlichkeitszentrierte Forschungsorganisation als Leitgedanke der KWG. Reichweite und Grenzen, Ideal und Wirklichkeit. In: vom Brocke/Laitko, Die KWG/MPG und ihre Institute. Das Harnack-Prinzip, 1996 (wie Anm. 112), S. 583–632.

119 Siehe dazu den Beitrag von Robert Gerwin: Im Windschatten der 68er ein Stück Demokratisierung – Die Satzungsreform von 1972 und das Harnack-Prinzip. Ebd., S. 211–224.

120 C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 217f.

dieser die fehlenden Institute ersetzen. Nachdrücklich betonte er, daß Harnack sich in keiner Weise zu dieser in erster Linie naturwissenschaftlichen Aufgabe gedrängt habe, sondern [von ihm vorgeschlagen und] vom Kaiser und vom Ministerium dazu herangezogen sei".[121]

Es war eine Weichenstellung mit Folgewirkungen bis heute. Als in der wirtschaftlichen Scheinblüte der Republik angesichts einer beträchtlichen Erhöhung ihres Etats von einer „Reorganisationskommission" der Akademie im Juni 1929 der Regierung eine Denkschrift übergeben, ein Jahr später eine zweite *Denkschrift über die Erweiterung ihrer Tätigkeit* veröffentlicht, dem Ministerium am 26. Juni unterbreitet und von Max Planck, dessen Wahl zum KWG-Präsidenten unmittelbar bevorstand, am Leibniztag 1930 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde[122], wünschte man sich wieder für „dauernde umfassende Unternehmungen die Form des Instituts" anstelle der Kommissionen, u. a. ein „Deutsches Institut", ein „Institut für Patristik" (durch Umwandlung der Kirchenväterkommission) und ein „Institut für Geschichte der Wissenschaft im Altertum" unter Leitung von Wilamowitz´ Schüler und Nachfolger Werner Jaeger, dessen Arbeitszimmer später in Harvard Porträts von Wilamowitz und Harnack schmücken sollten. Man erstrebte die Angliederung naturwissenschaftlicher Staatsinstitute, an deren Leitung bzw. an der Besetzung ihrer Direktorenposten die Akademie aus alter Tradition beteiligt war: des Preußischen Meteorologischen Instituts mit seinem Observatorium (gegr. 1847), des Geodätischen Instituts (1869) und des Astrophysikalischen Obser-

121 Zitat: F. Schmidt-Ott: Anfänge der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (Aufzeichnung für Max Planck, 1935), in: 50 Jahre KWG (wie Anm. 105), S. 63; ähnlich ders., Erlebtes, S. 120. Es ist nicht enthalten im glättenden Protokoll der „Besprechung über das Verhältnis zwischen der Akademie der Wissenschaften und der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft bzw. deren Instituten an 25. November 1911 im Kultusministerium". In: G. Wendel, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (wie Anm. 27), S. 318–321.

122 Denkschrift der Preußischen Akademie d. W., Berlin, im Juni 1929, 1. Entwurf vom 14. Mai 1929, 141 S. (AAW Berlin, Bestand PAW, II-I, 10); Denkschrift der Preuß. Akademie d. W. über die Erweiterung ihrer Tätigkeit. Als Broschüre gedr. in der Reichsdruckerei (Berlin 1930), einschließlich Begleitschreiben, ebd. Bestand PAW, II-V, 102; gekürzt in: Dokumente zur Geschichte der Berliner Akademie d. W. von 1700 bis 1990. Hrsg. von Werner Hartkopf/Gert Wangermann. Berlin 1991, S. 301–310. M. Planck: Leibnizrede am 3. Juli 1930. In: SB 1930, S. LXXXII. Dazu Peter Nötzoldt: Strategien der deutschen Wissenschaftsakademien gegen Bedeutungsverlust und Funktionsverarmung. In: Die Preußische Akademie 1914–1945, 2000 (wie Anm. 26), S. 248–259.

vatoriums (1874/79) bei Potsdam, auch der Biologischen Anstalt auf Helgoland (1892). Ferner wünschte man sich angesichts der Förderung der Nachbarfächer Chemie und physikalische Chemie durch die Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Institute die „Gründung eines wirklichen Forschungsinstituts für theoretische Physik", da das 1917 gegründete, nach dem Vorbild der Kommission für die Monumenta Germaniae Historica organisierte und finanzierte Einsteinsche Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik als „Briefkastenfirma" unter Einsteins Privatadresse nur Forschungsmittel zur Förderung physikalischer Forschung an den Hochschulen vergab und als zukunftsweisendes Institut mit interdisziplinärer Ausrichtung kläglich gescheitert galt. Daß die gleichen Verfasser des Vorschlags vom 28. November 1929 zur Errichtung eines Akademieinstituts (Albert Einstein, Fritz Haber, Max von Laue, Walther Nernst, Friedrich Paschen, Max Planck) acht Monate früher am 5. März 1929 einen inhaltlich übereinstimmenden *„Antrag des Direktoriums des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik an den Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, A. von Harnack, auf Errichtung eines Instituts für theoretische Physik als Ausbau des bestehenden Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik"* gestellt hatten[123], zeigt nur die Not der Physiker, indem sie beide Chancen wahrzunehmen versuchten. Den Hintergrund bildete der Kampf zwischen dem preußischen Kultusminister Prof. Carl Heinrich Becker und dem Reich um eine unter einheitlichen Gesichtspunkten geführte Wissenschaftspolitik und die Neuordnung des Wissenschaftssystems, konkret um die Wiederherstellung des schwindenden Einflusses Preußens auf die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ihre undurchsichtige Finanzgebarung und um Harnacks Nachfolge. Er führte im Frühjahr 1930 zu leidenschaftlichen Debatten im Preußischen Landtag, im Haushaltsausschuß und im Plenum des Reichstags. Nach den Vorstellungen von Beckers Leiter der Hochschulabteilung Ministerialdirektor Prof. Werner Richter sollten der Akademie das Patronat über die Forschungsinstitute übertragen und neu zu gründende Forschungsinstitute unmittelbar mit ihr verbunden werden.[124]

123 Antrag des Direktoriums ... In: Albert Einstein in Berlin 1913–1933. T. I. Darstellung und Dokumente. Bearb. von Christa Kirsten und Hans-Jürgen Treder (Studien zur Geschichte der AdW der DDR, Bd. 6). Berlin (Ost) 1979, S. 154–157.

124 Werner Richter: Die Organisation der Wissenschaft in Deutschland. In: Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. Bd. 1. Berlin 1930, S. 12; B. vom Brokke, Die KWG in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 335–347.

Die Denkschrift blieb ohne Auswirkungen, da nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise bereits eine Finanzierung der laufenden Arbeiten nicht mehr gesichert war und Beckers Entlassung als parteiloser Minister ohne Hausmacht am 30. Januar 1930 den Konflikt zunächst beendete. Sein Nachfolger, der Sozialdemokrat Adolf Grimme, der Becker, Harnack[125] und Schmidt-Ott verehrte, war auf Ausgleich bedacht. Er hätte in seiner kurzen, von Finanznot überschatteten Amtszeit kaum die Möglichkeit zu umstürzenden Reformen gehabt. Nach Papens Staatsstreich im Juli 1932 mußten er und Richter ihre Ämter zur Verfügung stellen. Die Akademie hat ihre Bemühungen auch in den folgenden Jahren erfolglos fortgesetzt. Im September 1932 mahnte sie beim Preußischen Kultusministerium die Angliederung der Potsdamer Institute an. Sie wurden 1946 in die Akademie eingegliedert. Bis in die späten 30er Jahre finden wir die Akademie in einem permanenten Ringen um eigene Institute, sei es durch Umwandlung von Kommissionen, sei es durch Angliederungen und Neugründungen.

Die Diskussion vor dem Ersten Weltkrieg endete in einer Art Stillhalteabkommen. Keiner war sich mehr bewußt als Harnack, der ja auch als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft fortdauernd aktives Akademiemitglied war, daß vor der Akademie stehende Aufgaben ungelöst blieben. Er war in seinem Todesjahr 1930 Mitglied der folgenden wissenschaftlichen Kommissionen: Kirchenväterausgabe, Deutsche Literaturzeitung, Leibniz-Ausgabe, Oskar-Mann-Nachlaß und Lutherausgabe. Darüber hinaus war er in den Kuratorien der die Kirchenväterkommission finanzierenden Wentzel Heckmann-Stiftung als Schriftführer und der „Stiftung zur Förderung der kirchlichen und religionsgeschichtlichen Studien" im Rahmen der römischen Kaiserzeit tätig. Letztere war aus einer Geldsammlung zu seinem 60. Geburtstag hervorgegangen, die 21 600 Mark erbrachte. Aus der „Harnack-Ehrung" zu seinem 70. Geburtstag schlug er weitere 15 000 Mark hinzu. Sie erhielt nach seinem Ableben die Bezeichnung „Harnack-Stiftung".[126]

125 Adolf Grimme: Rede bei der Harnack-Trauerfeier im Harnack-Haus zu Berlin Dahlem. In: Zeitschrift für Religion und Sozialismus 2 (1930), S. 204f.

126 Vgl. SB 1930, S. IX–XIII; zur Harnack-Stiftung: Nowak, S. 56.

3. Die Akademie als Verliererin – Brief an Diels – Verschenkte Optionen?

Harnack als Hauptverantwortlichen für die damals eingeleitete Entwicklung darzustellen, ist sicher nicht richtig. Vielmehr brachte er selber den unorthodoxen Versuch zur Sprache, das Modell der privaten und industriellen Sponsorschaft auf die Akademie zu übertragen. Außerdem wollte er die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die in manchen Kreisen wegen ihrer Verschmelzung von Wissenschaft und Kapital als unseriös galt und von Wilamowitz und seinen Anhängern wegen der dominierenden Rolle der Großindustrie als wissenschaftlich „unreine" Einrichtung betrachtet wurde, enger an die Akademie heranrücken. Der Gefahren einer Abhängigkeit vom Kapital war er sich wohl bewußt, aber er sah in dem über den Partei- und Kapitalinteressen stehenden Staat, sichtbar verkörpert im Protektorat des Kaisers, den Garanten der Freiheit wissenschaftlicher Forschung. In dem im Zusammenhang mit der Verteidigung Althoffs zitierten Schreiben vom 26. November 1911 an Martin Rade in Marburg brachte er das unumwunden zum Ausdruck:

> „Bei *Staat u. Wissenschaft* scheint mir in unseren Zeitläuften und für die Zukunft der Hauptgedanke, daß der Wissenschaftsbetrieb unrettbar und sicher dem Kapitalismus und der mit ihm verbundenen rohen Interessenpolitik verfallen muß, wenn ihn nicht der Staat in der Hand behält. Die Deduktion ist eine höchst einfache: die Wissenschaft braucht heute auf allen Linien große Mittel, große Mittel werden in der Regel nur für Gegenleistungen hergegeben. Giebt sie nicht der Staat, so gerät also der Wissenschaftsbetrieb in Abhängigkeit von den Absichten der Geldgeber, s[iehe] Amerika Rock[e]-feller, Carnegie! Wie wir im Mittelalter lediglich eine kirchlich-gebundene Wissenschaft hatten, weil die Kirche Geld u[nd] Ehren gab, so ist die Gefahr, daß wir nunmehr eine parteipolitisch und durch die Großbanken-gebundene Wissenschaft bez. durch die Industrie-gebundene erhalten! Die Schöpfung unserer Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ist ein energisches Gegenmittel u. leitet das Kapital unter die Ägide von Staat u. Akademie in ein *reinliches* Bett. Von unsrem Staat kann man wirklich noch sagen, daß er in Bezug auf die Wissenschaft *reinlich* ist."[127]

127 Harnack an Rade, 26.11.1911 (s. Anm. 51). In: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 686f.

Sorge und Eifersucht der (noch) die Akademie dominierenden Geisteswissenschaften kamen hinzu. Nachdem die Akademie bei der Neuwahl eines der beiden Sekretare der Philosophisch-historischen Klasse am 29. August 1911 Harnack betont übergangen hatte und am 23. Oktober 1912 die ersten beiden Institute in Gegenwart des Kaisers in Dahlem eingeweiht worden waren, schrieb Harnack in einem Brief vom 28. Oktober 1912 mit dem Vermerk „Vertraulich und sekret" an den Akademiesekretar Hermann Diels (1848–1922) – wobei vorauszuschicken ist: beide hatten seit zwei Jahrzehnten aufs engste in der Kirchenväterkommission zusammengearbeitet. Diels hatte sich bereits 1895 zusammen mit Mommsen für Harnacks Wahl zum Sekretar als Mommsens Nachfolger eingesetzt, allerdings vergeblich, da die Klassenmajorität keinen Theologen im Amt des Sekretars haben wollte. Diels war dann gegen Gustav Schmoller als einziger übrig gebliebener Gegenkandidat im dritten Wahlgang gewählt worden[128]. Auch war Harnack, als er diesen Brief verfaßte, sich noch keineswegs sicher, ob er Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft bleiben würde, noch im Frühjahr 1913 durchaus bereit, zugunsten Emil Fischers zurückzutreten[129]:

„Hochverehrter Herr College!

Die Festfeier der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die den Abschluss der ersten grundlegenden Abschnitts ihrer Geschichte bilden, hat mich veranlasst, über die weitere Entwicklung der Gesellschaft und, über sie hinaus, über die letzten Ziele nachzudenken.

Was ich im Folgenden niederschreibe, ist noch niemals von mir mit irgend Jemandem, sei es auch nur andeutend, verhandelt worden. Es ist natürlich auch ganz unverbindlich; es sind Gedanken, die mir durch den Kopf gehen und die sich verdichtet haben:

Wollte man der Wissenschaft in grösserem Stile helfen, so musste man eine Elite von hinreichend gebildeten, kapitalkräftigen und verständigen Männern sammeln und, indem man gewillt war, sie finanziell in Anspruch zu nehmen, ihnen auch Rechte bei der Verwaltung der Kapitalien geben. Unser Vaterland war

128 Diels an Wilamowitz, 11.11.1895. In: „Lieber Prinz". Der Briefwechsel zwischen Hermann Diels und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1869–1921). Hrsg. und kommentiert von Maximilian Braun, William M. Calder III, Dietrich Ehlers. Hildesheim 1995, S. 111f.; Rebenich (wie Anm. 83), S. 209f.

129 Siehe unten S. 123f. und S. 128, Anm. 156.

dafür reif, und Vieles, was bereits im Einzelnen von Einzelnen geschehen war, bürgte dafür, dass das Unternehmenglücken würde.

Diese Hoffnung hat sich im vollsten Masse erfüllt und es ist alle Aussicht vorhanden, dass sie sich auch ferner noch erfüllen wird. Kapitalien werden der Gesellschaft auch weiter noch zufliessen, und in ihrer Organisation hat sich bisher kein Fehler gezeigt.

Die Gesellschaft von vornherein und ausschliesslich mit der Akademie der Wissenschaften zu verbinden, lag mir von Anfang an nahe; aber es war nicht zu machen. Wie die Dinge bei uns in der Akademie gehen, hätte die Entschliessung und die konkrete Formgebung nicht Monate, sondern 1–2 Jahre in Anspruch genommen, die nicht zur Verfügung standen; denn es kam auf rasches Handeln an. Ausserdem musste mir sehr zweifelhaft sein, ob sich die Akademie überhaupt aus freier Faust darauf einlassen würde, Nicht-Gelehrten irgendwelchen Einfluss zu gestatten, und ferner, ob man die patriotischen Kapitalisten gewinnen würde, wenn das Geld für ein Staats-Institut bewilligt werden sollte. „Das mag der Staat machen", wäre wahrscheinlich die Antwort Vieler gewesen. Es musste daher so vorgegangen werden, wie geschehen ist, und das hat weitere Folge, dass es zunächst und noch auf längere Zeit hinaus dabei bleiben muss.

Aber kann das der definitive Zustand sein? Ich glaube nicht. Ich sehe vielmehr zwei konvergierende Linien, die sich notwendig einst schneiden müssen. Auf der einen Seite steht die Akademie mit den großen geistigen Kräften. Aber gemessen an den Aufgaben der Gegenwart sind ihre Mittel kläglich gering und ihre Organisation ist m. E. in mehr als einer Hinsicht schwerfällig und veraltet. ... Die Organisation der Akademie stammt aus der Zeit, da Wissenschaft lediglich Sache der Gelehrten war und in gewisser Weise ein Arcanum. Die Akademie, will sie in lebendiger Fühlung mit der neuen Stellung der Wissenschaft bleiben und die Führerrolle behaupten, muss sich erweitern. Allenfalls droht ihr, dass sie auf die Rolle sich selbst beschränkt, die der [römische] Senat in der späteren Kaiserzeit hatte. ... Die Akademie muss ins Leben hinein, weil die Wissenschaft heutzutage mitten im Leben steht – ganz anders als noch vor zwanzig Jahren. Zu diesem Zweck muss sie die großen Industriellen, die über wissenschaftliche Stäbe in ihren Werken kommandieren, in ihre Mitte aufnehmen und sich ebenso zum Mittelpunkt machen für die zahlreichen wissenschaftlichen Vereine auf dem Gebiete des Geistes (Historische Vereine etc.). Die Royal Society besitzt, wenn ich nicht irre, 500 Mitglieder. So viele zu haben, daran kann uns nicht gelegen sein;

aber 3–4 Dutzende mindestens müssten wir haben jener großen Unternehmungsleiter wie Ballin, Rathenau, James Simon, Arnhold, die Vorsteher der Höchster- und Elberfelder Farb-Werke, Krupp etc.[130] Und nicht nur als verantwortungslose Ehrenmitglieder müssten sie unter uns sein ...

Auf der anderen Seite steht die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. Sie hat die nötigen Kapitalien, u. sie hat die bedeutenden Industriellen etc., die im Kreise der angewandten Wissenschaften stehen. ... Aber sie muss sich so zu sagen für die Kuratorien die Gelehrten leihen – vor allem von der Akademie ... Ist es da nicht einfach das Gewiesene, dass sie sich verschmelzen, bez. aufs engste kooperieren!

Wie das zu geschehen hat, das sehe ich noch nicht, sehr vielmehr grosse Schwierigkeiten, aber auch zahlreiche Möglichkeiten. ...

Ist das Ziel, zu dem die Schiffe kommen sollen, oben richtig angegeben, so ist die erste Voraussetzung dafür, dass es erreicht wird, die, dass die beiden Gesellschaften in Frieden nebeneinander stehen und zusammenarbeiten. Die Bedingungen sind m. E., nachdem die Akademie anfangs begreifliche Sorge hatte, durchaus gegeben. ... Soll sie nicht schon jetzt Männer wie James Simon, Rathenau, Arnhold etc. als Ehrenmitglieder aufnehmen? ... Auf diese Weise könnte eine spätere organische Verbindung auf Grund einer langjährigen engeren Cooperation vorbereitet werden. ... Ob überhaupt und wann die totale Fusion eine Wirklichkeit wird, könnte man dann ruhig abwarten. Im Allgemeinen aber müssen, soviel ich sehe, die Schritte zur Convergierung von der Akademie der Wissenschaften ausgehen; denn die K.W.Gesellschaft ist ihr gegenüber Parvenü. Zug um Zug muss man sich dann entgegenkommen.

Das sind, hochverehrter Herr College, die Gedanken, die ich Ihnen vortragen wollte. Ich bitte Sie, sie zunächst streng vertraulich zu behandeln, wie ich

130 Vorschläge des AEG-Industriellen Walther Rathenau, veröffentlicht in seinen „Promemoria betr. die Begründung einer königlich preußischen Gesellschaft" nach dem organisatorischen Vorbild der Royal Society, hatten Harnack wichtige Anregungen für seine Denkschrift zur Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegeben (C. Grau, Berliner Akademie, 1975, wie Anm. 25, S. 211–216). Der Textilgroßhändler James Simon unterstützte Ausgrabungen im Orient, machte den Berliner Museen große Schenkungen und erhielt 1907 als erster die Goldene Leibnizmedaille der Akademie. Der Großhändler Eduard Arnhold, die Vorstände der Höchster- (Gustav von Brüning, Wather vom Rath) und Elberfelder Farbwerke (Henry Theodore von Böttinger) sowie Gustav Krupp von Bohlen und Halbach gehörten zu den größten Förderern der KWG und waren Mitglieder ihres Senats.

mit keiner Menschenseele noch über sie gesprochen habe. Sodann bitte ich Sie, mir Gelegenheit zu geben, sie mündlich mit Ihnen zu besprechen. ... Meine Sorge gilt in erster Linie der Akademie der Wissenschaften. Ich sehe da eine gewisse Stagnation gegenüber dem, was die Zeit verlangt ..."[131]

Auf Gegenliebe stieß Harnack mit solchen Ideen bei der Mehrheit der traditionsbewußten Akademie nicht, vor allem nicht bei Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, dem Wortführer der „regierenden philologischen Clique" und (unterlegenen) Konkurrenten um die Gunst Mommsens, dessen Schwiegersohn Wilamowitz war. Aber beide trennten politische Welten. Wilamowitz fehlte jedes Verständnis für die politischen Überzeugungen des „Bürgers" Mommsen. Wir wissen nicht, wie er auf dessen letzten politischen Aufruf vor der Reichstagswahl von 1903 zur Zusammenarbeit der Liberalen mit den Sozialdemokraten in Theodor Barths Zeitschrift „Die Nation" reagiert hat, der damals in der Gelehrtenwelt wie eine Bombe einschlug. „Harnack ist der Mann, der Mommsens Erbschaft hat und noch viel mehr will", schrieb Wilamowitz 1901 an den Freund und Kollegen Eduard Schwartz.[132]

Nach der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft inszenierte Wilamowitz einen heftigen Grabenkampf gegen diese – trotz engster Zusammenarbeit mit Harnack seit seinem Eintritt auf dessen Einladung am 8. Mai 1897 in die Kirchenväterkommission, begleitet allerdings von ständigen Auseinandersetzungen um die Kompetenz von Philologen und Theologen zur Edition antiker christlicher Texte[133] –, sodaß sich Harnack als ihr vermutlich einziger

131 Harnack an Diels, 28.10.1912, AAW, Abschrift im NL Harnack, Kasten 23; in Auszügen gedruckt in: Tätigkeitsbericht der naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen Institute der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1957/58. Berlin 1959, S. 26ff.; bei E. Pachaly, Harnack als Politiker, 1964 (wie Anm. 24), S. 37f.; vollständig in: Die Kgl. Preuß. Akademie im Kaiserreich, 1999 (wie Anm. 26), S. 460–463.

132 Jürgen Malitz: Theodor Mommsen und Wilamowitz. In: Wilamowitz nach 50 Jahren, 1985 (wie Anm. 61), S. 31–55; Wilamowitz an Ed. Schwartz, 15.1.1901. In: Calder/Fowler, The Preserved Letters of Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff to Eduard Schwartz (wie Anm. 19), S. 30.

133 Jürgen Dummer: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff und die Kirchenväterkommission der Berliner Akademie. In: Studia Byzantina Folge II. Berlin (Ost) 1973, S. 351–387 (mit 20 Briefen von Wilamowitz an Harnack 1895–1926). Schon am 30.6.1894 hatte Wilamowitz, damals noch in Göttingen, an Mommsen geschrieben: „Wenn Harnack nur nicht die Kirchenväter verdirbt; die Gefahr scheint mir sehr dringlich, da er doch selbst mehr für die Fixigkeit als für die Richtigkeit ist und entschieden nur Theologen beschäftigen will" (Mommsen und Wilamowitz. Briefwechsel 1872–1903. Berlin 1935, S. 497.)

Vertreter in seiner Klasse sehr bald in der unerfreulichen Lage befand, isoliert kämpfen zu müssen. „Meine alte Berufsgemeinschaft nimmt es eben nicht ruhig hin, daß einer aus ihrer Mitte diese wundersame Laufbahn macht, und trifft sozusagen *automatisch* ihre Maßregel dagegen ... Die Collegen können von ihrem Standpunkt nicht anders, da sie zu eng und eingesponnen sind ...; denn unsere bürokratisch streng geordneten Verhältnisse und unsere 'Kasten' vertragen nicht leicht ein Neues", schrieb Harnack am 21. Juli 1911 an Schmidt (-Ott).[134] „Meine Versuche [die Akademie] etwas zeitgemäßer zu gestalten, haben bei der herrschenden Neophobie nur geringe Erfolge gehabt ... Das *sit ut est, aut non sit* [es sei, wie es ist, oder es sei nicht] ist eine mächtige Parole", heißt es in einem Glückwunschschreiben vom 17.12.1914 resigniert an den Freund und Kollegen Karl Holl zu dessen von Harnack betriebener Wahl in die Akademie.[135] Auch Wilamowitz´ lebenslanger Freund aus gemeinsamen Studiensemestern in Bonn, Hermann Diels, stand der Frage nach ständigen wissenschaftlichen Forschungsinstituten der Akademie skeptisch gegenüber. In seinem grundlegenden Überblick „Die Organisation der Wissenschaft" von 1906 über Wesen und Aufgaben der Akademien in der von Althoffs Redakteur Paul Hinneberg herausgegebenen vielbändigen Bestandsaufnahme „Die Kultur der Gegenwart" kommen sie nicht vor. Für Diels mußte „Forschen im innersten Wesen individuell" sein. „Das geniale Werk liebt die Einsamkeit."[136] 1913 bedankte sich Wilamowitz für Harnacks Rigaer Rede „Über wissenschaftliche Erkenntnis": „Wollte Gott, meine Befürchtung erwiese sich als falsch, daß die Hypostrophie der Naturwissenschaft nicht aus dieser selbst den Geist heraus mechanisire".[137] Noch aus der Rückschau bekannte er in seinen 1928 erschienenen „Erinnerungen": „Es kann einem Freund der Akademie angst werden, wenn er sich ausmalt, daß sich alle diese reich ausgestatteten und erfolgreichen Institute zu einer naturwissenschaftlichen Vereinigung zusammenschließen könnten, so daß unsere Klasse ganz in den Schatten träte. ... Es ist bitter zu sehen, wie Hunderttausende für Bauten und Gehälter bei den Kaiser-Wilhelm-

134 Harnack an Schmidt-Ott, 21.7.; 28.7.; 24.10.1911, in: Preuß. Geh.StA. NL Schmidt-Ott, Bd. 12.

135 Zit. bei Zahn-Harnack, 1951 (wie Anm. 6), S. 337.

136 H. Diels: Die Organisation der Wissenschaft. In: Die Kultur der Gegenwart, Teil I, Abt. I. Berlin/Leipzig 1906, S. 622–630, unverändert ²1912, S. 662-671.

137 Wilamowitz an Harnack, 1913. in: J. Dummer, Wilamowitz (wie Anm. 133), S. 381.

Gesellschaften immer verfügbar sind, aber die paar tausend, um die es sich hier handelt, auch in den dringendsten Fällen versagt werden."[138]

Das Verhältnis von Akademie und Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft war eben doch mehr ein „Nebeneinander" – trotz enger personeller Verflechtungen durch Doppelmitgliedschaften von Akademiemitgliedern als Präsidenten der KWG (Harnack, Planck, Carl Bosch), Vizepräsidenten und Senatoren der KWG (Emil Fischer, Nernst), Direktoren von Kaiser-Wilhelm-Instituten und Mitgliedern ihrer Kuratorien.[139] Das wollte auch offensichtlich von den Nutznießern dieser Konstellation niemand mehr ändern. Waren doch die einflußreichsten Naturwissenschaftler und einige Geisteswissenschaftler durch sie doppelt privilegiert: in der Akademie durch den Besitz exzellenter Forschungsmöglichkeiten an den Instituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, in dieser durch die zusätzliche Mitgliedschaft in der elitären Akademie.

Selbst die Vergabe der seit 1907 jährlich verliehenen goldenen Leibniz-Medaille an die Stifter großer Kapitalien für Forschungen und Forschungsinstitute in Preußen erwies sich als schwierig. Der Bankier Leopold Koppel, den Althoff 1905 zur Stiftung von 1 Million Mark für die Finanzierung des Professorenaustausches mit Nordamerika gewonnen und der 1911 mit einer weiteren Million Mark das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie gestiftet hatte, stand 1911 auf der Vorschlagsliste; er erhielt die goldene Medaille erst 1917. Versuche, 1911 Carnegie (auf Vorschlag van´t Hoffs) und den 1. Vizepräsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Gustav Krupp von Bohlen und diesen 1916 erneut (auf Vorschlag u. a. von Emil Fischer und Walther Nernst) mit der Medaille auszuzeichnen, blieben erfolglos.[140]

Harnack, nachdem sein Appell an Diels, seitens der Akademie „Schritte zur Convergierung" mit dem Ziel einer „totalen Fusion" einzuleiten, verhallt war, scheint seine Ideen nicht mehr in die offizielle Debatte eingebracht und die nach dem Ersten Weltkrieg voll greifende Arbeitsteilung akzeptiert zu ha-

138 Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff: Erinnerungen 1848–1914. Leipzig 1928, S. 307.

139 Dazu eingehend mit Listen C. Grau: „... daß die beiden Gesellschaften in Frieden nebeneinander stehen und zusammenarbeiten". Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und die Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin. In: Dahlemer Archivgespräche 1 (1996), S. 34–46.

140 C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 196. Die Inhaber der Leibniz-Medaille verzeichnet Werner Hartkopf: Die Berliner Akademie der Wissenschaften. Ihre Mitglieder und Preisträger 1700–1990. Berlin ²1992, S. 426ff.

ben: Forschung und Lehre an der Universität, hochspezialisierte Spitzenforschung in der KWG und Repräsentation und Akkreditierung von wissenschaftlichen Leistungen in den Akademien. Erst im Sommer 1945 ist sein „vertraulicher und sekreter" Brief von Diel's Sohn Ludwig der Akademie übergeben worden.[141]

Der Brief diente jetzt der *Deutschen Akademie der Wissenschaften*, die sich 1946 als Rechtsnachfolgerin der Preußischen Akademie unter deren letztem Präsidenten, dem Berliner Ordinarius für Klassische Philologie und Rektor der Universität Johannes Stroux (1886–1954), mit gesamtdeutschem Anspruch konstituierte, als historische Legitimation zur Gründung von Forschungsinstituten und zum Ausbau zu einer mit der Gelehrtengesellschaft verbundenen Forschungsinstitution geistes-sozialwissenschaftlicher und naturwissenschaftlich-technischer Institute nach dem Vorbild der Sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Stroux war außerdem Vorsitzender der Kirchenväterkommission und seit 1939 Vertreter des Verbandes der deutschen Akademien in der Union Académique Internationale, als deren Vizepräsident er amtierte. Die sowjetische Akademie war nach dem Muster der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in den 1930er Jahren von einer Gelehrtensozietät zu einer Trägerorganisation von Forschungsinstituten umgewandelt worden.[142] Gewissermaßen auf dem Umweg über diese ließ sich das von Schmidt-Ott, Harnack und Emil Fischer für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft konzipierte Modell jetzt auch für die Berliner Akademie durchsetzen, der mit Max Planck, Otto Hahn, Werner Heisenberg, Max von Laue, Adolf Butenandt prominente Wissenschaftler der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft weiterhin angehörten. Erst der Deutschen Akademie ist es gelungen, die zwischen 1909 und 1911 getroffenen Entscheidungen zu korrigieren, Forderungen nach zeitgemäßeren Organisationsformen zu realisieren und zu d e r Forschungsinstitution zu werden, die frühere Gelehrte ihr als deutscher Nationalakademie zugedacht hatten – bis zur Auflösung der aus ihr entstandenen DDR-Staatsakademie in der deutschen Vereinigung und der Auflösung, Abtrennung oder Rückumwand-

141 Peter Nötzoldt: Wolfgang Steinitz und die Deutsche Akademie der Wissenschaften. Zur politischen Geschichte der Institution 1945–1968. Diss. Humboldt-Univ. Berlin 1998, S. 19f.

142 Loren R. Graham: The Formation of Soviet Research Institutes: A Comparison of Revolutionary Innovation and International Borrowing. In: Social Studies of Science 5 (1975), S. 309–329.

lung ihrer Institute in Kommissionen bei der Neugründung der Berlin-Brandenburgischen Akademie nach dem Muster der westdeutschen Schwesterakademien.[143]

Die mit der Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gegen Schmidt-Otts und Harnacks ursprüngliche Absichten zustandegekommene Arbeitsteilung/Trennung zwischen Gelehrtensozietät und Trägerorganisation von Forschungsinstituten ist damit (vorläufig) wiederhergestellt, der Graben zwischen geisteswissenschaftlichen Akademie-Kommissionen und überwiegend naturwissenschaftlichen Max-Planck-Instituten erneut zementiert. Harnack hatte sein ganzes Leben für die Einheit der Wissenschaft gekämpft, mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte das erste geisteswissenschaftliche Institut der Gesellschaft gegen mannigfache Widerstände durchgesetzt und noch kurz vor seinem Tod in einem Aufsatz über „Die deutsche Wissenschaft" für eine indische Zeitschrift geschrieben; „Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft (Kulturwissenschaft) sollen zusammenarbeiten; keine darf auf Kosten der anderen gepflegt werden, denn die Erkenntnis des Universums bedarf beide in gleicher Weise."[144]

Harnacks Brief an Diels ist von Grau mit Recht als „ein Schlüsseldokument für die Beziehungen beider Institutionen zueinander" bezeichnet worden „und gehört zu der damals geführten Debatte, in der sich die Akademie als Verliererin im Wettstreit mit der KWG sah". Ging es Harnack nur darum, Diels zu versöhnen, was Grau bezweifelt.[145] War der Brief vielleicht nicht doch oder auch eine Rückversicherung gegenüber der Akademie, als alle Würfel gefallen waren, nachdem sich Harnack aus welchen Motiven auch immer daran beteiligt hatte, seine Mitakademiker auszumanövrieren, wie Laitko meint?

Andererseits war Harnack 1913 durchaus bereit, auf die Präsidentschaft zugunsten Emil Fischers zu verzichten. Dieser hatte als ebenfalls enger Ver-

143 Dazu B. vom Brocke: Die Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft und ihre Institute zwischen Universität und Akademie, in: vom Brocke/Laitko (Hrsg.), Die KWG/MPG und ihre Institute, 1996 (Anm. 112), S. 1–32; ders. Verschenkte Optionen. Die Herausforderung der Preußischen Akademie durch neue Organisationsformen der Forschung um 1900. In: Die Kgl. Preuß. Akademie im Kaiserreich, 1999 (wie Anm. 26), S. 119–147.

144 Dietrich Gerhard: Adolf v. Harnacks letzte Monate als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. In: Jahrbuch der MPG 1970. Göttingen 1970, S. 118–144, Zitat S. 142; wieder abgedruckt in: D. Gerhard: Gesammelte Aufsätze (Veröff. des MPI für Geschichte, 54). Göttingen 1977, S. 245–267.

145 Conrad Grau, KWG und Akademie (wie Anm. 139), S. 34–46.

trauter Althoffs und Schmidt-Otts nicht weniger einflußreich bei der Gründung der Gesellschaft mitgewirkt, die Kandidatur zum Präsidenten 1911 schon einmal abgelehnt und nur das Amt des 2. Schriftführers und ab 1913 des Vizepräsidenten akzeptiert. Fischer war der einzige Mann im höchsten Führungsgremium der Gesellschaft, der auf gleichem Fuße, wenn nicht sogar aus überlegener Position heraus gleichermaßen mit Industriellen und Wissenschaftlern sprechen konnte. Er hatte die Institutsdirektorenposten der ersten naturwissenschaftlichen Institute mit seinen Schülern und von ihm empfohlenen Kollegen besetzt, wollte aber als Direktor des größten chemischen Universitätsinstituts im Reich primär Forscher bleiben. Auch Harnack hatte sich zunächst gesträubt und im Oktober 1910 Schmidt-Ott zu bedenken gegeben, daß neben Professur, Akademie, Generaldirektion der Kgl. Bibliothek, Leitung des Evangelisch-sozialen Kongresses und manchem anderen die Präsidentschaft wohl kaum als drittes oder viertes Nebenamt geführt werden könne, sondern mindestens die halbe Arbeitskraft erfordere. Er erklärte sich aber schließlich, auch im Hinblick auf den kaiserlichen Willen, zur Übernahme des Amtes bereit und verstand es fortan, die doppelte Bürde des nach wie vor fruchtbaren theologischen Forschers mit der des interdisziplinären Wissenschaftsorganisators zu verbinden.[146]

Natürlich drängt sich hier die Frage auf, warum die Preußische Akademie als die größte und älteste der deutschen Akademien und althergebrachte Trägerin außeruniversitärer Forschung nicht selbst diese Institute gegründet hat und darin dem Vorbild der ausländischen Akademien, etwa der Royal Institution, gefolgt ist. Die Abneigung gegen angewandte, praxisorientierte Forschung hätte überwunden werden können, so wie es Felix Klein mit Hilfe Althoffs und der von ihm mit industriellen Förderern und Professoren ins Leben gerufenen „Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik" gelungen war, ab 1898 innerhalb eines Jahrzehnts fünf neue Lehrstühle und Institute für technische Physik, angewandte Elektrizitätslehre, angewandte Mathematik und Mechanik gegen die Mehrheit seiner Philosophischen Fakultät zu begründen, in der die Geisteswissenschaften den Ton angaben.[147] Immer-

146 Brief Harnacks an Schmidt-Ott, 2.10.1910, NL Schmidt-Ott, Geh. StA Dahlem, Nr. 38; Schmidt-Ott, Erlebtes (wie Anm. 117), S. 120.

147 Karl-Heinz Manegold: Universität, Technische Hochschule und Industrie. Ein Beitrag zur Emanzipation der Technik im 19. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bestrebungen Felix Kleins. Göttingen 1970.

hin hatte die Akademie schon 1873 den Artillerie-Offizier, Elektrotechniker und Industriellen Werner Siemens zu ihrem Ordentlichen Mitglied gewählt. Ebenso hätten sich die Widerstände gegen die Mitgliedschaft industrieller Förderer in gemeinsamen Institutskuratorien ausräumen und Sicherungen zur Wahrung der Unabhängigkeit der Forschung einbauen lassen, so wie es dann in den Kuratorien der Kaiser-Wilhelm-Institute geschah, denen Vertreter der Akademie neben Industriellen und Staatsbeamten angehörten. Und schließlich hatte die Akademie auf Vorschlag Harnacks anläßlich des 200 jährigen Jubiläums zu Ehrenmitgliedern neben Kultusminister Studt und Althoff auf Betreiben Mommsens auch Elise Wentzel, geb. Heckmann gewählt, nachdem diese ihr im Jahre 1894 mit einer Stiftung von 1,5 Millionen Mark die größte Summe übergeben hatte, die sie bis zum Jahre 1923 von privater Seite erhielt. Auch die Ernennung der ersten Kaiser-Wilhelm-Institutsdirektoren zu Ordentlichen Mitgliedern – Ernst Beckmann 1912, Fritz Haber, Richard Willstätter 1914, Carl Correns 1915 – hatte sie hinnehmen müssen, die automatische Ernennung weiterer Direktoren mit der befürchteten Folge eines zunehmenden Ungleichgewichts zwischen beiden Klassen allerdings verhindern können.

Das verfassungsrechtliche Argument, daß die Forschung in Deutschland traditionell Angelegenheit der Länder war und die Akademie als landesgebundene, über den Staatshaushalt und begrenzte Stiftungsmittel finanzierte Gelehrtengesellschaft mit auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern nicht in der Lage war, Forschungsaufgaben zu übernehmen, die für das gesamte Reich unter Hinzuziehung privaten Kapitals um die Jahrhundertwende ins Auge gefaßt wurden, so daß allein die Ergänzung der bestehenden Institutionen der Forschung durch eine neue Organisation als Möglichkeit blieb[148], überzeugt nicht, sondern ist ein argumentum ex eventu. Der in den 1920er Jahren erfolgte Ausbau der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von einer preußischen zu einer gesamtdeutschen Organisation war 1911 nicht vorauszusehen.

Warum damals der Akademie, nachdem sie im 19. Jahrhundert durch den Verlust ihrer Forschungseinrichtungen an die Universität zu einer reinen Gelehrtengesellschaft geworden war, in ihren Bemühungen, ihr eigenes Forschungspotential zu erweitern und damit ihre Stellung im Wissenschaftsgefüge zu modernisieren, die Forschungsinstitute versagt blieben und unter Ausnut-

148 Conrad Grau, KWG und Akademie (wie Anm. 139).

zung der Kompetenz der Akademie, aber unabhängig von ihr eine neue Trägergesellschaft von Forschungsinstituten unter dem Protektorat des Kaisers ins Leben trat, ist eine von der Forschung noch nicht hinreichend untersuchte und schlüssig geklärte Frage. Auch das finanzielle Argument allein überzeugt nicht. Schließlich brachte der preußische Staat, um nur ein Beispiel zu nennen, für den Neubau der Königlichen Bibliothek/Preußischen Staatsbibliothek und Akademie zwischen 1903 und 1914 rund 25 Millionen Goldmark (ca. 300 Mill. DM) auf, also mehr als das Doppelte als das bei der Gründung der KWG gesammelte Stiftungskapital. Und ein einziges Universitätsinstitut, den 1900 eingeweihten Neubau des I. Chemischen Instituts an der Universität Berlin, ließ er sich nach achtjährigen schwierigen Verhandlungen zwischen Emil Fischer und Althoff 1,5 Mill. Goldmark kosten. Es hätte durchaus nahegelegen, die neuen Forschungsinstitute mit den Mitteln des preußischen Großstaats und privater Finanzierung unter dem Protektorat der Akademie zu errichten, und es hat, wie wir sahen, auch nicht an Versuchen gefehlt, das im Laufe des 19. Jahrhunderts an die Universitäten mit ihren in rascher Folge entstehenden Seminaren, Instituten und Laboratorien verlorene Forschungsmonopol[149] wenigstens teilweise zurückzugewinnen; eben um mit den Worten Mommsens aus seiner Erwiderung auf Harnacks Antrittsrede von 1890 nicht als „ornamental" und „von dem Publicum als Decoration angesehen und als überflüssig betrachtet zu werden."

Auch Hubert Laitko gelangt daher zu dem Eindruck, „daß für das Wissenschaftssystem in Preußen (oder auch, umfassender gesehen, in Deutschland) im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine reale institutionalgeschichtliche Alternative bestanden hat. Akademieeigene Institute waren weit mehr als ein wirklichkeitsferner utopischer Traum; die Preußische Akademie der Wissenschaften war nahe daran, sie zu erlangen, und die Chance entglitt ihr, als sie fast mit Händen zu greifen war." Laitko schließt seine Untersuchung mit der Feststellung: „Es ist viel wahrscheinlicher, daß diese Problematik, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts in der Berliner Akademie so virulent war, und die damit verbundene Hoffnung auf eine Revision des Status quo die Akademie auch in Zukunft begleiten wird."[150]

149 Zuletzt zusammenfassend B. vom Brocke: Die Entstehung der deutschen Forschungsuniversität, ihre Blüte und Krise um 1900. In: Humboldt international. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Rainer Christoph Schwinges. Basel 2001, S. 367–401.

In der Tat, es gehört zu den Folgen der verpaßten Modernisierung seit 1900, daß sich die Akademien heute wieder einmal nach Sinn, Zweck und Aufgaben angesichts ihrer randständigen Existenz im konkurrierenden Wissenschaftssystem fragen. Das war das Thema des „5. Interakademischen Symposions der Union der deutschen Akademien", das am 12./13. Februar 2001 in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften über „Die deutschen Akademien der Wissenschaften: Aufgaben, Herausforderungen, Perspektiven" stattfand. Die Erfahrungen der Preußischen Akademie und ihrer Nachfolgerinnen in der wissenschaftlichen Arbeit mit von Kommissionen betreuten Langzeitvorhaben, Forschungsinstituten, Zusammenarbeit mit der Industrie, Gutachtertätigkeit für Regierung und Ministerien, m. a. W. Politikberatung im Kaiserreich[151], in der Weimarer Republik und in der DDR, wurden allerdings nicht thematisiert, geschweige denn genutzt, obwohl die historische Forschung mit den Veröffentlichungen von Conrad Grau und des Pharmakologen Werner Scheler: *Von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Akademie der Wissenschaften der DDR. Abriss der Genese und Transformation der Akademie* (Berlin 2000) inzwischen einiges Material zur Verfügung gestellt hat. Als vorletzter Präsident der DDR-Akademie von 1979–1990 konnte Scheler – wie seinerzeit Harnack – auf sein Insiderwissen zurückgreifen.[152] Der Präsident der „Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften)" Dieter Simon war nicht erschienen, stand aber durch öffentliche Stellungnahmen und sein auf Akademiesitzungen vorbereitetes Buch *Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt* (Berlin 1999) im Mittelpunkt der Diskussion.[153]

150 H. Laitko: Die Preußische Akademie der Wissenschaften und die neuen Arbeitsteilungen. Ihr Verhältnis zum „Kartell" der deutschsprachigen Akademien und zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. In: Die Kgl. Preuß. Akademie im Kaiserreich, 1999 (wie Anm. 26), S. 149–173, hier S. 167 und 170.

151 Instruktive Überblicke gibt C. Grau, Die Berliner Akademie, 1975 (wie Anm. 25), S. 89–95, 197ff.

152 Dazu die Rezension von Dieter Simon: Werden, Sein und Ende einer Wissenschaftsakademie. In: Neues Deutschland, 17.11.2000, S. 13.

153 Konferenzbericht und Pressespiegel in: Leibniz Intern Nr. 7 (15.4.2001), S. 1–13. Demnächst: Die deutschen Akademien der Wissenschaften: Aufgaben, Herausforderungen, Perspektiven. Hrsg.: Union der deutschen Akademien der Wissenschaften/Bayerische Akademie der Wissenschaften. Stuttgart 2001.

IV. Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker in der Republik

Harnack übernahm das neue Präsidentenamt in einem Alter, in dem sich mancher Kollege bereits mit Emeritierungsgedanken trug. Dennoch sollte er über fast 20 Jahre bis an sein Lebensende es nicht nur innehaben, sondern auch ausfüllen. Als Theologe und Kirchenhistoriker Mitgründer einer der modernsten und erfolgreichsten überwiegend naturwissenschaftlichen Forschungsorganisationen, wurde er 1911 als 60jähriger ihr erster und bis zu seinem Tode im 79. Lebensjahre 1930 ihre Entwicklung bis heute prägender Präsident.[154] Damit hatte er den endgültigen Schritt zur Wissenschaftsorganisation vollzogen.

Er wuchs jetzt in ganz andere Lebensverhältnisse der Bankiers, Großindustriellen und Wirtschaftsführer hinein, was sich für ihn auch finanziell bemerkbar machte. Schon um 1906 lag sein mit Althoff ausgehandeltes jährliches Professorengehalt mit 9 400 Mark + 900 Mark Wohnungsgeldzuschuß + 12 000 Mark garantiertes Kolleggeld über dem durchschnittlichen Berliner Ordinariengehalt von 7 000–8 000 Mark und erst recht über dem eines o. Professors der Theologie an einer Provinzuniversität wie Marburg von 4 500 – 5 000 Mark, mit Kolleggeldern ca. 7 000 Mark. Dazu kamen 900 Mark Gehalt als Akademiemitglied und das halbe Gehalt = 6 000 Mark des Generaldirektors der Bibliothek, da er diese Funktion im Nebenamt ausübte.[155] Nachdem er die Geschäfte des Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zunächst ehrenamtlich geführt und noch im Januar 1913 Schmidt-Ott angeboten hatte, zugunsten Emil Fischers zurückzutreten[156], erhielt er ab 1. April 1913

154 L. Burchardt: Prägten die Präsidenten die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft? Präsidiale Stile von Harnack bis Hahn. In: vom Brocke/Laitko (Hrsg.), Die KWG/MPG und ihre Institute (wie Anm. 112), S. 147–155.

155 Geh. StA Dahlem, Rep. 92 NL Althoff A II, Nr. 105, Bl. 10. – Harnacks Berliner Kollege und Freund Karl Holl erhielt 1913/14: 7 200 Mark Gehalt +1 300 M. Wohnungsgeld + 5 500 M. Kolleggelder [Karl Holl (1866–1926). Briefwechsel mit A. v. Harnack. Hrsg. von Heinrich Karpp. Tübingen 1966, S. 67];. Harnacks Freund Rade als a.o. Titular-Prof. mit Lehrauftrag in Marburg ab 1904 ein Gehalt von 1 800 Mark, ab 1917 von 3 000 Mark. Er war bis zur Ernennung zum o. Prof. 1921 auf die Einnahmen als Hrsg. der „Christlichen Welt" angewiesen [Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 555, 757]. Der erste, 1900 für die Kirchenväterkommission der Akademie eingestellte wiss. Beamte der Akademie, Lic. Dr. Carl Schmidt, erhielt ein Jahresgehalt von 2 700 + 900 M. Wohnungsgeld [Rebenich (wie Anm. 6), S. 219].

156 Harnack an Schmidt-Ott, 28.1.1913, Geh. StA Dahlem, Rep. 92 NL Schmidt-Ott, Br. 38.

auf einstimmigen Beschluß des bis auf vier Professoren aus Wirtschaftsführern bestehenden 20köpfigen Senats der Gesellschaft eine „nur persönlich für Exzellenz Harnack" geltende „Vergütung" von jährlich 15 000 Mark. Sie wurde begründet als Entschädigung für nicht unbeträchtliche Einnahmeausfälle, welche die Tätigkeit für die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – inzwischen „ungefähr ein Drittel seiner normalen Arbeitszeit" – durch Einschränkung seiner schriftstellerischen Tätigkeit und Verzicht auf volkstümliche Vorträge außerhalb Berlins mit sich brachte. Es stehe zu befürchten, vermerkt der vertrauliche Nachtrag zum Senatsprotokoll vom 27.10.1913, daß er mit Rücksicht auf den Unterhalt seiner zahlreichen Familie „nach Ablauf der fünfjährigen Amtsperiode oder auch früher die Präsidentschaft niederzulegen gezwungen sein könnte, wenn ihm nicht Ersatz für die verringerte Einnahme geboten wird. Das würde aber für die Gesellschaft ein großer Verlust sein, da Exzellenz Harnack sowohl in verwaltungstechnischer wie in repräsentativer Beziehung sehr schwer zu ersetzen wäre. Im hiesigen Gelehrtenkreis dürfte kaum eine geeignete Persönlichkeit zu finden sein." Schon vorher, im Herbst 1912, hatte der 1. Schriftführer der Gesellschaft Eduard Arnhold, ein 40facher Millionär und Großkaufmann jüdischen Glaubens, 3 000 Mark jährlich für eine „Vorstandskasse" gestiftet, um Präsident und Generalsekretär eine größere Bewegungsfreiheit ohne Zwang zur jedesmaligen Abrechnung und andere bürokratische Hemmnisse zu ermöglichen. Die „Vergütung" oder „laufende Entschädigung" von 15 000 RM wurde 1927 durch Senatsbeschluß auf Lebenszeit festgesetzt und durch eine jährliche Aufwandsentschädigung von 5 000 RM ergänzt. Die Witwenpension sollte 6 000 RM betragen.[157]

Nach seiner durch den Alterserlaß der Weimarer Republik 1921 im 70. Lebensjahr erzwungenen Emeritierung und seinem einige Wochen vorher auf eigenen Wunsch erfolgten Ausscheiden aus dem Amt des Generaldirektors der Staatsbibliothek konnte Harnack sich umso intensiver der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft widmen, die der Kriegsausgang und die Entwertung ihres Vermögens und ihrer Stiftungen in der Inflation in eine schwere Finanzkrise gestürzt

157 1930 betrugen die Jahresbezüge des 39jährigen Generalsekretärs F. Glum 52 540 RM (Reichskanzler: 48 870 RM; Preuß. Ministerpräsident: 43 720 RM). Institutsdirektoren erhielten 17 500 RM ohne Berufungszuschüsse und Sonderzulagen, die das Gehalt verdoppeln konnten. Belege bei B. vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich, in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 50, 251.

hatte, die teilweise aber auch selbst verschuldet war. In seinem glühenden Patriotismus und Ablehnung eines Ausweichens auf Aktien als Spekulantentum hatte Harnack seit Kriegsbeginn die Gesellschaft regelmäßig Kriegsanleihe zeichnen und sie aus den Rücklagen bezahlen lassen, von deren Zinsen sie eigentlich leben und arbeiten sollte, ungehindert durch die Großindustriellen und Bankiers im Verwaltungsausschuß. Sein allzulanges Festhalten an entwerteten Staatspapieren sollte sich als eine Fehlentscheidung größten Ausmaßes erweisen, deren Auswirkungen zu korrigieren nun seine ganze Kraft erforderte.

Er hat gleichwohl bis in sein hohes Alter hinein auf dem Felde der Kirchen- und Dogmengeschichte unermüdlich weitergearbeitet. Eine zweistündige Vorlesung hielt er bis in seine letzten Jahre und bis zum Sommer 1929 auch sein Kirchengeschichtliches Seminar, das er 54 Jahre lang ohne Unterbrechung gehalten hatte, in den letzten Semestern in seinem Haus. Der Kreis der Schüler und Schülerinnen dankte ihm auf der letzten Sitzung im Sommer 1929 durch ihren Sprecher Lic. Dietrich Bonhoeffer. Dieser sprach auch für den letzten Schülerkreis am 15. Juni 1930 auf der Gedächtnisfeier der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Goethesaal des Harnack-Hauses.[158]

1. Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft

Harnacks Engagement zusammen mit Schmidt-Ott und Fritz Haber bei Gründung und Aufbau der „Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft", in welcher sich die Akademien, Universitäten und wissenschaftlichen Gesellschaften zusammenschlossen, diente nicht zuletzt der Finanzierung der notleidenden Kaiser-Wilhelm-Institute, aber auch generell der Wissenschaft als Kraftreservoir für den nationalen Wiederaufbau. Der Eingabe an die Nationalversammlung in Weimar, die Harnack im Februar 1920 – nach Inkrafttreten des Versailler Diktats am 10. Januar – im Auftrag der Berliner Akademie im Namen aller deutschen Akademien formulierte, schlossen sich rasch alle anderen Diskutanten an. In ihr hieß es:

> „Zu den vitalen Notwendigkeiten des Staates gehört auch die Erhaltung derjenigen großen Aktivposten, die er noch besitzt. Unter diesen Aktivposten kommt der deutschen Wissenschaft eine hervorragende Stelle zu. Sie ist die wichtigste

158 Adolf v. Harnack zum Gedächtnis. Reden, gehalten bei der Trauerfeier für A. v. H. am 15. Juni 1930, Reichsdruckerei: Berlin 1930.

Voraussetzung nicht nur für die Erhaltung der Bildung im Lande sowie für die Technik und Industrie Deutschlands, sondern auch für sein Ansehen und seine Weltstellung, von der wiederum Geltung und Kredit abhängen. Diese Tatsachen sind so bekannt, daß sie einer näheren Darlegung nicht bedürfen. Vor dem Kriege gründete sich das Ansehen Deutschlands auf seine Militärmacht, seine Industrie (und Handel) und seine Wissenschaft; in der letzteren hatte es in einigen Hauptzweigen die Führung und stand nirgendwo an zweiter Stelle; unermeßlich ist der geistige und auch der materielle Einfluß, den es durch die Wissenschaft ausgeübt hat. Nun aber ist die Militärmacht vernichtet, und Industrie und Handel sind aufs äußerste geschwächt; die Wissenschaft aber, trotz des Verlustes von Tausenden ihrer Träger, steht noch immer aufrecht, doch droht auch ihr der Untergang. ...

Die Zeit der Ohnmacht nach dem Dreißigjährigen Kriege hat so lange gedauert, weil es damals keine Möglichkeit gab, um die Mittel zur kulturellen und wissenschaftlichen Erhebung des Vaterlandes zusammenzubringen. Das darf sich nicht wiederholen."[159]

Nach der Gründungssitzung am 30. Oktober 1920 in der Preußischen Staatsbibliothek, als deren Hausherr Harnack amtierte, trat die Notgemeinschaft auf Einladung des Reichsministers des Innern am 23. November 1920 auf einem Parlamentarischen Abend im Plenarsaal des Reichstags zum ersten Mal vor die Öffentlichkeit. In Anwesenheit des Reichspräsidenten, Reichskanzlers, Reichsfinanzministers, preußischen Kultusministers, vieler Abgeordneter und führender Männer der Wissenschaft, Wirtschaft und des öffentlichen Lebens sprach Harnack über das Thema „Wissenschaft und Kultur". Während Schmidt-Ott und Harnack in ihren Ansprachen vor allem auf längerfristige Unternehmungen der Akademien und Aufgaben der Bibliotheken verwiesen, stellte Fritz Haber in seiner Ansprache über „Wissenschaft und Wirtschaft" in geschickter Ergänzung Harnacks die Wichtigkeit des Zusammenwirkens von Natur- und Geisteswissenschaften in der Förderung von Naturwissenschaften, Technik und Medizin für die Wirtschaft heraus.[160]

159 Zit. nach: Kurt Zierold: Forschungsförderung in 3 Epochen. Deutsche Forschungsgemeinschaft. Geschichte – Arbeitsweise – Kommentar. Wiesbaden 1968, S. 4–8.

160 Eine Kundgebung für die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. In: Internationale Monatsschrift 15 (1920), Sp. 97–134, hier S. 100–106.

Harnack hat nach der Gründung der Notgemeinschaft und seiner Wahl zum Vorsitzenden des Hauptausschusses Schmidt-Ott im allgemeinen walten lassen, hielt auch dessen monarchisch-autokratischen Führungsstil für zweckdienlich und überließ ihm nach 1921 den Vorsitz bei den gemeinsamen Sitzungen von Präsidium und Hauptausschuß, nicht ohne daß es gelegentlich zu Spannungen kam. So mußte er im Oktober 1929 im Schulterschluß mit Fritz Haber durch Drohung des Austritts der Kaiser-Wilhelm Gesellschaft aus der Notgemeinschaft Schmidt-Ott zu längst fälligen Reformen der Satzung und Geschäftsordnung im Hinblick auf eine Stärkung des Kollegialprinzips zwingen und übernahm selbst wieder den Vorsitz bei Hauptausschußsitzungen. Das Letzte, was erschrieb, waren Gruß und Geleitwort zur Festschrift *Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft, Seiner Exzellenz Herrn Staatsminister D. Dr. Friedrich Schmidt-Ott zur Feier seines siebzigsten Geburtstags im Namen der Deutschen Wissenschaft überreicht von Walter von Dyck – Adolf von Harnack – Friedrich von Müller –Fritz Tillmann, hrsg. von Gustav Abb* (1930). Sie enthält Beiträge von 39 Autoren, meist führende Mitarbeiter der Notgemeinschaft, zur Geschichte ihrer Disziplinen.[161]

2. Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft

Es war nicht zuletzt dem Optimismus und der Beharrlichkeit Harnacks zu verdanken, daß die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nach 1918 der Auflösung entging. Zunächst war selbst er zu einer Abänderung des Namens bereit, stieß aber auf so entschiedenen Widerspruch der Wirtschaftsführer und Gelehrten, daß spätere Anträge der Kommunisten auf eine Namensänderung an seinem Votum scheiterten. Erst nach seinem Tod unternahm der Senator der Gesellschaft, Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes und Sozialdemokrat Theodor Leipart im Auftrag seiner Partei erneut den Versuch, den Namen in „Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" zu ändern, nachdem man seinerzeit nur mit Rücksicht auf Harnack von einer Namensänderung abgesehen habe.[162]

161 Zierold, S. 19f.; 50–57, 124–130, 138f. Notker Hammerstein: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur 1920–1945. München 1999, S. 33ff., 50ff., 79f.

162 B. vom Brocke, Die KWG im Kaiserreich (wie Anm. 28), S. 67, 222–227.

Unter Harnacks Leitung erfuhr die Gesellschaft allen Behinderungen durch Inflation und wirtschaftliche Depression zum Trotz in der krisengeschüttelten Republik ihren eigentlichen Ausbau. Er wurde unterstützt von fähigen Generalsekretären – Ernst Trendelenburg, ab 1920 Friedrich Glum, der in seinen Erinnerungen ein lebendiges Bild der Persönlichkeit Harnacks und seiner Zusammenarbeit mit ihm gezeichnet hat[163] –, einem mit hochkarätigen Wirtschaftsführern und Schmidt-Ott als Vertreter der Staatsinteresses besetzten 7-köpfigen Verwaltungsausschuß und einem kleinen Verwaltungsstab. In die staatliche Finanzierung teilten sich je zur Hälfte Preußen und dann mehr und mehr das Reich.

Umso wichtiger war, nachdem sich der neue Generalsekretär Friedrich Glum intensiv um die Gewinnung von zuverlässigen Fürsprechern in den Reichstags- und preußischen Landtagsfraktionen bemüht hatte, daß Harnack und Schmidt-Ott und nach Harnacks Tod Max Planck alljährlich Gelegenheit erhielten, die Interessen ihrer Institutionen persönlich vor den Parlamentariern im Haushaltsausschuß des Reichstags zu vertreten. Keiner vermochte das wirkungsvoller als der greise Präsident selber, der, auf der Höhe seines internationalen Ansehens, als eine der führenden deutschen Geistespersönlichkeiten immer das Ohr aller Parteien und durch sein öffentliches Bekenntnis zur Republik auch das der ohnehin wissenschaftsgläubigen Linken hatte, die ihm mit großer Ehrfurcht begegnete. Ihm sekundierte nicht minder wirkungsvoll, jedenfalls bei der politischen Rechten, der für alle Konservativen untadelige ehemalige Kgl. Preußische Kultusminister, der als Vizepräsident natürlich auch die Interessen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vertrat. Beide kannten als Vertreter der Gesellschaft in den Kuratorien und Verwaltungsräten der 1928 insgesamt 31 Kaiser-Wilhelm-Institute – Harnack in 19 (mit Vorsitz in 10), Schmidt-Ott in 22 (mit Vorsitz in 4) – auch die Probleme „vor Ort". So nahm der Reichszuschuß stetig zu und wurde ebenso wie die Bewilligungen für die Notgemeinschaft viele Jahre hindurch – bis zu Harnacks Tod – von allen Parteien im Reichstag einstimmig verabschiedet, von den Parteien der Weimarer Koalition und den Deutschnationalen bis hin zu den Kommunisten und Nationalsozialisten. Noch im Kri-

163 B. vom Brocke, ebd. S. 50ff.; ders.: Friedrich Glum (1891–1974). In: Persönlichkeiten der Verwaltung. Biographien zur deutschen Verwaltungsgeschichte 1648–1945. Hrsg. von Kurt G. A. Jeserich/Helmut Neuhaus. Stuttgart 1991, S. 449–454. – F. Glum: Zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik. Erlebtes und Erdachtes in vier Reichen. Bonn 1964, insbes. S. 250–254.

senjahr 1930/31 erreichte es Harnack durch persönliches Auftreten im Haushaltsausschuß – drei Wochen vor seinem Tod –, unterstützt vor allem von den Sozialdemokraten, daß der mit den Ministerien ausgehandelte Etat von 3,25 Millionen Reichsmark vom Reichstag unverkürzt angenommen wurde, nachdem im Vorjahre Preußen seinen laufenden Zuschuß auf die Hälfte hatte reduzieren müssen und um Übernahme durch das Reich gebeten hatte.[164]

Unter Harnacks Leitung entwickelte sich die Gesellschaft von einer preußischen Organisation mit bei Kriegsbeginn sieben und bei Kriegsende 14 Instituten zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation mit Instituten auch im Ausland. Im zwanzigsten Jahre ihres Bestehens konnte er in einem in seinem Todesjahr postum erschienenen Überblick über die Geschichte der Gesellschaft stolz auf 34 Institute und Forschungseinrichtungen verweisen, nicht mehr nur in Berlin und den preußischen Provinzen, sondern auch in Sachsen, Bayern, Baden, in Italien, Österreich und der Schweiz; selbst im fernen Brasilien befand sich eine Forschungsstation.[165] Mit der nach der Inflation einsetzenden Gründungswelle und dem bewußten Schritt über Preußen hinaus wollten er und Glum durch die Einbindung anderer Länder und durch Gemeinschaftsunternehmungen mit ausländischen Partnern die Gesellschaft auf eine breitere Basis stellen, um durch eine Verteilung der Lasten auf eine Vielzahl von Geldgebern die Unabhängigkeit gegenüber dem Reich und vor allem Preußen wiederzugewinnen, die sie nach dem Verlust des Vermögens als Kostgänger beider bedroht sahen. Schließlich eröffnete der Ausbau zu einer gesamtdeutschen Forschungsorganisation die Chance, den notwendigen breiten parlamentarisch-bürokratischen Konsens für die Förderung aus öffentlichen Mitteln sicherzustellen. „Weder die Inflation noch die wirtschaftliche Depression haben die Verbreitung und den Aufstieg der Idee der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ihrer Verwirklichung aufzuhalten vermocht", resumierte Harnack kurz vor seinem Tod unter Verweis auf die Zunahme der Mitglieder [von 1911: 149; 1922: 266 bis 1930: 892] und die von ihnen aufgebrachten Millionen in einem Plädoyer für

164 Die Reden Harnacks sind gedruckt in den Verhandlungen des Ausschusses für den Reichshaushalt, aufgeführt im Smend-Verzeichnis (wie Anm. 1).

165 A. von Harnack: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften. In: Das Akademische Deutschland, Bd. III. Berlin 1930, S. 609–618, unter Verweis auf das: Handbuch der KWG. Hrsg. vom Präsidenten Adolf von Harnack. Berlin 1928, mit erschöpfenden statistischen Angaben.

den Erhalt des privaten und unabhängigen Charakters der Gesellschaft als einer „Vereinigung von Gelehrten, Bürgern und Regierungen im Interesse der Wissenschaftspflege" im Berliner Tageblatt gegenüber Beanstandungen im Landtag und vom Kultusministerium an der undurchsichtigen Rechnungs- und Buchführung der Gesellschaft.[166] Das geschah zu einer Zeit, da der schließlich siegreich bestandene Kampf zwischen dem preußischen Kultusministerium und dem Reich um den Einfluß auf die Gesellschaft und seine Nachfolge sein letztes Lebensjahr verdüsterte. Daß die Beanstandungen nur allzu berechtigt waren, die Mitgliedsbeiträge finanziell nur eine untergeordnete Rolle spielten, der größte Teil der Gelder nicht mehr aus der Wirtschaft, sondern zu 65 % aus öffentlichen Kassen kam und die leitenden Beamten (Generalsekretär und Institutsdirektoren) verglichen mit den preußischen und Reichsbeamten (vom Reichskanzler bis zu den Hochschulprofessoren) exorbitante Gehälter bezogen, konnte bis zur immer wieder erfolgreich abgewehrten Prüfung durch den Reichsrechnungshof im Jahre 1937 verschleiert werden, wie die Untersuchungen Witts zeigen.[167]

Im Dezember 1924 stifteten Mitglieder des Vorstands mit den Worten Max Plancks als „höchste Auszeichnung, welche die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu verleihen habe", die „Adolf-Harnack-Medaille". Die von dem damals berühmtesten deutschen Bildhauer, Georg Kolbe, entworfene Medaille mit dem Kopf des Präsidenten in Bronze wurde 1925 als erstem Harnack verliehen.[168] Zu einer großen Ehrung gestaltete sich an seinem 78. Geburtstag die Einweihung des „Harnack-Hauses" in Berlin-Dahlem als gesellschaftlicher Mittelpunkt für die an den Dahlemer Instituten beschäftigten Wissenschaftlichen Mitglieder und Assistenten und die Gelehrten Berlins sowie als Herberge für ausländische Gäste der Gesellschaft. Sie fand in Anwesenheit von Ministern und Abgeordneten, der Botschafter der USA, von Spanien und Japan, von zahlreichen Gesandten auswärtiger Staaten sowie den Gesandten und Vertretern der deutschen Länder und Hochschulen statt. Nach dem Festvortrag

166 A. von Harnack: Forschungs-Institute. In: Berliner Tageblatt, Nr. 92 vom 23.2.1930.

167 D. Gerhard, Harnacks letzte Monate als Präsident der KWG (wie Anm. 144), S. 118–144 (P). Peter-Christian Witt: Wissenschaftsfinanzierung zwischen Inflation und Deflation: Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1918/19 bis 1934/35. In: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 28), S. 579–656.

168 B. vom Brocke, Die KWG in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 280.

Glums über Zweck und Ziel des Hauses hielten Reichsaußenminister Stresemann und der amerikanische Botschafter und frühere Präsident der Cornell-Universität Jakob Gould Schurmann Begrüßungsansprachen. Vizepräsident Krupp von Bohlen und Halbach überreichte Harnack den Schlüssel des Hauses. Den beredtesten Ausdruck vom Geist des neuen Hauses gab der Reichsaußenminister. Nachdem er Harnack als „Förderer der kulturellen Weltgeltung Deutschlands und der deutschen Kulturpolitik im Ausland" gefeiert hatte, erklärte er mit bewegten und bewegenden Worten:

> „Ein Haus der Freundschaft haben Sie dieses Haus genannt und es hieße an der Zukunft der Menschheit verzweifeln, wenn nicht durch geistige Freundschaft unter denen, die doch auf Grund ihrer Kenntnisse vom menschlichen Leben führend sein sollten, Fortschritt erzielt werden könnte in den so jäh unterbrochenen Beziehungen der Völker. Sie haben ein so wundervolles Beispiel gegeben für unser deutsches Volk, indem Sie, wie aus den Worten des Generaldirektors Dr. Glum hervorging, in diesem Haus Räume geschaffen haben, von denen der eine genannt ist nach Bismarck, der andere genannt ist nach [dem Gewerkschaftsführer] Karl Legien – zwei ganz verschiedene Zeitalter, zwei ganz verschiedene Menschen und Persönlichkeiten, und doch ein Deutschland, dem sie beide ihr Leben widmeten!"[169]

Harnacks Ziel, die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Fortführung der Bestrebungen des Evangelisch-sozialen Kongresses mit Hilfe der Wirtschaft und der Gewerkschaften, die beide zum Bau des Hauses beigetragen hatten, zu einer großen Volksgemeinschaft über allen Parteistreit hinweg auszubauen, war nun auch visuell Ausdruck gegeben.

Bei allen diesen Aktivitäten empfand sich Harnack weiterhin in erster Linie als Theologe. Im September 1929 schrieb er drei Wochen vor der Eröffnung der Neubauten des Kaiser-Wilhelm-Institutes für Arbeitsphysiologie in Dortmund und Münster mit Begrüßungsansprachen von ihm in einer Postkarte an Rade, seine Nichtteilnahme am Eisenacher Treffen des Bundes für Gegenwartschristentum entschuldigend:

169 Ansprachen bei der Einweihung des Harnack-Hauses der KWG z.F.d.W. Berlin 1929; B. vom Brocke, Die KWG in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 318–329; Eckart Henning: Das Harnack-Haus in Berlin-Dahlem. „Institut für ausländische Gäste", Clubhaus und Vortragszentrum der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft. MPG – Berichte und Mitteilungen. H. 2, 1996, S. 1–184.

„Die K-Wilh.-Gesellsch. hat mir große Opfer auferlegt u. tut es noch; aber ich habe nicht willkürlich gewählt, sondern ein Schicksal auf mich genommen u. bin dann nach dem Grundsatz verfahren: 'Ordentlich oder gar nicht'. Ganz ohne Frucht für unsere Ev. Kirche u. Theologie ist es nicht, wenn die Fachgenossen es auch nicht direkt spüren. Für mich selbst bin ich nach wie vor nur theologus, u. meine abgesparten Stunden gehören wie von Jugend auf unserer theol. Wissenschaft".[170]

Auf Harnacks Leistungen als Wissenschaftsorganisator und -politiker in der Weimarer Republik weiter einzugehen, würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Über sie ist an anderer Stelle ausführlich gehandelt.[171] Erwähnt werden sollte jedoch ein über Deutschland hinausreichendes wissenschaftspolitisches Engagement.

3. Repräsentant der deutschen Wissenschaft im Ausland

Am 22. März 1928 wurde im Kielwasser der Stresemannschen Verständigungspolitik nach der Aufnahme Deutschlands 1926 in den Völkerbund die „Deutsche Kommission für geistige Zusammenarbeit" als National-Ausschuß zur Vertretung der deutschen kulturellen Interessen bei der 1920 in Genf gebildeten „Commission de coopération intellectuelle" (= C.C.I.) des Völkerbundes ins Leben gerufen. Diese besaß nicht nur seit 1926 eine Art „ausführendes Organ" in dem in Paris eröffneten „Institut international de coopération intellectuelle", sondern erwartete von allen Mitgliedsstaaten des Völkerbundes, daß sie für die Schaffung von Nationalausschüssen für geistige Zusammenarbeit sorgten. Nachdem die Reichsregierung Erkundigungen über die Aufnahme einer solchen Maßnahme in deutschen Gelehrtenkreisen eingezogen hatte, die infolge des Boykotts der deutschen Wissenschaft durch die Siegermächte und des deutschen Gegen-Boykotts solchen Bestrebungen immer noch skeptisch gegenüberstanden, wurden durch Reichserlaß ein deutscher National-Ausschuß geschaffen und die Mitglieder, 50 Professoren, vom Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister des Auswärtigen auf die Dauer von drei Jahren ernannt. Der C.C.I. hatte bis dahin

170 A. v. Harnack: Ansprachen bei der Einweihung ... In: AuR 7. 1930, S. 248–253; Harnack an Rade, 28.9.1929. In: J. Jantsch, Briefwechsel Harnack-Rade (wie Anm. 10), S. 842.
171 B. vom Brocke, Die KWG in der Weimarer Republik (wie Anm. 28), S. 197–355.

nur Albert Einstein eher als Privatmann und nicht als Vertreter einer Organisation angehört. Die Präsidentschaft wurde Harnack und damit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Repräsentanz der deutschen Wissenschaft, der zweite Vorsitz dem Akademiesekretar Max Planck übertragen. Er wurde Harnacks Nachfolger. Die Deutsche Kommission hatte wie die Generalverwaltung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die Notgemeinschaft, der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Institute für ausländisches öffentliches Recht und für ausländisches und internationales Privatrecht sowie das Japaninstitut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ihren Sitz im Berliner Schloß. Eine enge räumliche Verbindung für die Koordinierung deutscher wissenschaftlicher Interessen im Ausland war damit gegeben. Die Kommission hat jedoch keine praktische Bedeutung mehr erlangt und schied mit Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund im Herbst 1933 aus der C.C.I. aus.[172]

V. Resumee

Gegner und Freunde sahen in Harnack den bekanntesten und einflußreichsten protestantischen Theologen Deutschlands um die Jahrhundertwende. So weit damals sein Einfluß reichte, so sehr geriet er nach seinem Tode in Vergessenheit. „Die junge Generation weiß überhaupt nichts mehr von ihm", konstatierte 1951 sein Schüler Peter Rassow in einem Vortrag über den Menschen und Theologen aus Anlaß des 100. Geburtstages im Südwestfunk.[173] Nach dem allgemeinen Verdikt über die „liberale Theologie" durch die Vorkampfer der „dialektischen Theologie" unter Führung seines Schülers Karl Barth in den 1920er Jahren und nach dem Untergang Preußens, als auf menschlicher und institutioneller Ebene die lebendige Tradition fast gänzlich abriß, wurden sein Leben und Werk lange Zeit kaum mehr beachtet, mit Ausnahme seines engeren Fachgebietes, der Patristik. Das hat sich inzwischen geändert. Seit etwa einem Jahrzehnt stehen Harnacks wissenschaftsgeschichtliche und bildungs-

172 Handbuch für das Deutsche Reich 44. Jg. (1929), S. 171f.; Brigitte Schröder-Gudehus: Internationale Wissenschaftsbeziehungen und auswärtige Kulturpolitik 1919–1933: Vom Boykott und Gegen-Boykott zu ihrer Wiederaufnahme. In: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 28), S. 858–885.

173 Gedr. in: P. Rassow: Die geschichtliche Einheit des Abendlandes. Reden und Aufsätze. Köln/Graz 1960, S. 442–450.

politische Bedeutung, seine Zeitgebundenheit und Grenzen in zunehmendem Maße im Zentrum wissenschaftlichen Interesses.

Als „Mandarin", wie er neuerdings öfter unzutreffend genannt wird, blieb Harnack dem wilhelminischen Zeitalter verhaftet, in dem er seine größten Triumphe feierte. Aber er ragte doch mit den Worten von Theodor Heuss dank seiner „Fähigkeit der raschen Aufnahme, der Einfühlung, der Sicherheit, den springenden Punkt zu erfassen", des „überlegenen Taktes in der Menschenbehandlung"[174], seiner unermüdlichen Arbeitskraft, präzisen Zeitökonomie, souveränen Verfügung über die Macht des Wortes und auch Zivilcourage – trotz aller diplomatisch-loyalen Anerkennung der konkreten politischen Gegebenheiten, ohne damit den Anspruch aufzugeben, auf sie einzuwirken – über das „Mandarinentum" der meisten seiner Zeitgenossen hinaus, von denen einige als Wissenschaftsorganisatoren nicht weniger einflußreich über ihre Disziplinen hinaus agierten: die Nationalökonomen Gustav Schmoller und Wilhelm Lexis, der Chemiker Emil Fischer, der Mathematiker Felix Klein, der Historiker Karl Lamprecht – sie alle in engster Kooperation mit Althoff – oder der Philosoph und Psychologe Wilhelm Wundt.

Noch fehlt es nach den Pionierstudien von Fritz K. Ringer *The Decline of the German Mandarins. The German Academic Community, 1890–1933* (Cambridge, Mass. 1969)[175] und Rüdiger vom Bruch *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890–1914)* (Husum 1980) an disziplinenübergreifenden vergleichenden, nicht nur vornehmlich Historiker, Nationalökonomen, Philosophen und Soziologen betrachtenden Arbeiten. Sie würden zeigen, wie sehr Harnack unter Geisteswissenschaftlern eine Sonderstellung einnahm.

Das für Ringers „Mandarin"-Ideologie seit den 1890er Jahren konstitutive Gefühl der „Kulturkrise", das Epigonenbewußtsein und die fin de siècle-

174 Theodor Heuss: Adolf von Harnack. In ders.: Deutsche Gestalten zum 19. Jahrhundert. Stuttgart/Tübingen 1947, S. 370–377 (Sammlung von Aufsätzen für die „Frankfurter Zeitung" 1938–1943).

175 Reprint, preface to the German translation of 1983. Hanover/London 1990; deutsch: Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933. Stuttgart 1983, München 1987. Dazu: Jürgen Habermas: Die deutschen Mandarine. In: Ders.: Philosophisch-politische Profile. Frankfurt/M. 1971, S. 239–251; B. vom Brocke: „Die Gelehrten". Auf dem Wege zu einer vergleichenden Sozialgeschichte europäischer Bildungssysteme und Bildungseliten im Industriezeitalter. In: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento X 1984 (Bologna 1985), S. 389–401.

Stimmung vieler seiner Kollegen, die sich, mit der abrupten Transformation Deutschlands in eine hochindustrialisierte Nation und den nach Gleichberechtigung strebenen Massen konfrontiert, in ihrer gesellschaftlich-politischen Führungsrolle in Frage gestellt sahen und sich unter Rückbesinnung auf die vorindustriellen Werten verhaftete humanistische Bildungstradition in geisteselitärer Abwehr des Massen- und Maschinenzeitalters in ein „orthodoxes" und ein „modernistisches" Lager spalteten, waren ihm fremd.[176] Nach diesem, aus der Polarisierung der Weimarer Republik gewonnenen Klassifikationsschema, dem in auffälliger Weise Klaus Schwabes „Annexionisten" und „Gemäßigte" im Ersten Weltkrieg und Herbert Dörings Unterscheidung zwischen deutschnationalen Gegnern der Weimarer Republik und der kleinen Minderheit republikanischer Hochschullehrer entsprechen[177], gehörte Harnack zu den Modernisten, Gemäßigten und dann den Verteidigern der Republik. Der Zukunftsoptimismus, den er mit den aufstrebenden Natur-, medizinischen und technischen Wissenschaften, aber auch mit einigen dem westeuropäischen Positivismus eines Comte und Spencer verpflichteten Sozialwissenschaftlern wie Schmoller, Wundt und Lamprecht teilte und der ihn ihre zunehmenden Verbindungen zu der von Ringers „Mandarinen" abgelehnten Welt der Wirtschaft und der Hochfinanz bejahen ließ, half ihm bei seinen Versuchen als Wissenschaftspolitiker, diese Verbindungen und die Idee der von der Wirtschaft mitfinanzierten Forschungsinstitute auch für die Geisteswissenschaften fruchtbar zu machen.

Als einer der erfolgreichsten Wissenschaftsorganisatoren und Wissenschaftspolitiker Deutschlands war Harnack, vielen in seiner Zeit sowohl im Kaiserreich als auch in der Republik weit voraus, ganz ein Mann der Moderne mit in die Zukunft weisenden Ideen. Ihre Verwirklichung steht, was die Stellung und Funktion der Akademien im Wissenschaftssystem betrifft, nach ihrer weitgehenden Realisierung in der Deutschen Akademie, ihrer Verformung durch die DDR-Akademie und deren Zerschlagung bis heute aus. Harnacks Reformvorstellungen auf ihre Relevanz für uns heute zu überprüfen und in die wieder aufgebrochene, noch weithin ratlose interakademische Diskussion über Aufgaben, Herausforderungen und Perspektiven der deutschen Akademien einzubringen, wäre eine lohnende Aufgabe.

176 F. Ringer, Die Gelehrten, 1983, S. 120ff.

177 K. Schwabe, Wissenschaft und Kriegmoral (wie Anm. 68); H. Döring, Weimarer Kreis (wie Anm. 74).

Harnack hat, nachdem „seit Mommsen's und Althoffs Tod eigentlich Niemand mehr da ist, dem das Ganze ins Auge zu fassen zugetraut wird", wie er 1909 Rade schrieb, Mommsens Erkenntnis und Auftrag der Planung und Steuerung einer „Großwissenschaft, die nicht von *Einem* geleistet, aber von *Einem* geleitet wird" und die „Betriebskapital wie die Großindustrie" braucht[178], zunächst für den ihm in der Akademie anvertrauten Bereich der Kirchenväterkommission und ihrer Finanzierung durch die Wentzel-Heckmann-Stiftung in die Tat umgesetzt. Er hat als einer der ersten die Schrift des amerikanischen Stahlindustriellen Andrew Carnegie (1835–1919) „The Gospel of Wealth" von 1889 bzw. 1900 noch vor der allgemeinen Rezeption in Deutschland als gerade gewählter Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses in einem Artikel *Carnegies Schrift über die Pflicht der Reichen* 1903 in der Münchener „Allgemeinen Zeitung" mit geradezu enthusiastischen Worten begrüßt: „Eines Propheten Stimme vernimmt man hier ... Nicht Sturm und Umsturz predigt sie, nicht die gewaltsame „Expropriation der 'Expropriateure', sondern eine Vertiefung des sozialen Pflichtbewußtseins in der Form der Freiheit". Carnegies Evangelium des Reichtums eröffnete mit der Botschaft, durch Ausgleich der Gegensätze zwischen arm und reich den Sozialismus zu besiegen, die goldene Ära der philanthropischen Betätigung in den Vereinigten Staaten. Sie gab den Anstoß zu den in den 1890er Jahren einsetzenden großen Wissenschaftsstiftungen amerikanischer Millionäre, zunächst für die Universitäten, nach der Jahrhundertwende auch für selbständige Forschungsinstitute, und wurde, gefördert von Althoff, nach 1900 auch in Deutschland diskutiert.[179] Schon 1903 hieß es in einem Bericht der Akademie an das Kultusministerium, Carnegies Pläne seien ein „Gegenstand von erheblichem Interesse für die Akademie".[180] 1907 veröffentlichte Harnack in der „Internationalen Wochenschrift" die bereits erwähnte ausführlichere Würdigung Carnegies und seiner 1902 mit einem Kapital von 10 Millionen Dol-

178 Siehe Anm. 52 und 79.

179 A. Harnack, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 131, S. 465f.; RuA 3. 1911, S. 167–171; Nowak, S. 1340ff. – A. Carnegie: The Gospel of Wealth. London 1889; deutsch: Die Pflichten des Reichtums. Stuttgart 1901. Die allgemeine Rezeption in Deutschland begann mit der Ausgabe: The Gospel of Wealth and other Timely Essays. New York 1900, deutsch: Leipzig 1905 u. ö.

180 C. Grau, Die Berliner Akademie (wie Anm. 25), S. 212.

lar errichteten Stiftung, der „Carnegie Institution of Washington for Fundamental and Scientific Research".[181]

In solcher Weise sensibilisiert und ohne Berührungsängste gegenüber der für das deutsche Wissenschaftsverständnis revolutionären Idee der Heranziehung privaten Kapitals zur Wissenschaftsfinanzierung hat Harnack in den Spuren Althoffs vergeblich dessen „Bund von Wissenschaft und Kapitalismus" „unter der Ägide des Staatsbeamten" – wie Franz Schnabel es glücklich formulierte[182] – in eine Reform und Modernisierung von Deutschlands ältester und größter Akademie umzusetzen versucht, geleitet von Mommsens beschwörenden Worten in der Erwiderung auf seine Antrittsrede in der Akademie, nicht als „ornamental" und „von dem Publicum als Decoration angesehen und als überflüssig betrachtet" zu werden. Das so nicht geplante Ergebnis aber war eine neue und äußerst effiziente Wissenschaftsorganisation außerhalb von Universität und Akademie.

Harnack teilte mit Althoff die Idee einer Mission des vom bürokratischen Liberalismus geprägten preußischen Kulturstaates. Die Erfahrungen, die er mit der außerordentlich modernen und zukunftsweisenden preußischen Hochschul- und Wissenschaftspolitik im Kaiserreich machte, die ohne Rücksicht auf Konfession und Rasse auch die fortschrittlichen Kräfte der Bürgertums heranzog und in der er daher wie viele den Willen zur steigenden Modernisierung des Staatsganzen sah, mögen dazu beigetragen haben, daß er bei der Beurteilung der Entwicklungsfähigkeit des wilhelminischen Deutschland die Stabilität der inneren Verhältnisse und ihre Erneuerungsfähigkeit im Rahmen des alten Staates überschätzte. Aus heutiger Sicht erscheinen, wie bereits Hajo Holborn 1930 in seinem Nachruf bemerkte, diese Bemühungen um das fortschrittliche Bürgertum „jedoch mehr als ein Versuch, kritische Kräfte politisch zu neutralisieren".[183] Als Harnack während des Krieges gegen den Annexionismus kämpfte und für eine rechtzeitige, gesunde Fortentwicklung der inneren deutschen Verhältnisse eintrat, erlebte er, wie isoliert und wirkungslos seine und seiner Gesinnungsgenossen Position innerhalb des gesamten Staatsgefüges war, Erfahrungen, die es ihm erleichterten, sofort nach dem

181 Internationale Wochenschrift 1 (1907), Sp. 71–78 (siehe Anm. 49); ferner: Das Carnegie-Institut in Washington, ebd. Sp. 163–166.

182 Franz Schnabel: Althoff. In: NDB 1 (1953), S. 223.

183 Hajo Holborn: Adolf von Harnack. In: Die Gesellschaft 7 (Juli 1930), Nr. 7, S. 18–23.

Zusammenbruch seine Begabung und seinen unermüdlichen Fleiß in den Dienst des erneuerten Staates zu stellen.

Als Preuße bekämpfte Harnack die für ihn reaktionären Verformungen des Preußentums, als Preuße sah er in der preußischen Monarchie und dann dem durch Wahlen legitimierten demokratischen Weimarer Staat Garanten für die Unabhängigkeit der Wissenschaft und die Freiheit der Forschung von kapitalistischem Verwertungsstreben und parteipolitischer Instrumentalisierung, durchdrungen von der 1911 gegenüber Rade geäußerten Überzeugung, daß durch die Organisation der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft „das Kapital unter die Ägide von Staat und Akademie in ein *reinliches* Bett" geleitet werde.[184] Ihre Idee und Organisation hat er als ihr erster Präsident ebenso über die Wirren der Revolution hinweg retten können wie als vom sozialdemokratischen Kultusminister ernannter Kanzler die Friedensklasse des Ordens Pour le mérite, indem es ihm gelang, sie als eine Schöpfung des „anderen Preußen" in eine „Freie Vereinigung von hervorragenden deutschen Gelehrten und Künstlern" umzuwandeln.[185] Aber Preußen war eben nicht nur Kulturstaat, es war auch Militärstaat voller Ressentiments über den angeblichen „Dolchstoß" der Revolution in den Rücken des „im Felde unbesiegten" Heeres. Die Dominanz des von dem Österreicher Adolf Hitler geführten und mißbrauchten Militärs und die Entmachtung, Vertreibung oder Verführung seiner Eliten haben Preußen in den Abgrund gerissen.

Einer der wenigen, die sich der preußischen Staatsverherrlichung zeitlebens entzogen, war Albert Einstein, obwohl ihm die wissenschaftlichen Institutionen dieses Staates Rahmen und Grundlage für seine unser naturwissenschaftliches Weltbild revolutionierenden Erkenntnisse gaben – bis zu seinen Austritten 1933, mit denen er dem schmählichen Ausschluß aus Akademie, Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Orden pour le mérite zuvorkam. Für den „großen Forscher und Führer" Harnack, „dieser für uns unersetzlichen Persönlichkeit", dem er vielfältige Forderung bis hin zur Aufnahme in den Or-

184 Siehe Anm. 127.

185 Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste. Die Mitglieder des Ordens. 2. Bd. 1882–1952. Berlin (West) 1978, S. 174; Schreiben des Vizekanzlers Adolf v. Harnack vom 28. März 1919 an das Preußische Staatsministerium betr. Weiterbestehen des Ordens. In: Orden Pour le mérite f. W. u. K. Reden und Gedenkworte. 8. Bd. Heidelberg 1967. Jahr des 125jährigen Bestehens, S. 169–175.

den Pour le mérite gegen den Mehrheitsvorschlag verdankte[186], empfand Einstein „größte Sympathie und aufrichtige Bewunderung", wie er ihm 1923 anläßlich des 50. Doktor-Jubiläums und 1930 der Witwe schrieb[187]. Wir könnten hinzufügen: auch für den unerbittlichen Gegner des Antisemitismus.

Ich möchte schließen mit einem Wort dieses Gelehrten, den bei aller gegenseitigen kollegialen Wertschätzung von Harnack, Emil Fischer oder Max Planck, die im Weltkrieg Söhne und Schwiegersohn verloren hatten, gleichwohl politische Welten trennten; selbst von dem Freunde Fritz Haber, den auch sein glühender Patriotismus und seine von Einstein im August 1933 gerügte „frühere Liebe zur blonden Bestie" nicht vor Vertreibung und Emigration bewahren konnten.[188] Im August 1915, als auf dem Höhepunkt der ersten Kriegszieldiskussion 1347 Intellektuelle die annexionistische „Seeberg-Adresse" und 141 (darunter Planck, Einstein) die von Hans Delbrück und Harnack organisierte Gegeneingabe unterzeichneten, bemerkte Einstein in einem für das Zustandekommen der Unterschriften unter den »Aufruf der 93« aufschlußreichen Brief an seinen Freund und Mentor Hendrik Antoon Lorentz in Holland: „Der berühmte und berüchtigte *»Aufruf an die Kulturwelt«* wird von allen ruhig denkenden Menschen hier bedauert. Die Unterschriften wurden fahrlässig, zum Teil ohne vorheriges Lesen des Textes, gegeben. So war es zum Beispiel bei Planck und [Emil] Fischer, die sich in sehr mannhafter Weise für die Erhaltung der internationalen Bande eingesetzt haben. ... Aber ich glaube, dass man die Leute nicht zum Revozieren veranlassen kann. Ich muss gestehen, dass das eng nationale Fühlen auch hochstehender Menschen für mich eine arge Enttäuschung ist ... Das ändert sich nicht mit den Grenzpfählen, sondern ist überall ziemlich gleich ... Es scheint, daß die Menschen stets ein Hirngespinst brauchen, demzuliebe sie einander hassen können, früher wars der Glaube, jetzt ist es der Staat."[189]

186 Bericht von Kultusminister K. Haenisch vom 31.12.1920. In: Einstein in Berlin (wie Anm. 123), S. 209.

187 Einstein an Harnack, 29.5.1923; an Frau von Harnack, 12.6.1930 (NL Harnack). Ebd. S. 132, 138f.

188 Fritz Stern: Freunde im Widerspruch. Haber und Einstein. In: Forschung im Spannungsfeld (wie Anm. 28), S. 516–551, hier S. 548; Äußerung Plancks über die „abgrundtiefe Kluft" in politischer Beziehung zu Einstein, S. 545.

189 Einstein an Lorentz, 2.8.1915. In: Albert Einstein: On Peace. New York 1960; deutsch A. Einstein: Über den Frieden. Weltordnung oder Weltuntergang? Hrsg. von Otto Nathan und Heinz Norden. Vorwort von Bertrand Russell. Bern 1975, S. 30.